

WIRTSCHAFT UND STATISTIK

- Gerhard-Fürst-Preis • Bruttoinlandsprodukt und EU-Einstromverfahren
- Ermittlung bürokratischer Lasten am Beispiel der Beantragung von Elterngeld • Ehescheidungen • Selbstständige in Deutschland
- Georeferenzierung des Betriebsregisters Landwirtschaft • Stationäre Gesundheitsversorgung in Deutschland • Preise



12/2009

Statistisches Bundesamt

Herausgeber: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Schriftleitung: Roderich Egeler
Präsident des Statistischen Bundesamtes
Verantwortlich für den Inhalt:
Brigitte Reimann,
65180 Wiesbaden

- Telefon: +49 (0) 6 11 / 75 20 86
- E-Mail: wirtschaft-und-statistik@destatis.de

Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage
Part of the Elsevier Group
Postfach 43 43
72774 Reutlingen
Telefon: +49 (0) 70 71 / 93 53 50
Telefax: +49 (0) 70 71 / 93 53 35
E-Mail: destatis@s-f-g.com
www.destatis.de/publikationen

Druck: Bonifatius GmbH, Druck · Buch · Verlag, Paderborn

Erscheinungsfolge: monatlich

Erschienen im Januar 2010

Einzelpreis: EUR 15,90 [D] (Print)

Jahresbezugspreis: EUR 137,80 [D] (Print)

zuzüglich Versandkosten

Bestellnummer: 1010200-09112-1 – ISSN 0043-6143 (Print)

ISBN: 978-3-8246-0862-1 (Print)

Die Kündigung des Abonnements ist nur zum Jahresende unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist möglich.

Preis: EUR 7,50 [D] (Download)

Bestellnummer: 1010200-09112-4 – ISSN 1619-2907 (Download)

ISBN: 978-3-8246-0863-8 (Download)



Allgemeine Informationen über das Statistische Bundesamt und sein Datenangebot erhalten Sie:

- im Internet: www.destatis.de

oder bei unserem Informationsservice
65180 Wiesbaden

- Telefon: +49 (0) 6 11 / 75 24 05
- Telefax: +49 (0) 6 11 / 75 33 30
- www.destatis.de/kontakt

Abkürzungen

WiSta	=	Wirtschaft und Statistik
MD	=	Monatsdurchschnitt
VjD	=	Vierteljahresdurchschnitt
HjD	=	Halbjahresdurchschnitt
JD	=	Jahresdurchschnitt
D	=	Durchschnitt (bei nicht addierfähigen Größen)
Vj	=	Vierteljahr
Hj	=	Halbjahr
a. n. g.	=	anderweitig nicht genannt
o. a. S.	=	ohne ausgeprägten Schwerpunkt
St	=	Stück
Mill.	=	Million
Mrd.	=	Milliarde

Zeichenerklärung

p	=	vorläufige Zahl
r	=	berichtigte Zahl
s	=	geschätzte Zahl
–	=	nichts vorhanden
0	=	weniger als die Hälfte von 1 in der letzten besetzten Stelle, jedoch mehr als nichts
.	=	Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten
...	=	Angabe fällt später an
X	=	Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll
I oder —	=	grundsätzliche Änderung innerhalb einer Reihe, die den zeitlichen Vergleich beeinträchtigt
/	=	keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug
()	=	Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.

© Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2009

Vervielfältigung und Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangabe gestattet.

	Inhalt	Seite
	Kurznachrichten	1157
	Textteil	
<i>Prof. Dr. Hans Wolfgang Brachinger</i>	Verleihung des Gerhard-Fürst-Preises 2009	1169
<i>Walther Adler, Albert Braakmann</i>	Bruttoinlandsprodukt und EU-Einstromverfahren	1173
<i>Matthias Sacher, Kristina Trusheim, Carola Wankel</i>	Ermittlung bürokratischer Lasten am Beispiel der Beantragung von Elterngeld	1183
<i>Elle Krack-Roberg</i>	Ehescheidungen 2008	1191
<i>Kai Kelleter</i>	Selbstständige in Deutschland	1204
<i>Jasmin Singer</i>	Georeferenzierung des Betriebsregisters Landwirtschaft	1218
<i>Ute Bölt, Thomas Graf</i>	Stationäre Gesundheitsversorgung in Deutschland	1227
	Preise im November 2009	1243
	Übersicht über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge	1249
	Tabellenteil	
	Inhalt	1*
	Statistische Monatszahlen	2*

Angaben für die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand seit dem 3. 10. 1990. Die Angaben für das „frühere Bundesgebiet“ beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand bis zum 3. 10. 1990; sie schließen Berlin-West ein. Die Angaben für die „neuen Länder und Berlin-Ost“ beziehen sich auf die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen sowie auf Berlin-Ost.

Contents		Page
	News in brief	1157
Texts		
<i>Prof. Dr. Hans Wolfgang Brachinger</i>	The 2009 Gerhard Fürst Award	1169
<i>Walther Adler, Albert Braakmann</i>	Gross domestic product and EU-single-flow method	1173
<i>Matthias Sacher, Kristina Trusheim, Carola Wankel</i>	Determining the administrative burden taking the application for parental allowance as an example	1183
<i>Elle Krack-Roberg</i>	Divorces, 2008	1191
<i>Kai Kelleter</i>	Self-employed persons in Germany	1204
<i>Jasmin Singer</i>	Georeferencing the register of agricultural holdings	1218
<i>Ute Bölt, Thomas Graf</i>	In-patient health services in Germany	1227
	Prices in November 2009	1243
	List of the contributions published in the current year	1249
Tables		
	Summary	1*
	Monthly statistical figures	2*
Table des matières		Pages
	Informations sommaires	1157
Textes		
<i>Prof. Dr. Hans Wolfgang Brachinger</i>	Le prix de Gerhard Fürst 2009	1169
<i>Walther Adler, Albert Braakmann</i>	Produit intérieur brut et la UE-méthode à flux unique	1173
<i>Matthias Sacher, Kristina Trusheim, Carola Wankel</i>	Détermination des charges bureaucratiques à l'exemple de la demande d'allocation parentale	1183
<i>Elle Krack-Roberg</i>	Divorces, 2008	1191
<i>Kai Kelleter</i>	Travailleurs indépendants en Allemagne	1204
<i>Jasmin Singer</i>	Référencement géographique du registre des entreprises agricoles	1218
<i>Ute Bölt, Thomas Graf</i>	Système de santé hospitalier en Allemagne	1227
	Prix en novembre 2009	1243
	Liste des contributions publiées dans l'année en cours	1249
Tableaux		
	Résumé	1*
	Chiffres statistiques mensuels	2*

The data for the Federal Republic of Germany relate to its territory since 3 October 1990. The data for the „früheres Bundesgebiet“ relate to the territory of the Federal Republic of Germany before 3 October 1990; they include Berlin-West. The data for the „neue Länder und Berlin-Ost“ relate to the Länder of Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen as well as to Berlin-Ost.

Données pour la République fédérale d'Allemagne selon le territoire depuis le 3 octobre 1990. Les données pour „früheres Bundesgebiet“ se réfèrent à la République fédérale d'Allemagne, territoire jusqu'au 3 octobre 1990; Berlin-West y est inclus. Les données pour les „neue Länder und Berlin-Ost“ se réfèrent aux Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen ainsi qu'à Berlin-Ost.

Kurznachrichten

Aus aller Welt

CO₂-Ausstoß weltweit

China, die Vereinigten Staaten, die Russische Föderation und Indien sind für 50 % des weltweiten Ausstoßes von Kohlendioxid (CO₂) aus energetischer Nutzung verantwortlich. Die Volksrepublik China hat 2007 erstmals die Vereinigten Staaten als größten Emittenten abgelöst; beide Länder zusammen sorgten für über 40 % der globalen Emissionen. Dies geht aus Daten der Internationalen Energieagentur (IEA) hervor. Demnach sind die globalen Emissionen von 1990 bis 2007 von rund 21 auf 29 Mrd. Tonnen (t) gestiegen, fast die Hälfte des Zuwachses kam aus China.

Neben China befanden sich mit der Russischen Föderation, Indien, der Republik Korea und dem Iran noch weitere Schwellenländer unter den zehn größten Emittenten von CO₂ aus energetischer Nutzung. Dabei ist der russische Ausstoß nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in den 1990er-Jahren deutlich zurückgegangen. Die anderen vier Länder haben ihre Emissionen seit 1990 zusammen um 159,3 % erhöht.

Von den Industrieländern zählen neben den Vereinigten Staaten nach wie vor Japan, Deutschland, Kanada und das Vereinigte Königreich zu den größten Emittenten. Der Ausstoß von CO₂ aus energetischer Nutzung hat sich in diesen Ländern unterschiedlich entwickelt: Während Deutschland von 1990 bis 2007 seinen Ausstoß um 16,0 % und das Vereinigte Königreich seinen um 5,4 % reduzieren konnte, erhöhten die anderen Länder in diesem Zeitraum ihre Emis-

sionen. Am deutlichsten stiegen die CO₂-Emissionen mit + 32,5 % in Kanada. Dieser Wert liegt aber immer noch unter dem globalen Durchschnitt von + 38,0 %.

Die Emissionen je Einwohner sind in den Schwellenländern immer noch bedeutend niedriger als in den Ländern mit hohem Pro-Kopf-Einkommen. So waren die Emissionen je Einwohner in den Vereinigten Staaten 2007 gut sechzehn Mal so groß wie in Indien – obwohl die Differenz gegenüber 1990 kleiner geworden ist.

Die Daten entstammen einem Bericht der Internationalen Energieagentur und beziehen sich ausschließlich auf Emissionen von CO₂ aus energetischer Nutzung. Neben diesen gibt es noch weitere klimawirksame Emissionen – etwa die von Methan aus der Landwirtschaft –, die in Deutschland insgesamt deutlich über 10 % der CO₂-Emissionen gemessen in CO₂-Äquivalenten ausmachen.

Ausführliche Informationen zu den deutschen Emissionen bieten die Umweltökonomischen Gesamtrechnungen des Statistischen Bundesamtes im Internet (www.destatis.de, Pfad: Weitere Themen → Umwelt → Umweltökonomische Gesamtrechnungen).

Eine detaillierte Aufgliederung der Emissionen von Treibhausgasen auch der übrigen Kyoto-Signaturstaaten wird in der Klimadatenbank der Vereinten Nationen veröffentlicht.

Weitere Auskünfte erteilt
Manuel Wirsing, Telefon 06 11 / 75 94 42,
E-Mail: info-international@destatis.de.

Aus Europa

3. Sitzung des Ausschusses für das Europäische Statistische System

Am 19. November 2009 fand in Luxemburg die 3. Sitzung des Ausschusses für das Europäische Statistische System (ESS-Ausschuss) statt. In diesem Gremium treffen die Leiterinnen und Leiter der Nationalen Statistischen Ämter der EU-Mitgliedstaaten und des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) viermal im Jahr zusammen. Zu den wichtigsten Aufgaben des Ausschusses zählt wichtige Rechtsakte und strategische Themen zu beraten, den Verhaltenskodex für europäische Statistiken weiterzuentwickeln, Fragen der Programmplanung, der Prioritätensetzung, der statistischen Geheimhaltung und einer möglichen Verringerung des Beantwortungsaufwandes der Befragten zu beraten sowie die Qualität der Statistik zu verbessern.

Auf der Tagesordnung der 3. Sitzung des ESS-Ausschusses standen fünf Statistikrechtsakte und eine Reihe von strategischen Fragen.

Der ESS-Ausschuss stimmte den Entwürfen der folgenden vier Statistikrechtsakte zu:

- Entwurf einer Verordnung der Kommission zur Änderung der Verordnung (EG) Nr. 6/2003 über die Verbreitung der Statistik des Güterkraftverkehrs. Die Verordnung wird insbesondere den Datenaustausch zwischen den Mitgliedstaaten regeln.
- Entwurf einer Verordnung der Kommission zur Annahme des Programms von Ad-hoc-Modulen für die Jahre 2013, 2014 und 2015 für die Stichprobenerhebung über Arbeitskräfte gemäß der Verordnung (EG) Nr. 577/98 des Rates. Im Rahmen der Arbeitskräfteerhebung werden jährlich jeweils verschiedene Ad-hoc-Module in die laufende Erhebung integriert, um Informationen über aktuelle Arbeitsmarktentwicklungen zu erhalten. Vorgesehen ist, 2013 Arbeitsunfälle und sonstige berufsbedingte Gesundheitsprobleme, 2014 die Arbeitsmarktsituation von Zuwanderern und ihren direkten Nachkommen und 2015 Arbeitsorganisation und Arbeitszeitgestaltung zu erfassen.
- Entwurf einer Verordnung der Kommission zur Durchführung der Verordnung (EG) Nr. 862/2007 des Europäischen Parlaments und des Rates zu Gemeinschaftsstatistiken über Wanderung und internationalen Schutz in Bezug auf die Definitionen der Kategorien der Gruppen für das Geburtsland, der Gruppen für das Land des letzten üblichen Aufenthaltsorts, der Gruppen für das Land des nächsten üblichen Aufenthaltsorts und der Gruppen für die Staatsangehörigkeit. Gemäß der Verordnung Nr. 862/2007 sind Daten über Wanderungen und Bevölkerung nach Ländergruppen zu liefern. Die Ländergruppen werden mit der Durchführungsverordnung festgelegt.

- Entwurf einer Verordnung der Kommission zur Annahme der Spezifikationen für das Ad-hoc-Modul 2011 zur Beschäftigung behinderter Menschen.

Der Verordnungsentwurf der Kommission zur Änderung der Verordnung (EG) Nr. 2150/2002 des Europäischen Parlaments und des Rates zur Abfallstatistik wurde als Informationspunkt behandelt. Den von der Kommission in diesem Zusammenhang vorgesehenen neuen Informationspflichten steht Deutschland kritisch gegenüber. Der Verordnungsentwurf soll nochmals in der zuständigen Direktorengruppe erörtert und nach der Klärung noch offener methodischer Fragen im schriftlichen Verfahren zur Abstimmung vorgelegt werden.

Die Mitgliedstaaten dankten Eurostat für die frühe Vorlage des Jahresprogramms 2011. Begrüßt wurde, dass mit dem Jahresprogramm 2011 die Reform des Programmplanungszyklus eingeleitet wurde, die vom Aktionsplan von Krakau gefordert wird. Damit ist der ESS-Ausschuss frühzeitig in den strategischen Programmplanungsprozess eingebunden worden. Eine endgültige Position kann erst dann festgelegt werden, wenn die Detailprüfung durch die Arbeitsgruppe „ESS Programmplanung und Koordinierung“ im Juni nächsten Jahres erfolgt ist.

Das Programm ist nach Auffassung der Mitgliedstaaten sehr ambitioniert, geht aber in die richtige Richtung. Das erklärte Ziel ist ein Jahresprogramm mit ausgewogenen Prioritäten, das die Statistischen Ämter der Mitgliedstaaten nicht über Gebühr belastet.

Die Mitgliedstaaten begrüßten, dass der Entwurf bereits erste Schritte einer in der Kommissionsmitteilung über die „Methode zur Erstellung von EU Statistiken: eine Vision für das nächste Jahrzehnt“ vorgesehenen Steigerung der Effizienz des Produktionssystems berücksichtigt. An Eurostat wurde aber appelliert, weitere Überlegungen zur Implementierung der Vision auf Basis der gemeinsamen ESS-Strategie anzustellen, wie sie in der Sitzung des ESS-Ausschusses in Malta vereinbart und vom Rat „Wirtschaft und Finanzen“ (Ecofin-Rat) in seinen Schlussfolgerungen vom 11. November 2009 gefordert wurden. Das Jahresprogramm 2011 sollte das Ergebnis der Diskussionen in der Partnerschaftsgruppe am 11. Dezember 2009 zu diesem Thema vollständig berücksichtigen.

Die Mitgliedstaaten begrüßten darüber hinaus, dass der Programmwurf auch schon die Empfehlungen des Stiglitz-Berichts zur besseren Messung des Fortschritts in der Gesellschaft und der Mitteilung „Das BIP und mehr – die Messung des Fortschritts in einer Welt im Wandel“ berücksichtigt. Es wurde aber auch betont, dass die Prioritätensetzung aus dem Programm noch deutlicher hervorgehen muss.

Gleichzeitig müssen auf das ESS zukommende Anforderungen präziser und detaillierter dargestellt werden. Konkrete Vorschläge sollten dabei von den zuständigen Direktorengruppen vorgelegt werden.

Aufgrund knapper Haushaltsmittel ist es wichtig, auch negative Prioritäten zu identifizieren, um so für neue Anforde-

rungen Raum zu schaffen. In diesem Zusammenhang sollte auch eine bessere Nutzung der vorhandenen Daten sowie eine Überprüfung der statistischen Rechtsvorschriften auf EU-Ebene erfolgen.

Der ESS-Ausschuss nahm den Bericht zur Umsetzung des Programms Europäischer Sozialerhebungen 2012 bis 2014 (EPSS) als Übergangsprogramm für ein „Integriertes Programm Europäischer Sozialerhebungen“ zur Kenntnis.

Die Mitgliedstaaten unterstrichen, dass dieses Übergangsprogramm im Bereich der Sozialstatistiken notwendig sei. Aufgrund vieler ungeklärter Fragen bestehen aber weiterhin große Bedenken und Vorbehalte gegenüber dem vorgelegten Programm. Wesentliche Punkte, wie rechtliche Grundlage, Finanzierung, und zeitliche Überschneidung mit anderen Haushaltserhebungen, sind noch nicht geklärt, ebenso nicht, woher die Ressourcen kommen sollen, die für diese neuen Arbeiten notwendig sind. Eurostat hat hierzu bisher keine verbindlichen Aussagen bzw. Zusagen gemacht. Die vorgesehene Anschubfinanzierung reicht nicht aus und die Finanzierung der Folgekosten ist offen.

Eurostat informierte den ESS-Ausschuss außerdem über folgende Themen:

- Sachstandsbericht zu dem von der Generaldirektion „Unternehmen und Industrie“ verwalteten Aktionsprogramm zur Verringerung der Verwaltungslasten und der Standpunkt Eurostats zu den im Rahmen des Aktionsprogramms verabschiedeten Mitteilungen, Berichten und Empfehlungen (insbesondere zu den für die Statistik vorgeschlagenen Reduzierungen).
- erzielte Fortschritte hinsichtlich der Aktualisierung des „Systems Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen“ der Vereinten Nationen und des „Europäischen Systems Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen“ auf europäischer Ebene.
- eine von Eurostat und der Partnerschaftsgruppe aktualisierte Fassung des Krakauer Aktionsplans zur Umgestaltung des Europäischen Statistischen Systems. Der aktualisierte Aktionsplan enthält 58 Empfehlungen.
- Ergebnisse des Monitorings zur geplanten europaweiten Volks- und Wohnungszählungsrunde im Jahr 2011.
- Ergebnisse der letzten Sitzung der Direktorengruppe „Umweltstatistik und Umweltgesamtrechnungen“.
- Ergebnisse der letzten Sitzung des Ständigen Agrarstatistischen Ausschusses (CPSA). Wesentliches Ziel dieser Sitzung war es, die Stellungnahme des CPSA zum vorgelegten Entwurf für eine Verordnung über Dauerkulturen einzuholen und die weitere Entwicklung in verschiedenen agrarstatistischen Bereichen zu diskutieren,
- Pläne der spanischen Ratspräsidentschaft im ersten Halbjahr 2010.
- das neu aufgelegte Sponsorship „Kommunikation“. Deutschland ist bereit, sich aktiv und hochrangig daran zu beteiligen.

Die nächste Sitzung des ESS-Ausschusses findet am 11. Februar 2010 in Luxemburg statt.

Über eine halbe Million Deutsche leben in den Nachbarländern

2008 hat mehr als eine halbe Million deutscher Staatsbürger in einem der Nachbarländer Deutschlands gelebt, davon allein rund 203 000 in der Schweiz und 120 000 in Österreich. Auch Belgien, die Niederlande und Luxemburg waren bei deutschen Auswanderern beliebt: In den Benelux-Staaten lebten 2008 rund 112 000 Deutsche. Für Frankreich liegen Daten für 2005 vor; damals wohnten dort rund 91 000 Deutsche. In Dänemark, Polen und der Tschechischen Republik lebten 2008 zusammen etwa 46 000 Deutsche.

In den Nachbarländern, für die Daten vorliegen, ist die Zahl der deutschen Einwohner im Jahr 2008 gegenüber 2007 unverändert geblieben oder sie hat sich erhöht. Am deutlichsten stieg sie in der Schweiz (+ 29 000), in Österreich (+ 11 000) und in der Tschechischen Republik (+ 6 000).

In Luxemburg und der Schweiz waren 2008 deutlich mehr als 2% der Gesamtbevölkerung deutsche Staatsangehörige. Auch in Österreich war der Anteil der Deutschen mit 1,4% vergleichsweise hoch, während er in Frankreich (2005) sowie bei den östlichen Nachbarn unter 0,2% lag. In Luxemburg, Österreich und der Schweiz war nicht nur der deutsche Bevölkerungsanteil hoch; diese Staaten wiesen unter unseren Nachbarländern auch insgesamt die höchsten Ausländeranteile an der Gesamtbevölkerung auf.

Auch in weiter entfernten Staaten der Europäischen Union lebten viele Deutsche: Besonders beliebt waren Spanien, wo 2008 rund 182 000 Deutsche lebten, und Italien, wo 40 000 Einwohner die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen. Für das Vereinigte Königreich liegen Daten für 2005 vor; damals wohnten dort rund 100 000 Deutsche. In den meisten europäischen Ländern, für die Vergleichswerte des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) vorliegen, steigt die Zahl der deutschen Bewohner bereits seit über zehn Jahren.

Die Zahlen zu internationalen Migranten lassen nur begrenzte Vergleiche zu. Wesentliche Gründe dafür sind national unterschiedliche Melderechtsgrundlagen und bevölkerungsstatistische Ansätze sowie die unterschiedliche Erfassung doppelter Staatsbürgerschaften.

Weitere Auskünfte erteilt
Manuel Wirsing, Telefon 06 11 / 75 94 42,
E-Mail: eds@destatis.de.

Aus dem Inland

Einstellung der Stahlstatistik

Mit den Ergebnissen für Dezember 2009 und das Jahr 2009 und deren Veröffentlichung in der Fachserie 4 „Produzie-

rendes Gewerbe“, Reihe 8.1 „Eisen und Stahl“, endet eine lange Statistiktradition: Die Erhebungen der Fachstatistik Eisen und Stahl werden eingestellt. Das Gesetz zur Neuordnung der Statistiken der Rohstoff- und Produktionswirtschaft einzelner Wirtschaftszweige (Rohstoffstatistikgesetz – RohstoffStatG) war 2003 mit einer zeitlichen Befristung für die Erhebungen bis 2009 in Kraft getreten. Damit entfallen für die Betriebe und fachlichen Betriebsteile ab 2010 die Meldeverpflichtungen über die Produktion von Roheisen, Stahl und Ferro-Legierungen.

Die ursprünglich in der ehemaligen Außenstelle Düsseldorf des Statistischen Bundesamtes erhobenen monatlichen Produktionsdaten zu Roheisen, Stahl und warmgewalzten Stahlerzeugnissen wurden seit Mai 1999 in der Zweigstelle Bonn des Statistischen Bundesamtes aufbereitet. Als vorläufige Produktionszahlen wurden sie wenige Tage nach Ablauf des Berichtsmonats und somit sehr aktuell in Pressemitteilungen veröffentlicht. Gerade in den Monaten der konjunkturellen Abschwächung des Jahres 2009 gab es zahlreiche Interessenten an diesen frühen Produktionszahlen. Aus der Gegenüberstellung zu entsprechenden Vorjahreszahlen ließ sich von den Datennutzern zeitnah eine Tendenz ablesen.

Weitere Erhebungsmerkmale waren der Verbrauch von Brennstoffen zur Erzeugung und zum Betrieb der Anlagen sowie der Entfall an Schrott und Gussbruch. Mit jährlicher Periodizität meldeten die Betriebe die Zahl der tätigen Personen und deren Geschlecht sowie die Veränderungen bei ihren Beschäftigten innerhalb des Jahres nach Zu- und Abgang.

Die Unternehmen des lagerhaltenden Stahlhandels wurden in diese Statistik, die schon im April 1950 beim damaligen Statistischen Amt der Vereinigten Wirtschaftsgebiete begonnen hat, erst im Jahr 1993 einbezogen und waren daher ein noch relativ junger Erhebungsbereich. Im Hinblick auf die bedarfsgerechte Versorgung der Verbraucher mit Walzstahlerzeugnissen hatte auch die Kommission der Europäischen Gemeinschaften Daten dieses Bereichs eingefordert. Die Rechtsgrundlage für die Datenlieferung an die Europäische Gemeinschaft war der „Vertrag über die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl“ von 1951. Nun hat auch die Europäische Gemeinschaft auf eine Fortführung dieses speziellen Datenbereichs verzichtet.

Fachausschuss Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen

Am 3. und 4. November 2009 tagte der Fachausschuss Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen (VGR) im Statistischen Bundesamt in Wiesbaden. Sein Ziel ist es, die wichtigsten Datennutzer über Änderungen und Weiterentwicklungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen zu informieren und von ihnen Rückmeldungen dazu zu erhalten. An der Sitzung nahmen – neben Vertretern des Statistischen Bundesamtes – insgesamt rund 60 externe Fachleute teil, darunter Vertreter/-innen des Bundesministeriums der Finanzen, des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie, des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften

(Eurostat) und mehrerer Statistischer Ämter der Länder. Als wichtige Nutzer der VGR-Daten waren zudem die Deutsche Bundesbank und die Europäische Zentralbank präsent, des Weiteren mehrere Forschungsinstitute und Universitäten sowie der Deutsche Industrie- und Handelskammertag und der Hauptverband des Deutschen Einzelhandels.

Intensiv erörtert wurden auf der Sitzung die Anforderungen, die sich für die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen aufgrund der in den Jahren 2011 und 2014 anstehenden „großen“ VGR-Revisionen ergeben. Ein weiteres Hauptthema waren die Empfehlungen der Kommission zur Messung der wirtschaftlichen Leistung und des sozialen Fortschritts („Stiglitz-Kommission“). Diese auf Initiative des französischen Staatspräsidenten eingerichtete Kommission hatte die Grenzen des Bruttoinlandsprodukts als Maß für wirtschaftlichen Wohlstand und sozialen Fortschritt untersucht und hieraus die Forderung nach einem breiteren statistischen Informationsangebot als Grundlage für Politikmaßnahmen abgeleitet. Zudem wurde im Fachausschuss über den Sachstand und aktuelle Entwicklungen in der Input-Output-Rechnung und den Umweltökonomischen Gesamtrechnungen informiert. Ein weiteres Thema waren die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen der Länder.

Zur Revision 2011 informierten die Vertreter des Statistischen Bundesamtes ausführlich über deren Hauptanlass, die Implementierung der neuen Wirtschaftszweigklassifikation (WZ 2008), die ab Ende 2011 auch bei der Veröffentlichung von VGR-Ergebnissen anzuwenden ist. Vertreter Eurostats und des Statistischen Bundesamtes gaben einen Überblick über Stand und Zeitplan für die Revision des Europäischen Systems Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG) 1995, die ab 2014 umzusetzen ist. Während das revidierte, weltweit gültige System of National Accounts (SNA) seit September 2009 komplett vorliegt, wurde über einige Punkte bei der Revision des ESGV 1995 noch nicht endgültig entschieden. Die im ESGV beschriebenen Methoden und Konzepte sind rechtsverbindlich von den Statistikämtern der Mitgliedstaaten anzuwenden. Dieser Themenschwerpunkt wurde daher durch mehrere Fachbeiträge zu ausgewählten Revisionspunkten ergänzt, bei denen es gegenüber den bisherigen methodischen Vorgaben Änderungen geben wird: Vertieft dargestellt wurde die künftige Behandlung von Renten- und Pensionsanwartschaften in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen sowie die im revidierten ESGV vorgesehene Einstufung sowohl von Forschung und Entwicklung als auch von militärischen Waffensystemen als Investitionen.

Das Statistische Bundesamt informierte über die vorliegenden Empfehlungen der „Stiglitz-Kommission“, welche die Bereitstellung von zusätzlichen Wirtschaftsindikatoren umfassen und auch eine bessere Messung der Lebensqualität mithilfe von „objektiven“ und „subjektiven“ Indikatoren. In der anschließenden Diskussion plädierte der Fachausschuss mehrheitlich dafür, die Impulse aus den Arbeiten der politisch viel beachteten Kommission aufzunehmen, angesichts knapper Ressourcen der amtlichen Statistik jedoch auch Prioritäten zu setzen. Das Statistische Bundesamt verdeutlichte in seinem Bericht zu aktuellen Entwicklungen im Bereich der Umweltökonomischen Gesamtrechnungen

(UGR), dass dieses Satellitensystem zu den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen eine Vielzahl von Indikatoren liefern kann und beide eine hervorragende Grundlage sind, um aussagekräftige Indikatorensets zu bilden, wie sie von der Stiglitz-Kommission gefordert werden. Insbesondere zum Themenbereich Nachhaltigkeit und Umwelt kann Deutschland umfassende statistische Informationen bereits heute liefern.

Die Vorsitzende des Arbeitskreises „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder“ berichtete über wichtige Arbeiten, insbesondere über den künftigen Veröffentlichungsturnus bei den Fortschreibungen des Bruttoinlandsprodukts (BIP). Hier soll der Veröffentlichungsturnus geringfügig verschoben werden, wodurch sich eine deutliche Qualitätsverbesserung bei minimalem Aktualitätsverlust ergibt. Der Fachausschuss sprach sich in der anschließenden Diskussion mehrheitlich für dieses Vorgehen aus. Schon am ersten Sitzungstag war im Fachausschuss diskutiert worden, welche Auswirkungen eine weitere Beschleunigung der vierteljährlichen Berechnungen zum Bruttoinlandsprodukt („BIP-Flash“) auf die Datenqualität hätte. Zahlreiche Wortmeldungen aus dem Plenum unterstützten die zurückhaltende Position des Statistischen Bundesamtes gegenüber einem solchen Vorhaben, das mit einer verringerten Datenqualität einherginge.

Armutsgefährdung in den Bundesländern unterschiedlich

Die Armutsgefährdung der Menschen in Deutschland ist je nach Bundesland sehr unterschiedlich: Im Jahr 2008 war fast jede vierte Person (24,0%) in Mecklenburg-Vorpommern und mehr als jede fünfte (22,2%) in Bremen armutsgefährdet. In den südlichen Bundesländern Baden-Württemberg (10,2%) und Bayern (10,8%) hatte dagegen nur ungefähr jeder zehnte Mensch ein erhöhtes Armutsrisiko. Gemäß der Definition der Europäischen Union gelten Menschen als armutsgefährdet, die mit weniger als 60% des mittleren Einkommens (Median) der Bevölkerung, hier dem mittleren Einkommen in Deutschland, auskommen müssen. Die Ergebnisse gehen aus Berechnungen des Mikrozensus für das Jahr 2008 hervor, die von den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder im Rahmen des Projekts „Sozialberichterstattung der amtlichen Statistik“ durchgeführt wurden.

Bundesweit waren nach diesen Berechnungen im Jahr 2008 14,4% der Bevölkerung armutsgefährdet. Dabei gibt es einen deutlichen Ost-West-Unterschied: Hatten in den neuen Ländern und Berlin 19,5% der Bevölkerung ein erhöhtes Armutsrisiko, waren im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West nur 13,1% der Menschen armutsgefährdet. Lediglich die 65-Jährigen und Älteren hatten in den neuen Ländern (10,2%) ein geringeres Armutsrisiko als im früheren Bundesgebiet (12,5%). Die Armutsgefährdungsquote der Frauen im Westen lag mit 13,7% höher als bei den Männern (12,4%), während im Osten keine nennenswerten Unterschiede festzustellen waren (Frauen: 19,6%; Männer 19,4%). Zwischen den Bundesländern zeigt sich nicht nur

der deutliche Ost-West-Unterschied. Auch im Westen sind zum Beispiel Menschen in Bremen (22,2%) deutlich häufiger armutsgefährdet als etwa in Hamburg (13,1%).

Bundesweit sind besonders erwerbslose Personen sowie Alleinerziehende und deren Kinder armutsgefährdet. Auch hier gibt es große regionale Unterschiede: Während 2008 in Baden-Württemberg 42,7% der Erwerbslosen armutsgefährdet waren, hatten in Bremen 68,7% der Erwerbslosen ein erhöhtes Armutsrisiko. Personen in Haushalten von Alleinerziehenden waren in Baden-Württemberg (31,8%) und Hamburg (32,1%) am seltensten von Armut bedroht, in Mecklenburg-Vorpommern (62,7%) am häufigsten.

Grundlage der Berechnungen der oben genannten Armutsgefährdungsquoten ist die Armutsgefährdungsschwelle auf Bundesebene. Diese wird anhand des mittleren Einkommens im gesamten Bundesgebiet errechnet. Den so ermittelten Armutsgefährdungsquoten für Bund und Länder liegt somit eine einheitliche Armutsgefährdungsschwelle zugrunde.

Diese und weitere umfangreiche Daten zu Armuts- und Sozialindikatoren, detaillierte methodische Erläuterungen zu den Datenquellen und den angewandten Berechnungsverfahren stehen im Internetangebot der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder zur Verfügung unter www.amtliche-sozialberichterstattung.de. Dieses Informationsangebot wird regelmäßig aktualisiert und weiterentwickelt.

Weitere Auskünfte erteilt

Bettina Mertel, Telefon 06 11 / 75 87 05,

E-Mail: sbe@destatis.de.

Neuerscheinungen

Deutschland – Land und Leute

Kompakt und informativ zugleich: So präsentiert sich die neue Veröffentlichung „Deutschland – Land und Leute“, die im Dezember 2009 erschienen ist. Auf einen Blick erfassbar deckt sie ein breites Themenspektrum ab: von Arbeitsmarkt bis Zahnarzt, von Auswanderung bis Zuzug. Viele Grafiken, etliche Tabellen und einige kurze Texte porträtieren das Land, die Leute, das Leben und die Wirtschaft. Aufbau und Art der Darstellung vermitteln eine hohe Informationsdichte auch ohne lange Texte.

Die Veröffentlichung bietet einen Einblick in den Wissensschatz der amtlichen Statistik und soll Lust auf mehr wecken.

Ein Großteil der präsentierten Daten ist der Datenbank GENESIS-Online entnommen – so können je nach Wunsch auch detailliertere Ergebnisse und längere Zeitreihen zu einem Thema recherchiert werden.

Die Veröffentlichung steht auf der Webseite des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de) zum kostenlosen Download zur Verfügung.

Bildungsfinanzbericht 2009 erschienen

Bund, Länder und Gemeinden haben für das Jahr 2009 Bildungsausgaben in Höhe von 97,9 Mrd. Euro veranschlagt und damit 4 % mehr, als für 2008 geplant waren. Zusätzlich stellen Bund, Länder und Gemeinden nach dem Zukunftsinvestitionsgesetz in den Jahren 2009 bis 2011 insgesamt 8,7 Mrd. Euro für den Bildungsbereich zur Verfügung. Im Jahr 2006, dem letzten Jahr für das endgültige Angaben aus der Finanzstatistik verfügbar sind, gaben Bund, Länder und Gemeinden insgesamt 89,2 Mrd. Euro für Bildung aus.

Der soeben erschienene Bildungsfinanzbericht 2009 wurde vom Statistischen Bundesamt im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und der Kultusministerkonferenz erarbeitet. Er enthält neben den erwähnten Ergebnissen der Finanzstatistik öffentlicher Haushalte auch das konzeptionell umfassendere Budget für Bildung, Forschung und Wissenschaft. Darin sind auch die von Unternehmen, privaten Haushalten, der Bundesagentur für Arbeit und dem Ausland finanzierten Bildungsausgaben sowie die Forschungsausgaben enthalten.

Dieses Budget ist ein wichtiger Orientierungspunkt für das 10%-Ziel des Bildungsgipfels. Auf dem Bildungsgipfel in Dresden im Oktober 2008 waren sich Bund und Länder in ihrem Beschluss zur Qualifizierungsinitiative in dem Ziel einig, dass in Deutschland der Anteil der Aufwendungen für Bildung und Forschung gesamtstaatlich auf 10% des Bruttoinlandsprodukts bis zum Jahr 2015 gesteigert werden soll. 2006 wurden in Deutschland vom öffentlichen und privaten Bereich 198,5 Mrd. Euro für Bildung, Forschung und Wissenschaft ausgegeben. Das entsprach einem Anteil am Bruttoinlandsprodukt von etwa 8,5 %. 2007 waren es nach vorläufigen Berechnungen 203,9 Mrd. Euro (8,4 %).

Von den Gesamtausgaben des Budgets für Bildung, Forschung und Wissenschaft entfielen im Jahr 2006 144,8 Mrd. Euro auf den Bildungsbereich (einschließlich der Ausgaben für Forschung und Entwicklung an Hochschulen in Höhe von 9,5 Mrd. Euro), 49,3 Mrd. Euro auf Forschung und Entwicklung in Unternehmen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen sowie 4,4 Mrd. Euro auf Museen, Bibliotheken, Fachinformationszentren und die außeruniversitäre Wissenschaftsinfrastruktur.

Internationale Vergleiche wie der Bericht „Bildung auf einen Blick“ (Education at a Glance) der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) beziehen sich auf einen Teil des Bildungsbudgets, beispielsweise auf die Ausgaben für Kindergärten, Schulen, Hochschulen und die Berufsbildung. In Deutschland entfielen hierauf im Jahr 2006 111,9 Mrd. Euro. Das entsprach 4,8% des Bruttoinlandsprodukts. Damit liegt Deutschland bei den Ausgaben für diese Bildungseinrichtungen deutlich unter dem OECD-Durchschnitt von 5,7 %.

Der Bildungsfinanzbericht 2009 enthält weitere Informationen zu den öffentlichen und privaten Bildungsausgaben. Zusammen mit ergänzendem Datenmaterial sowie umfangreichen Tabellen steht der Bericht im Internetangebot des

Statistischen Bundesamtes zum kostenlosen Download zur Verfügung. In gedruckter Form kann der Bericht ebenfalls über den Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de/publikationen) oder über den Buchhandel zum Preis von 9,80 Euro bezogen werden.

Gemeinschaftsveröffentlichung „Soziale Mindestsicherung in Deutschland 2007“ erschienen

Im Jahr 2007 war rund jeder zehnte in Deutschland lebende Mensch auf existenzsichernde finanzielle Hilfen des Staates angewiesen. Die Gemeinschaftsveröffentlichung „Soziale Mindestsicherung in Deutschland 2007“ der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder, die zum kostenlosen Download im Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de/publikationen) sowie unter www.amtliche-sozialberichterstattung.de bereitsteht, stellt die aktuellen Fallzahlen, Strukturen und Ausgaben der verschiedenen Mindestsicherungssysteme in Deutschland für das Berichtsjahr 2007 in den Blickpunkt.

Die Transferleistungen der sozialen Mindestsicherungssysteme sind finanzielle Hilfen des Staates, die zur Sicherung des grundlegenden Lebensunterhalts dienen. Dazu zählen folgende Leistungen:

- Arbeitslosengeld II/Sozialgeld nach dem Zweiten Buch Sozialgesetzbuch (SGB II „Grundsicherung für Arbeitsuchende“),
- Laufende Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen nach dem SGB XII „Sozialhilfe“,
- Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung nach dem SGB XII „Sozialhilfe“,
- Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz und
- Leistungen der Kriegsopferfürsorge nach dem Bundesversorgungsgesetz.

8,1 Mill. Menschen (9,8% der Bevölkerung) erhielten am Jahresende 2007 in Deutschland Transferleistungen der sozialen Mindestsicherungssysteme. Insgesamt wurden 2007 für diese Leistungen 41,6 Mrd. Euro ausgegeben.

Wie im Jahr 2006 wurden diese Leistungen auch 2007 in den Stadtstaaten und in den neuen Bundesländern häufiger in Anspruch genommen als im Durchschnitt. In Berlin erhielt jede(r) Fünfte (19,9%) finanzielle Hilfen zur Sicherung des grundlegenden Lebensunterhalts. Am seltensten nahmen die Menschen in den südlichen Bundesländern entsprechende Unterstützung in Anspruch. Dort bezog am Jahresende 2007 nur rund jede(r) Zwanzigste (Bayern: 5,0%; Baden-Württemberg: 5,4%) Leistungen der Mindestsicherungssysteme.

Die mit Abstand meisten Personen, die Mindestsicherungsleistungen beziehen, erhielten den Statistiken der Bundesagentur für Arbeit zufolge Arbeitslosengeld II und Sozial-

geld (auch als „Hartz-IV-Leistungen“ bezeichnet). Darauf entfiel auch der größte Teil der Ausgaben. Arbeitslosengeld II erhalten erwerbsfähige Personen zwischen 15 und 64 Jahren, die ihren Lebensunterhalt nicht aus eigenen Mitteln bestreiten können. Ihre im Haushalt lebenden nicht erwerbsfähigen Familienangehörigen (vor allem Kinder) bekommen Sozialgeld.

Insgesamt waren am Jahresende 2007 rund 7,0 Mill. Menschen auf Hartz-IV-Leistungen angewiesen. Davon waren rund drei Viertel (73%) erwerbsfähig und bezogen Arbeitslosengeld II, rund ein Viertel (27%) war nicht erwerbsfähig und erhielt Sozialgeld. Für unmittelbare Leistungen zur Deckung des Lebensunterhalts wurden im Verlauf des Jahres 2007 rund 36,3 Mrd. Euro ausgegeben.

Laufende Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhalts im Rahmen der Sozialhilfe nach dem SGB XII bezogen am Jahresende 2007 etwa 821 000 Menschen. Die Sozialhilfe bildet das soziale Auffangnetz für bedürftige ältere Menschen sowie für Personen, die aufgrund von Krankheit oder einer dauerhaft vollen Erwerbsminderung nicht mehr ins reguläre Erwerbsleben integriert werden können, sowie für deren im Haushalt lebende Kinder unter 15 Jahren. Insgesamt wurden im Jahr 2007 für diese Leistungen rund 4,1 Mrd. Euro brutto ausgegeben.

In Deutschland lebende Asylbewerber und -bewerberinnen erhalten seit November 1993 anstelle von Sozialhilfe sogenannte Asylbewerberleistungen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Am Jahresende 2007 bekamen rund 153 000 Personen laufende Asylbewerberleistungen (Regelleistungen). Die Bruttoausgaben lagen hierfür im Laufe des Jahres 2007 bei etwa 0,8 Mrd. Euro.

Die Kriegsopferfürsorge ist eine Mindestsicherungsleistung, die neben Kriegsbeschädigten und deren Hinterbliebenen bei Bedürftigkeit zum Beispiel auch Soldaten, Zivildienstleistende, Opfer von Gewalttaten und Impfgeschädigte versorgt. Sowohl die Zahl der Menschen, die diese Leistungen empfangen, als auch die Ausgaben dafür sind seit Mitte der 1990er-Jahre stark rückläufig. Die Statistiken zur Kriegsopferfürsorge werden alle zwei Jahre erhoben, für 2007 liegen keine aktuellen Ergebnisse vor. Am Jahresende 2006 erhielten knapp 60 000 Menschen Kriegsopferfürsorge. Dafür wurden im Laufe des Jahres 2006 0,5 Mrd. Euro ausgegeben.

Weitere Auskünfte erteilt
Bettina Mertel, Telefon 06 11 / 75 87 05,
E-Mail: sbe@destatis.de.

Kompakt

Elektronische Behördendienste gewinnen an Akzeptanz

Mehr als die Hälfte der Unternehmen mit Internetzugang in Deutschland kommuniziert mittlerweile auf elektronischem Wege mit der öffentlichen Verwaltung: Der Anteil liegt im

Jahr 2009 bei 53% und somit um 21 Prozentpunkte höher als 2003.

Am häufigsten nutzen Unternehmen die Websites der Behörden, um Formulare herunterzuladen (85%) und Informationen einzuholen (81%). Rund 74% der Unternehmen schicken ihre ausgefüllten Formulare auch über das Internet zurück, 48% der Unternehmen verzichten in der Kommunikation mit den Behörden teilweise ganz auf Papier und wickeln einzelne Verfahren vollständig elektronisch ab. Die Möglichkeit, bei einer öffentlichen Ausschreibung online ein Angebot abzugeben, nutzen hingegen bislang nur 14% der Unternehmen.

Weitere Einsatzmöglichkeiten des Internets für Unternehmen sind Online-Banking sowie Ausbildung und Unterricht (E-Learning). Die Nutzung von E-Learning-Angeboten im Internet ist nach wie vor wenig verbreitet. Wie 2003 setzen im Jahr 2009 lediglich 12% der Unternehmen mit Internetzugang das weltweite Netz zu Lernzwecken ein. Zum Online-Banking wird das Internet deutlich häufiger verwendet. Für 2009 liegt der Anteil der Unternehmen mit Internetanschluss, die über das Internet ihre Bank- und Finanzdienstleistungen abwickeln, an allen Unternehmen mit Internetanschluss bei 77% (2003: 64%).

Insgesamt verfügen im Jahr 2009 rund 81% der Unternehmen in Deutschland über einen Internetanschluss, das waren 7 Prozentpunkte mehr als 2003.

Geringere Schweine- und Rinderbestände

Nach vorläufigen Ergebnissen der Viehbestandserhebung gab es zum Stichtag 3. November 2009 in Deutschland 26,6 Mill. Schweine und 12,9 Mill. Rinder. Im Vergleich zur letzten Erhebung im Mai 2009 ist damit die Zahl der Schweine um 1,3% oder 344 000 Tiere zurückgegangen, der Rinderbestand sank um 48 000 Tiere (-0,4%).

Einen hohen Einfluss auf den Rückgang des Schweinebestands hatte das Absinken der Zahl der Mastschweine. Im Vergleich zum Mai 2009 ging der Mastschweinebestand um rund 270 000 auf rund 11,2 Mill. Tiere zurück (-2,4%). Auch die Zahl der Zuchtsauen hat sich deutlich um rund 91 000 auf 2,2 Mill. Tiere reduziert (-3,9%). Dagegen ist die Zahl der Ferkel und Jungsauen mit rund 13,1 Mill. Tieren gegenüber Mai 2009 nahezu konstant geblieben.

Der langjährige Trend zu immer weniger, jedoch größeren Betrieben setzte sich fort: Zum Stichtag 3. November 2009 gab es in Deutschland noch rund 62 000 Betriebe mit Schweinehaltung, das waren rund 5 000 Betriebe weniger als im Mai 2009 (-7,4%) und weniger als die Hälfte der Betriebe im Vergleich zum Mai 1999 (141 000 Betriebe). Da vor allem kleinere Betriebe die Schweinehaltung aufgegeben haben, stieg der durchschnittliche Schweinebestand je Betrieb im November 2009 auf 427 Tiere. Im Mai 2009 kamen noch durchschnittlich 400 Tiere auf einen Betrieb.

Der Rinderbestand ist gegenüber Mai 2009 leicht auf 12,9 Mill. Tiere gesunken (-0,4%). Der Milchkuhbestand ist dabei seit Mai 2009 um 0,9% auf rund 4,2 Mill. Tiere zurückgegangen. Die wirtschaftliche Lage der Milchbauern spiegelt sich auch in der Zahl der Milchkuhhalter wider: Seit Mai 2009 haben rund 1 700 Betriebe die Haltung von Milchkuhen eingestellt (-1,7%).

Weitere Auskünfte erteilt
Claudia Reuter, Telefon 06 11 / 75 86 27,
E-Mail: agrار@destatis.de.

Hochschulstandort Deutschland 2009

Der Frauenanteil in den höheren Stufen der akademischen Karriere in Deutschland hat sich deutlich erhöht: er stieg von 11% der Professorenschaft an deutschen Hochschulen im Jahr 2000 auf 17% im Jahr 2008. Dennoch gilt nach wie vor: je höher die Position auf der akademischen Karriereleiter, desto weniger Frauen arbeiten in diesem Bereich.

Zwischen 2000 und 2008 nahm der Frauenanteil bei den Habilitationen um 5 Prozentpunkte auf 23% und bei den Promotionen um 8 Prozentpunkte auf 42% zu. Unter den wissenschaftlichen und künstlerischen Mitarbeitern an den Hochschulen erhöhte sich der Anteil der weiblichen Beschäftigten in diesen acht Jahren von 30 auf 38%. Auch bei den Absolventen hat der Frauenanteil im Jahr 2008 im Vergleich zu 2000 zugenommen, und zwar um 6 Prozentpunkte auf 51%. Bei den Studienberechtigten (53%) und Studienanfängern (50%) sind die Frauenanteile seit 2000 auf relativ hohem Niveau annähernd konstant geblieben.

Von den Studierenden, die in den Jahren 1997 bis 1999 ihr Studium begannen, beendeten jeweils 68% ihr Studium erfolgreich; ein knappes Drittel der Studienanfänger hat keinen Abschluss erreicht. Frauen wiesen mit 70% eine höhere Erfolgsquote auf als ihre männlichen Kommilitonen mit knapp 67%. In den Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie Ingenieurwissenschaften erreichten Frauen deutlich höhere Erfolgsquoten als Männer. In den Fächergruppen Medizin sowie Mathematik/Naturwissenschaften lagen Frauen und Männer in etwa gleichauf.

Weitere Auskünfte erteilt
Thomas Feuerstein, Telefon 06 11 / 75 41 40,
E-Mail: hochschulstatistik@destatis.de.

Außerschulische Jugendbildung 2008

Rund 1,4 Mill. junge Menschen haben im Jahr 2008 in Deutschland an 33 600 Maßnahmen der außerschulischen Jugendbildung teilgenommen. Während die Zahl der mit öffentlichen Mitteln der Kommunen, der Länder, des Bundes oder der Europäischen Union geförderten Maßnahmen im Vergleich zu 2004 um 9% niedriger lag, blieb die

Zahl der Teilnehmenden unverändert. Dadurch waren die Maßnahmen im Schnitt stärker belegt: 2008 besuchten durchschnittlich 41 junge Menschen zum Beispiel Veranstaltungen zur politischen, kulturellen, ökologischen oder gesundheitlichen Bildung. Im Jahr 2004, dem vorangegangenen Erhebungsjahr, hatte der Durchschnitt bei 37 jungen Menschen je Maßnahme gelegen.

Zusätzlich zur außerschulischen Jugendbildung werden in der Statistik aus dem breiten Feld der Jugendarbeit noch die Maßnahmen der Kinder- und Jugendberufshilfe, der internationalen Jugendarbeit und der Fortbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Trägern der freien Kinder- und Jugendhilfe gezählt. Insgesamt wurden 89 150 Maßnahmen der Jugendarbeit 2008 von öffentlichen Stellen finanziell gefördert. Dies war im Vergleich zu 2004 ein Rückgang um rund 8%. Auch die Zahl der jungen Menschen, die an Veranstaltungen der öffentlich geförderten Jugendarbeit teilgenommen haben, ging insgesamt zurück: Sie verminderte sich gegenüber 2004 um knapp 385 000 oder rund 11% auf 3,3 Mill. junge Menschen.

Weitere Auskünfte erteilt
Dorothee von Wahl, Telefon 06 11 / 75 81 67,
E-Mail: jugendhilfe@destatis.de.

Diagnose Alkoholmissbrauch bei Krankenhauspatienten

Rund 25 700 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 10 und 20 Jahren wurden im Jahr 2008 aufgrund akuten Alkoholmissbrauchs stationär im Krankenhaus behandelt. Dies stellt einen deutlichen Anstieg von 11% gegenüber dem Vorjahr dar. Im Vergleich zum Jahr 2000 ist die Zahl sogar um 170% gestiegen, damals wurden rund 9 500 junge Patientinnen und Patienten mit der Diagnose „akute Alkoholintoxikation“ stationär behandelt.

Bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 15 bis unter 20 Jahren wurden mehr Männer (64%) behandelt; bei den Kindern im Alter von 10 bis unter 15 Jahren stellten die Mädchen den größeren Anteil (53%), obwohl ihr entsprechender Anteil an der Bevölkerung nur 49% beträgt. In beiden Altersgruppen stieg im Vergleich zum Vorjahr die Zahl der Patientinnen stärker als die der Patienten: In der Altersgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen erhöhte sich die Zahl der Patientinnen um 10%, die der Patienten um 9%; bei den Kindern betrug der Anstieg bei den Patientinnen 22% und bei den Patienten 16%.

Insgesamt wurden im Jahr 2008 knapp 18 Mill. Patientinnen und Patienten im Krankenhaus vollstationär behandelt. Krankheitsbedingt war die Herzinsuffizienz mit 350 700 Fällen der häufigste Grund für einen stationären Krankenhausaufenthalt. An zweiter Stelle lag das „Krankheitsbild“ psychische und Verhaltensstörungen durch Alkohol (333 800 Fälle), worunter auch der akute Alkoholmissbrauch fällt. Die Herzerkrankung Angina pectoris (268 900 Fälle) nahm den dritten Platz ein.

Öffentliches Finanzvermögen 2008

Das Finanzvermögen der öffentlichen Haushalte betrug zum Jahresende 2008 insgesamt 255,7 Mrd. Euro. Dies entspricht rechnerisch einem Finanzvermögen von 3 119 Euro je Einwohner. Gegenüber dem Vorjahr (213,2 Mrd. Euro) war dies ein Anstieg um 42,5 Mrd. Euro oder 19,9%. Zu den öffentlichen Haushalten zählen die Kernhaushalte des Bundes, der Länder und der Gemeinden und Gemeindeverbände einschließlich ihrer jeweiligen Extrahaushalte. Nicht enthalten ist der Vermögensbestand an Anteilsrechten, wie Aktien oder Investmentzertifikaten und sonstigen Beteiligungen.

Das größte Finanzvermögen besaß Ende 2008 (Stichtag: 31. Dezember 2008) der Bund mit 112,0 Mrd. Euro, das waren 43,6% mehr als am Ende des Vorjahres. Ein Grund für den hohen Anstieg waren die im Rahmen der Wirtschafts- und Finanzmarktstabilisierung getroffenen Maßnahmen, wie zum Beispiel die Einrichtung des Finanzmarktstabilisierungsfonds (SoFFin). Die Unterstützungsmaßnahmen der Finanzmärkte führten einerseits zu einer höheren Schuldenaufnahme des Bundes, andererseits sind die – in der Finanzvermögenstatistik nachgewiesenen – Forderungen gegenüber Kreditinstituten durch die von diesen in Anspruch genommenen Mittel deutlich angestiegen. Auch die Gemeinden und Gemeindeverbände konnten 2008 ihr Finanzvermögen steigern, und zwar um 14,1% auf 72,4 Mrd. Euro. Rückläufig war dagegen mit 71,3 Mrd. Euro das Finanzvermögen der Länder (–0,6% gegenüber 2007).

Bezogen auf die Einwohnerzahl betrug das Finanzvermögen des Bundes rechnerisch 1 366 Euro je Einwohner, das der Länder 870 Euro je Einwohner und das der Gemeinden 951 Euro je Einwohner.

Die Ausleihungen (vergebene Kredite) hatten einen Anteil von 76,6 Mrd. Euro am Finanzvermögen der öffentlichen Haushalte (+8,5% gegenüber 2007). Der Bestand an Bargeld und Einlagen (z. B. Tagesgelder) betrug 73,1 Mrd. Euro (+28,0%) und an Wertpapieren (ohne Anteilsrechte) 17,1 Mrd. Euro (+96,8%). Die sonstigen Forderungen (unter anderem offene Steuerforderungen, Gebühren, aber auch privatrechtliche Forderungen) beliefen sich auf 89,0 Mrd. Euro (+15,7%).

Durchschnittserlöse für Strom und Gas 2008

Der vorläufige Durchschnittserlös (Grenzpreis) für Strom betrug im Jahr 2008 9,07 Cent je Kilowattstunde. Im Vergleich zum Vorjahr ist der Grenzpreis damit um 5,8% gestiegen. Der Grenzpreis ist gesetzlich definiert als Durchschnittserlös der Versorgungsunternehmen je Kilowattstunde Strom, berechnet aus den Stromlieferungen an Sondervertragskunden.

Der Durchschnittserlös bei der Abgabe an alle Letztverbraucher belief sich auf 11,55 Cent je Kilowattstunde. Das war ein Plus von 5,7% gegenüber 2007. Bei der Abgabe an Tarifkunden (Haushalte und Kleinstverbraucher) erlösten die

Versorgungsunternehmen 2008 im Durchschnitt 16,49 Cent je Kilowattstunde, 2,4% mehr als 2007.

Der Durchschnittserlös oder Grenzpreis wird ohne Mehrwertsteuer und ohne rückwirkende Stromsteuerrückerstattungen ausgewiesen. Er enthält jedoch die Netznutzungsentgelte, die Stromsteuer, die Konzessionsabgaben sowie Ausgleichsabgaben nach dem Erneuerbare-Energien-Gesetz und dem Kraft-Wärme-Kopplungsgesetz. Gemäß der Konzessionsabgabenverordnung dient der Grenzpreis den Energieversorgungsunternehmen als Grundlage zur Berechnung der Konzessionsabgaben. Das sind Entgelte, die die Energieversorgungsunternehmen den Gemeinden für das Recht zahlen müssen, die Letztverbraucher mit Strom zu versorgen und öffentliche Verkehrswege für die Verlegung und den Betrieb von Leitungen zu nutzen.

Dervorläufige Durchschnittserlös (Grenzpreis) für Gas betrug im Jahr 2008 4,23 Cent je Kilowattstunde. Im Vergleich zum Vorjahr ist der Grenzpreis damit um 15,3% gestiegen. Der Grenzpreis ist gesetzlich definiert als Durchschnittserlös je Kilowattstunde aus den Lieferungen von Gas an alle Letztverbraucher und wird ohne Umsatzsteuer ausgewiesen.

Bei der Abgabe an die privaten Haushalte erlösten die Versorgungsunternehmen 2008 im Durchschnitt 5,69 Cent je Kilowattstunde, 9,4% mehr als 2007. Der Durchschnittserlös aus der Gasabgabe an die Industrie belief sich 2008 auf 3,36 Cent je Kilowattstunde. Das war ein Plus von 21,3% gegenüber 2007.

Gemäß der Konzessionsabgabenverordnung dient der Grenzpreis den Energieversorgungsunternehmen als Grundlage zur Berechnung der Konzessionsabgaben. Das sind Entgelte, die die Energieversorgungsunternehmen den Gemeinden für das Recht zahlen müssen, die Letztverbraucher mit Gas zu versorgen und öffentliche Verkehrswege für die Verlegung und den Betrieb von Leitungen zu nutzen.

Weitere Auskünfte erteilt

Jörg Kaiser, Telefon 06 11 / 75 23 07,
E-Mail: joerg.kaiser@destatis.de.

Kraftstoffverbrauch privater Haushalte 2008

Die privaten Haushalte haben 2008 bei Fahrten mit Personenkraftwagen 2,3% weniger Kraftstoff verbraucht als 2007. Im Vergleich zum Jahr 2000 betrug der Rückgang 5,6%. Trotz des Verbrauchsrückgangs gaben die Haushalte 2008 mehr für Kraftstoffe aus als im Vorjahr; Grund dafür war der deutliche Preisanstieg in diesem Zeitraum: Die Kraftstoffpreise erhöhten sich zwischen 2007 und 2008 bei Superbenzin um 4,4%, bei Diesel sogar um 14%. Die Ausgaben der Haushalte für Kraftstoffe stiegen dadurch um 3,0% auf 46,8 Mrd. Euro.

Die Fahrleistungen der privaten Haushalte entwickelten sich erstmals rückläufig: Sie gingen 2008 um 0,9% gegenüber dem Vorjahr zurück. Der Bestand an Personenkraftwagen stagnierte 2008 nahezu (–0,2% gegenüber dem Vorjahr).

Zwischen 2000 und 2006 war der Bestand an Personenkraftwagen um 8,4% angestiegen. Dies war auf die gestiegene Zahl neu zugelassener Dieselfahrzeuge und damit deren deutlichen Bestandsaufbau (+76,2%) zurückzuführen. Dagegen sank der Bestand der mit Benzin angetriebenen Personenkraftwagen ab 2003. Die gesamten Fahrleistungen waren zwischen 2000 und 2006 noch um 3,1% angestiegen.

Zu den Einsparungen im Kraftstoffverbrauch trugen auch deutliche Rückgänge beim spezifischen Kraftstoffverbrauch der Fahrzeuge bei. Der durchschnittliche Kraftstoffverbrauch der Personenkraftwagen-Flotte sank zwischen 2000 und 2008 von 8,3 Litern je 100 Kilometer auf 7,6 Liter je 100 Kilometer und damit um 8,3%. Dieser Rückgang ist hauptsächlich auf den gestiegenen Anteil der verbrauchsärmeren Dieselfahrzeuge, aber auch auf einen Rückgang der Verbrauchswerte bei den einzelnen Fahrzeugkategorien zurückzuführen.

Bis zum Jahr 2006 konnte neben dem Trend zu Dieselfahrzeugen auch ein Trend zu höheren Hubraumklassen (mehr als 1 600 Kubikzentimeter) beobachtet werden. Seit 2007 geht der Anteil von Fahrzeugen höherer Hubraumklassen am Gesamtbestand jedoch zurück. Im Jahr 2008 ist er im Vergleich zum Vorjahr um 0,2 Prozentpunkte auf 47,2% gesunken. Die infolge der sogenannten Abwrackprämie sehr stark gestiegenen Neuzulassungen von Fahrzeugen kleinerer Hubraumklassen – und eine entsprechende Ersetzung größerer Fahrzeuge – werden im Jahr 2009 diesen Trend verstärken und zu einer weiteren Absenkung des durchschnittlichen Kraftstoffverbrauchs führen.

Der Rückgang des Kraftstoffverbrauchs führte auch zu einer Reduktion der Kohlendioxid (CO₂)-Emissionen: diese sanken zwischen 2000 und 2008 um rund 3,5 Mill. Tonnen (-3,9%) auf rund 88,7 Mill. Tonnen. Das waren gut 10% der direkten CO₂-Emissionen in Deutschland (2008: 832 Mill. Tonnen).

Weitere Auskünfte erteilt
 Petra Fehrentz, Telefon 06 11 / 75 31 75,
 E-Mail: petra.fehrentz@destatis.de.

Entsorgung von Klärschlamm 2008

Mehr als die Hälfte (52,5%) des bei der biologischen Abwasserbehandlung von kommunalen Kläranlagen entstehenden Klärschlammes wurde im Jahr 2008 in Verbrennungsanlagen thermisch entsorgt. Im Jahr 2007 betrug diese Quote 49,4%.

Der Trend zur Verbrennung von Klärschlamm ging auf Kosten der stofflichen Verwertung (Anteil 2008: 47,4%). Dabei wurde der Klärschlamm als Dünger in der Landwirtschaft (28,6%) sowie bei der Kompostierung und im Landschaftsbau bei der Rekultivierung von Bergbauhalden und industriellen Altstandorten (16,1%) eingesetzt. Auf die sonstige stoffliche Verwertung entfielen 2,7% des Klärschlammes.

Die Deponierung von Klärschlamm ist nur noch mit Sondergenehmigung zulässig, der Deponierungsanteil betrug 2008 lediglich 0,1%.

Insgesamt wurden im Jahr 2008 in Deutschland rund 2,1 Mill. Tonnen Klärschlamm aus der biologischen Abwasserbehandlung von kommunalen Kläranlagen entsorgt. Im Vergleich zum Vorjahr war die Menge des entsorgten Klärschlammes damit geringfügig um 0,1% gesunken. Die Angaben beziehen sich auf die Trockenmasse des Klärschlammes, das heißt die Masse des Klärschlammes ohne Wasseranteil.

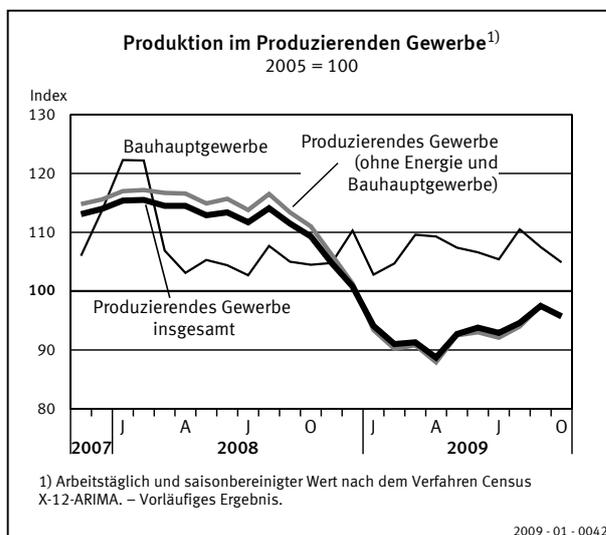
Die Anteile der jeweiligen Entsorgungswege unterschieden sich zwischen den Bundesländern teilweise erheblich, so wurden im Jahr 2008 in Berlin und Hamburg 100% des Klärschlammes thermisch entsorgt, in Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen dagegen nur 2,3 bzw. 6,8%.

Weitere Auskünfte erteilt
 Dr. Thomas Grundmann, Telefon 06 11 / 75 81 94,
 E-Mail: wasser@destatis.de.

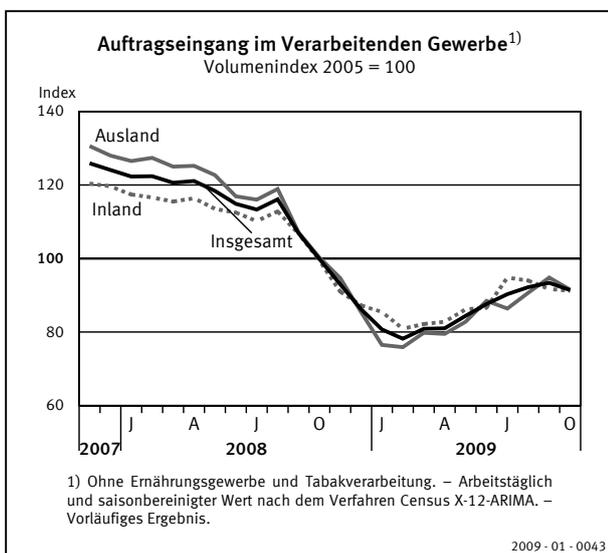
Weitere wichtige Monatszahlen

Produzierendes Gewerbe

Die *Erzeugung* im Produzierenden Gewerbe nahm im Oktober 2009 vorläufigen Angaben zufolge preis- und saisonbereinigt (Verfahren Census X-12-ARIMA) um 1,8% ab. Im Vormonat hatte sie aufwärts revidiert um 3,1% zugenommen. Deutlichere Produktionsabnahmen waren zuletzt im Bauhauptgewerbe mit -2,4% und im Bereich der Energie zu verzeichnen. Die Industrieproduktion [Produzierendes Gewerbe (ohne Energie und Bauhauptgewerbe)] ging um 1,6% zurück. In der Industrie machte sich zuletzt vor allem der Rückgang der Erzeugung im Bereich der Investitionsgüterhersteller um 3,5% bemerkbar, was maßgeblich auf die kräftigen Produktionsabnahmen im Maschinenbau (-7,6%) und bei den Herstellern von Kraftwagen und Kraftwagenteilen (-3,3%) zurückzuführen war. Vorleistungsgüterproduzenten konnten dagegen erneut ein leichtes Plus von 0,6% verbuchen. Die Konsumgüterproduktion schwächte sich um 1,9% ab.



Die *Auftragseingänge* in der Industrie sind vorläufigen Angaben zufolge im Oktober 2009 preis- und saisonbereinigt (Verfahren Census X-12-ARIMA) um 2,1 % gesunken. Im Vormonat waren sie aufwärts revidiert um 1,3 % gestiegen. Der Umfang an Großaufträgen war für einen Oktober stark unterdurchschnittlich. Maßgeblich für den Rückgang der Bestellungen war vor allem das Nachlassen der Auslandsnachfrage um 3,5 %. Die Inlandsaufträge waren leicht um 0,5 % rückläufig. Mit Blick auf die industriellen Hauptgruppen verzeichneten die Auftragseingänge bei den Herstellern von Investitionsgütern mit -4,5 % die stärksten Einbußen. Hier machte sich die kräftige Abnahme der Bestellungen im Fahrzeugbau bemerkbar. Die Vorleistungsgüterproduzenten konnten einen leichten Zuwachs an Bestellungen um 0,7 % verbuchen. Die Nachfrage nach Konsumgütern schwächte sich geringfügig um 0,3 % ab.



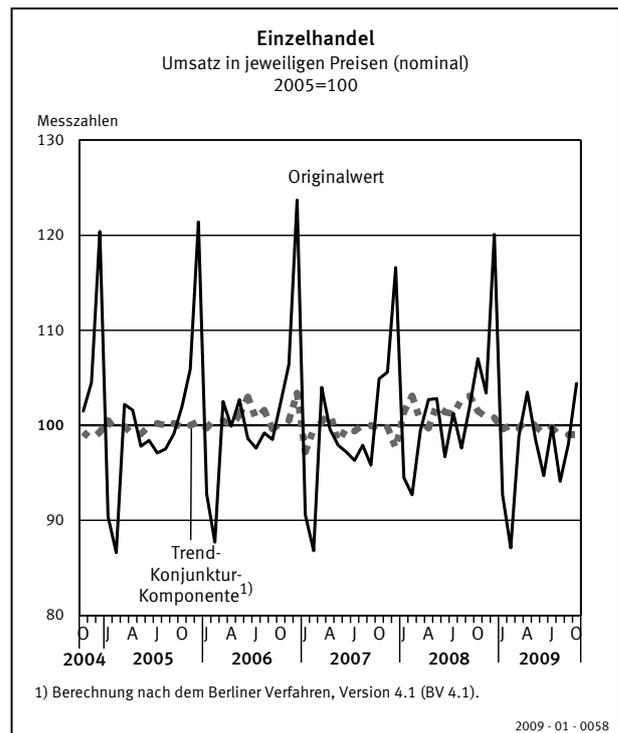
Einzelhandel

Der Einzelhandel in Deutschland setzte im *Oktober 2009* nominal 2,4 % und real 1,6 % weniger um als im Oktober 2008. Beide Monate hatten jeweils 26 Verkaufstage.

Im Vergleich zum September 2009 blieb der Umsatz im Einzelhandel unter Berücksichtigung von Saison- und Kalendereffekten nominal und real unverändert.

Der Einzelhandel mit Lebensmitteln, Getränken und Tabakwaren setzte im Oktober 2009 nominal 3,3 % und real 2,1 % weniger um als im Oktober 2008. Dabei wurde in den Supermärkten, SB-Warenhäusern und Verbrauchermärkten nominal 3,4 % und real 2,0 % weniger als im Vorjahresmonat abgesetzt, im Facheinzelhandel mit Lebensmitteln waren die Umsätze nominal um 2,3 % und real um 2,4 % niedriger.

Im Einzelhandel mit Nicht-Lebensmitteln wurde im Oktober 2009 ebenfalls nominal und real weniger als im entsprechenden Vorjahresmonat umgesetzt (nominal -1,2 %, real -1,0 %). Dazu hat insbesondere ein deutlicher Rückgang des Umsatzes im Sonstigen Einzelhandel (nicht in Verkaufsräumen) beigetragen, der maßgeblich durch den Brennstoffhandel vom Lager bestimmt wird. Eine nominale und reale



Umsatzsteigerung gegenüber Oktober 2008 erzielten dagegen der Einzelhandel mit Textilien, Bekleidung, Schuhen und Lederwaren (nominal +7,3 %, real +5,7 %), der Einzelhandel mit Einrichtungsgegenständen, Haushaltsgeräten und Baubedarf (nominal +2,8 %, real +1,6 %) und der Einzelhandel mit kosmetischen, pharmazeutischen und medizinischen Produkten (nominal +1,4 %, real +0,1 %).

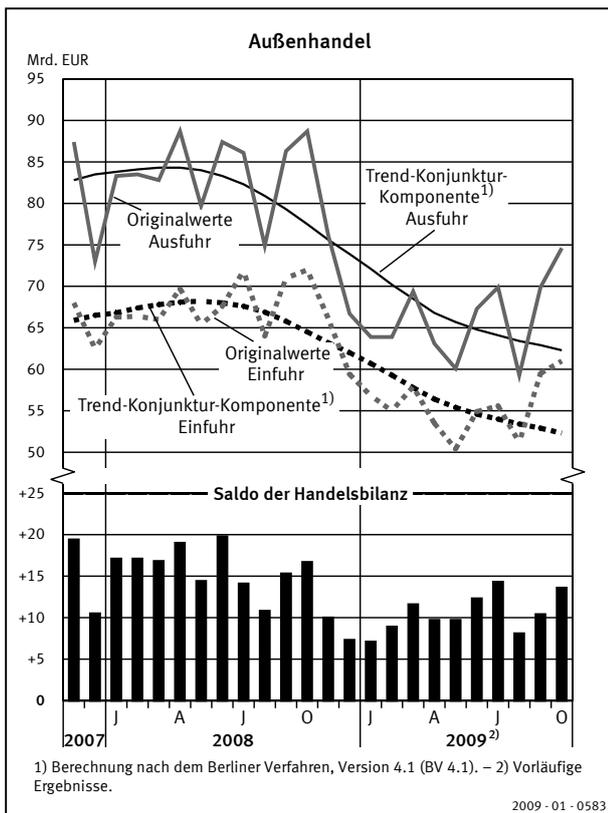
Von Januar bis Oktober 2009 wurde im Einzelhandel nominal 2,5 % und real 1,8 % weniger umgesetzt als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum.

Außenhandel

Im *Oktober 2009* sanken im Vergleich zum Oktober 2008 die deutschen Ausfuhren um 15,9 % und die deutschen Einfuhren um 15,3 %. Der Wert der Ausfuhren belief sich im Oktober 2009 auf insgesamt 74,6 Mrd. Euro, während der Wert der Einfuhren 61,0 Mrd. Euro betrug. Im Vormonatsvergleich entwickelten sich Aus- und Einfuhren kalender- und saisonbereinigt gegenläufig: Während die Ausfuhren gegenüber September 2009 um 2,5 % stiegen, nahmen die Einfuhren um 2,4 % ab.

Die Preise für Außenhandelswaren sind im Vorjahresvergleich zurückgegangen: für Importgüter lagen sie im Oktober 2009 um 8,1 % unter dem Stand des entsprechenden Vorjahresmonats. Der Index der Exportpreise sank im Oktober 2009 um 2,6 % im Vergleich zum Oktober 2008. Gegenüber dem Vormonat, September 2009, veränderte sich der Ausfuhrpreisindex nicht, während der Einfuhrpreisindex um 0,5 % anstieg.

Der Preisrückgang gegenüber Oktober 2008 ist insbesondere auf die gesunkenen Preise für importierte Energieträger



von 11,0 Mrd. Euro. Im gleichen Vorjahresmonat hatte der Überschuss der Leistungsbilanz 14,9 Mrd. Euro betragen.

In die Mitgliedstaaten der Europäischen Union wurden im Oktober 2009 Waren im Wert von 46,6 Mrd. Euro versandt (– 16,5% im Vergleich zum Oktober 2008) und Waren im Wert von 40,6 Mrd. Euro von dort bezogen (– 11,9%). In die Länder außerhalb der Europäischen Union (Drittländer) wurden im Oktober 2009 Waren im Wert von 28,0 Mrd. Euro exportiert (– 14,9% im Vergleich zum Oktober 2008) und Waren im Wert von 20,4 Mrd. Euro aus diesen Ländern importiert (– 21,4%). [uu](#)

(– 23,5%) zurückzuführen. Die Preise für Rohöl sanken im Vorjahresvergleich um 7,4%, die für Mineralölerzeugnisse um 14,0%. Im Vergleich zum Vormonat September 2009 stiegen die Preise allerdings: für Rohöl um 5,4% und für Mineralölerzeugnisse um 5,6%. Der Einfuhrpreisindex ohne Erdöl und Mineralölerzeugnisse lag im Oktober 2009 um 7,9% unter dem Stand vom Oktober 2008 (gegenüber September 2009 blieb er unverändert). Auch Erdgas wurde im Oktober 2009 deutlich billiger eingekauft als im vergleichbaren Vorjahresmonat (– 45,3%). Das Preisniveau für Steinkohle lag ebenfalls niedriger als ein Jahr zuvor (– 31,6%). Bei den Rohstoffen waren insbesondere Eisenerze billiger als im Oktober 2008 (– 38,0%).

Im Nahrungsmittelsektor waren im Oktober 2009 die Preise für Getreide gegenüber Oktober 2008 um 19,2% gefallen. Milch und Milcherzeugnisse waren im Vergleich zum Vorjahresmonat um 8,0% billiger. Ebenfalls preiswerter als vor einem Jahr wurden Schweinefleisch (– 15,7%) und Rindfleisch (– 6,4%) importiert.

Die Außenhandelsbilanz schloss im Oktober 2009 mit einem Überschuss von 13,6 Mrd. Euro ab und lag damit unter dem Ergebnis im entsprechenden Vorjahresmonat von 16,7 Mrd. Euro. Nach vorläufigen Berechnungen der Deutschen Bundesbank ergibt sich aus dem Außenhandelsüberschuss zusammen mit dem positiven Saldo der Bilanz der Erwerbs- und Vermögenseinkommen (+ 4,8 Mrd. Euro) und den Salden der anderen Teilbilanzen der Zahlungsbilanz, der Dienstleistungsbilanz (– 1,4 Mrd. Euro), der Bilanz der laufenden Übertragungen (– 5,2 Mrd. Euro) und der Bilanz der Ergänzungen zum Außenhandel (– 0,7 Mrd. Euro), im Oktober 2009 ein positiver Leistungsbilanzsaldo in Höhe

Prof. Dr. Hans Wolfgang Brachinger

Verleihung des Gerhard-Fürst-Preises 2009

Mit dem Gerhard-Fürst-Preis zeichnet das Statistische Bundesamt jährlich herausragende wissenschaftliche Arbeiten aus, die entweder ein theoretisches Thema mit einem engen Bezug zum Aufgabenspektrum der amtlichen Statistik behandeln oder eine empirische Fragestellung unter intensiver Nutzung von Daten der amtlichen Statistik untersuchen.

Mit der jährlichen Auslobung dieses Wissenschaftspreises möchte das Statistische Bundesamt die Arbeit der amtlichen Statistik noch stärker als bisher mit den Hochschulen verbinden. Zugleich soll der Preis junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ermutigen, das vielfältige Datenangebot der amtlichen Statistik für ihre empirischen Forschungen ausgiebig zu nutzen.

In der Kategorie „Diplom-/Magisterarbeiten“ wurde in diesem Jahr die an der Ludwig-Maximilians-Universität München entstandene Diplomarbeit von Herrn Diplom-Volkswirt Fabian Spanhel zum Thema „Der Einfluss der Körpergröße auf Lohnhöhe und Berufswahl: Aktueller Forschungsstand und neue Ergebnisse auf Basis des Mikrozensus“ von der Jury als herausragende Leistung bewertet und mit dem Gerhard-Fürst-Preis 2009 ausgezeichnet; das damit verbundene Preisgeld beträgt 2 500 Euro.

In der Kategorie „Dissertationen“ wurden zwei Arbeiten mit einem Förderpreis für wissenschaftliche Nachwuchskräfte prämiert: die an der Universität Hohenheim entstandene Dissertation von Herrn Dr. Wolf Dieter Heinbach zum Thema „Tarifbindung, Lohnstruktur und tarifvertragliche Flexibilisierungspotenziale“ sowie die an der Technischen Universität Chemnitz entstandene Arbeit „Zur Aktualität der Arbeitswerttheorie. Theoretische und empirische Aspekte“ von

Herrn Dr. Nils Fröhlich. Beide Arbeiten bereichern nach Auffassung der Juroren die wissenschaftliche Diskussion innerhalb der amtlichen Statistik. Sie wurden deshalb jeweils mit einem Förderpreis für wissenschaftliche Nachwuchskräfte in Höhe von 2 000 Euro gewürdigt.

Das Statistische Bundesamt nimmt die Auszeichnungen auf Empfehlung eines unabhängigen Gutachtergremiums vor, das sich aus sechs Mitgliedern zusammensetzt: Prof. Dr. Hans Wolfgang Brachinger (Vorsitz; Université de Fribourg/Universität Freiburg Schweiz), Prof. Dr. Ullrich Heilemann (Universität Leipzig), Prof. Dr. Reinhard Hujer (Goethe-Universität Frankfurt am Main), Prof. Dr. Frank Kalter (Universität Mannheim), Prof. Dr. Irena Kogan (Universität Mannheim) und Prof. Dr. Walter Krämer (Technische Universität Dortmund).

Den äußeren Rahmen für die elfte Verleihung des Gerhard-Fürst-Preises bildete das gemeinsam von Statistischem Bundesamt und der Deutschen Statistischen Gesellschaft veranstaltete 18. Wissenschaftliche Kolloquium zum Thema „Informationsvisualisierung – Grafische Aufbereitung und Analyse von statistischen Daten“. Überreicht wurden die Preise vom Vizepräsidenten des Statistischen Bundesamtes, Peter Weigl.

Die Laudationes auf die prämierten Arbeiten wurden vom Vorsitzenden des Gutachtergremiums, Professor Dr. Hans Wolfgang Brachinger (Universität Freiburg Schweiz) gehalten. Sie sind nachfolgend abgedruckt. Die Preisträger werden über ihre Arbeiten in dieser Schriftreihe im nächsten Jahr ausführlich berichten.

Laudatio auf die Diplomarbeit „Der Einfluss der Körpergröße auf Lohnhöhe und Berufswahl: Aktueller Forschungsstand und neue Ergebnisse auf Basis des Mikrozensus“ von Diplom-Volkswirt Fabian Spanhel (Ludwig-Maximilians- Universität München)

I. Größere Beschäftigte sind beruflich erfolgreicher. Diese auf den ersten Blick überraschende Tatsache ist *Ausgangspunkt* der vorliegenden Diplomarbeit. Tatsächlich belegen zahlreiche empirische Untersuchungen aus der internationalen Arbeitsmarktökonomik, dass zwischen der Körpergröße eines Individuums und seinem erzielten Arbeitseinkommen ein statistisch und ökonomisch signifikanter Zusammenhang besteht. Ebenso deutlich ist, dass größere Beschäftigte eher in intellektuell anspruchsvollen Berufen arbeiten.

Ziel der Arbeit von Herrn Spanhel ist es, diese überraschenden Phänomene für Deutschland genauer zu untersuchen. Als Datengrundlage nutzt er dazu das Scientific-Use-File des Mikrozensus 2005. Die Mikrozensus-Daten ermöglichten es überdies, die Ergebnisse amerikanischer Studien, dass sich größere Personen eher in Berufe selektieren, in denen höhere kognitive Fähigkeiten verlangt werden, das erste Mal für Deutschland zu untersuchen.

Die Arbeit entstand bei Herrn Professor Dr. Joachim Winter an der Ludwigs-Maximilians-Universität München.

II. Im ersten Teil der Arbeit wird die Literatur über den Zusammenhang von Körpergröße und Arbeitslohn bzw. Berufswahl und die vermuteten Wirkungsmechanismen dargestellt und ausführlich diskutiert. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei den in den Wirtschaftswissenschaften bedeutenden Studien von Persico u. a. (2004) und Paxson u. a. (2008) gewidmet. Persico u. a. (2004) zeigen, dass größere Männer in ihrer Jugend häufiger an außerschulischen Aktivitäten teilgenommen haben, und führen den Effekt der Körpergröße auf die damit erworbenen interpersonellen Kompetenzen zurück. Paxson u. a. (2008) vermuten dagegen den Ursprung des Effekts der Körpergröße auf das Arbeitseinkommen weitgehend in der Korrelation der Körpergröße mit kognitiven Fähigkeiten.

Im zweiten Teil seiner Arbeit stellt Herr Spanhel eigenständige ökonometrische Analysen an. Er widmet sich zunächst der Quantifizierung des Effekts der Körpergröße auf die Lohnhöhe, mit besonderem Augenmerk darauf, inwiefern sich der Effekt durch die Aufnahme von Kontrollvariablen erklären lässt. Anschließend wird erstmalig für den deutschen Arbeitsmarkt der Zusammenhang zwischen Körpergröße und Berufswahl erforscht.

Als *Hauptergebnisse* dieser Arbeit kann man festhalten:

1. Der Zusammenhang zwischen Körpergröße und Arbeitseinkommen kann auf Basis des Mikrozensus auch für

Deutschland nachgewiesen werden. Durchschnittlich erzielen männliche bzw. weibliche Beschäftigte je zusätzlichem Zentimeter Körpergröße einen um 0,78 % bzw. 0,67 % signifikant höheren Nettostundenlohn.

2. Werden Kontrollvariablen wie Bildung und ausgeübter Beruf in die ökonometrische Analyse aufgenommen, verringert sich der Effekt der Körpergröße bei beiden Geschlechtern um etwa 40 %. Ein großer Teil des Zusammenhangs zwischen Körpergröße und Lohnhöhe kann folglich durch Unterschiede in Ausbildung und Berufswahl erklärt werden.
3. Zum ersten Mal kann für Deutschland bestätigt werden, dass sich größere Personen eher in Berufe selektieren, in denen höhere kognitive Fähigkeiten verlangt werden.

III. Herr Spanhel behandelt in seiner sehr gut lesbaren Diplomarbeit mit der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Körpergröße und Einkommen bzw. Berufswahl ein in der empirischen Arbeitsmarktökonomik sehr aktuelles Thema. Die mittlerweile recht umfangreiche Literatur wird auch im Detail sorgfältig präsentiert. Es gelingt Herr Spanhel sehr gut, die zentralen Annahmen und Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungen zu explizieren und zu strukturieren.

Für die Anwendung bekannter empirischer Untersuchungsansätze auf Deutschland hat Herr Spanhel die Daten des Mikrozensus 2005 aufbereitet und durch eine Berufsklassifikation ergänzt. Die darauf basierenden ökonometrischen Schätzungen wurden kompetent durchgeführt und die Ergebnisse werden sehr gut nachvollziehbar vorgestellt.

Bei der vorliegenden Diplomarbeit handelt es sich um eine innovative, weit überdurchschnittliche Leistung. Deshalb hat die Jury des Gerhard-Fürst-Preises beschlossen, die Diplomarbeit von Herrn Spanhel mit dem Gerhard-Fürst-Preis für Diplomarbeiten in Höhe von 2 500 Euro auszuzeichnen.

Laudatio auf die Dissertation „Tarifbindung, Lohnstruktur und tarifvertragliche Flexibilisierungspotenziale“ von Herrn Dr. Wolf Dieter Heinbach (Universität Hohenheim)

I. *Ausgangspunkt* der vorliegenden Dissertation ist die Debatte um das deutsche Tarifvertragssystem. Vonseiten der Arbeitgeber wird unter anderem kritisiert, dass die kollektiv ausgehandelten Regelungen den Betrieben keine ausreichenden Möglichkeiten böten, Tarifverträge an sich verändernde betriebliche Rahmenbedingungen anzupassen. Die Gewerkschaften argumentieren, dass die Flächentarifverträge sehr wohl verschiedene Möglichkeiten vorsähen, angesichts internationalen Wettbewerbs sowie technologischen und organisatorischen Wandels, Entgelte und Arbeitszeiten flexibel zu gestalten.

Ziel der Arbeit von Herrn Heinbach ist es, Ausmaß und Verbreitung der Flexibilisierungspotenziale des deutschen Systems der gemischten Lohnbildung zu erfassen und darzu-

stellen. Anhand von amtlichen Verdienststrukturdaten zu Betrieben und deren Beschäftigten soll der Zusammenhang mit der Lohnstruktur untersucht werden.

Die Arbeit entstand bei Herrn Professor Dr. Gerhard Wagenhals an der Universität Hohenheim.

II. Die Arbeit beginnt mit einer Darstellung der Grundzüge des Lohnbildungssystems der Bundesrepublik Deutschland unter Berücksichtigung von individueller Vertragsfreiheit und kollektivem Arbeitsrecht. Aus Perspektive der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer sowie der Gewerkschaften werden die Erfordernisse für mehr Flexibilität aufgezeigt.

Der zweite Teil der Arbeit von Herrn Heinbach beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen Tarifbindung und Lohnstruktur. Konkret geht es um die Frage, welchen Einfluss tarifvertragliche Vereinbarungen auf die Löhne haben. Unter Verwendung einer erweiterten Mincer-Lohngleichung wird der Zusammenhang zwischen Lohnhöhe, Lohnstreuung und Lohnregime analysiert.

Im dritten Teil der Arbeit stellt der Verfasser die Frage, wie sich der Zusammenhang zwischen Lohnstruktur und tarifvertraglicher Flexibilisierung entwickelt hat. Unter Verwendung der Ergebnisse der Lohn- und Gehaltsstrukturerhebungen 1995 und 2001 für Baden-Württemberg wird für den Zeitraum von 1995 bis 2001 der Effekt der Einführung von Öffnungsklauseln geschätzt.

Als *Hauptergebnisse* dieser Arbeit kann man festhalten:

1. Es gibt im deutschen Lohnbildungssystem empirische Anhaltspunkte sowohl für die Disorganisation, also das Verlassen der Verbandstarifbindung, als auch für die kontrollierte Dezentralisierung, die durch tarifvertragliche Öffnungs- und Härtefallklauseln ermöglicht wird.
2. Bei hinsichtlich Alter, Qualifikation, Beruf und Tätigkeit vergleichbaren Arbeitnehmern liegt der Lohnaufschlag für Arbeiter, die nach einem Flächentarifvertrag entlohnt werden, bei durchschnittlich 8,4 % und für Angestellte bei durchschnittlich 4,4 % im Vergleich zu entsprechenden Beschäftigten, die nicht tarifgebunden entlohnt werden.
3. Bei tarifgebundenen Beschäftigten kann ein höherer Grundlohn und teilweise geringere Erträge des individuellen sowie betriebspezifischen Humankapitals beobachtet werden als bei nicht tarifvertraglich gebundenen Beschäftigten.

III. Herr Heinbach trägt mit seiner Dissertation wesentlich zur wissenschaftlichen Analyse des Zusammenhangs zwischen Tarifbindung, Lohnstruktur und tarifvertraglichen Flexibilisierungspotenzialen bei.

Am Anfang dieser Untersuchung stand die Frage, wie Öffnungs- und Härtefallklauseln überhaupt empirisch gemessen werden können. Dies war angesichts der Komplexität der verbalen Formulierungen von Arten, Bereichen, Ebenen und konkreten Bedingungen der Klauseln eine äußerst komplexe Aufgabe. Zur Beantwortung dieser Frage erfasste Herr Heinbach mit ausdrücklicher Genehmigung des Minis-

teriums für Arbeit und Soziales die vollständigen Texte aller Tarifverträge, die im Untersuchungszeitraum im Produzierenden Gewerbe Baden-Württembergs Gültigkeit besaßen. Die Ergebnisse dieser Anstrengungen fasste Herr Heinbach in einem äußerst bemerkenswerten Datensatz zusammen.

Die besondere wissenschaftliche Leistung von Herrn Dr. Heinbach besteht gerade in der Erschließung dieses Datensatzes, der mittlerweile als *IAW-Öffnungsklauseldatensatz* bekannt geworden ist. Mit diesem Datensatz sind erstmals detaillierte Analysen der in Tarifverträgen schriftlich fixierten Möglichkeiten zur betrieblichen Flexibilisierung möglich.

In Würdigung dieses Verdienstes hat die Jury des Gerhard-Fürst-Preises beschlossen, die Dissertation von Wolf Dieter Heinbach mit der Verleihung eines Gerhard-Fürst-Förderpreises in Höhe von 2 000 Euro zu würdigen.

Laudatio auf die Dissertation „Zur Aktualität der Arbeitswert- theorie. Theoretische und empirische Aspekte“ von Herrn Dr. Nils Fröhlich (Technische Universität Chemnitz)

I. *Gegenstand* der vorliegenden Dissertation ist die von Adam Smith über David Ricardo bis zu Karl Marx entwickelte Arbeitswerttheorie. Diese Theorie wird aus neoricardianischer Sicht zwar nicht als logisch falsch, aber – als Konsequenz der Diskussionen um das berühmte Transformationsproblem – doch zumindest als redundant betrachtet. In den 1980er-Jahren haben sich neue Varianten der Arbeitswerttheorie entwickelt, auf deren Grundlage dem neoricardianischen Redundanzvorwurf entgegengetreten werden soll.

Ziel der Arbeit von Herrn Fröhlich ist die Bestimmung des gegenwärtigen theoretischen und empirischen Status der Arbeitswerttheorie – für jeden, der mit diesem Thema auch nur in Umrissen vertraut ist, ein ungewöhnlich breites Thema. Grundlage der empirischen Analyse sind die Input-Output-Tabellen und Kapitalstockdaten der Jahre 2000 und 2004.

Die Arbeit entstand bei Herrn Professor Dr. Fritz Helmedag an der Technischen Universität Chemnitz.

II. Die Arbeit beginnt mit einem historisch orientierten, sehr interessanten Abriss der Entwicklung der Arbeitswerttheorie von John Locke bis Karl Marx, die es auch dem mit Thema und Problematik der Arbeitswertlehre nur wenig vertrauten Leser leicht macht, Zugang und Interesse zu gewinnen. Dass einem traditionell geschulten Ökonomen die Unterscheidung von „produktiven“ und „unproduktiven“ Wirtschaftssektoren Schwierigkeit bereitet, sei dabei nicht verschwiegen.

Im zweiten Teil der Arbeit werden zunächst die formalen Grundlagen des Leontief-Produktionssystems gelegt und anschließend wird die traditionelle Arbeitswerttheorie formalisiert. Darauf aufbauend stellt der Verfasser neuere Ansätze vor. Sie werden in einen einheitlichen Analyserah-

men integriert, womit erstmals eine umfassende analytische Gegenüberstellung der Ansätze erfolgt.

Im dritten Teil erfolgt die empirische Überprüfung der Arbeitswerttheorie auf der Basis deutscher Input-Output-Tabellen und Kapitalstockrechnungen. Dieser Teil der Arbeit ist aus der Sicht der Juroren des Gerhard-Fürst-Preises besonders verdienstvoll, da sich die Frage nach der Relevanz einer Theorie eben nur nach einem empirischen Test und dem Vergleich mit alternativen Ansätzen überzeugend beantworten lässt.

Als *Hauptergebnisse* dieser Arbeit kann man festhalten:

1. Ökonometrische Analysen stützen die Hypothese, dass Marktpreise zu den (monetären) Arbeitswerten und zu den neoricardianischen Produktionspreisen in einem hochgradigen Abhängigkeitsverhältnis stehen.
2. Profitraten sind nicht – wie typischerweise unterstellt – uniform, sondern eher gammaverteilt.
3. Zwischen der Kapitalintensität der volkswirtschaftlichen Sektoren und ihrer Profitrate besteht ein signifikanter negativer Zusammenhang. Gleichzeitig lässt sich eine signifikante positive Korrelation zwischen Kapitalintensität und Lohn-Profitraten nachweisen.

III. Auch wenn die Dissertation von Herrn Fröhlich dem Leser Etliches abverlangt, ist sie außergewöhnlich gut lesbar. Dass der Autor offenbar Herzblut vergießt, stört nicht, sondern spricht für sein wissenschaftliches und schöpferisches Engagement, ohne das Arbeiten wie die vorliegende nie zustande kämen.

Herr Vizepräsident, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und meine Herren, üblicherweise hat es der empirisch arbeitende Ökonom insofern leicht, als Theorienbildung meist mit einem halben oder gar einem ganzen Auge auf das Datenangebot der amtlichen Statistik geschieht. Gewiss, das von der amtlichen Statistik als „Privater Verbrauch“ gemessene Aggregat unterscheidet sich hier und da von dem Verständnis des Theoretikers und bei den Investitionen usw. ist dies nicht anders! Aber zumindest in diesen Fällen ist das Adäquationsproblem in akzeptabler Weise zu meistern. Ganz anders dort, wo – aus welchen Gründen auch immer – die Daten zu den Theorien fehlen oder zu fehlen scheinen. Hier eine Brücke geschlagen zu haben, ist Herrn Dr. Fröhlich in einer Weise gelungen, die Entwicklung, Diskussion und Kritik der Arbeitswertlehre noch lange bereichern wird. Über den Erklärungswert der Arbeitswertlehre wird man selbstverständlich weiter streiten – aber nun überzeugender, weil nachvollziehbarer und empirisch fundiert. Dies ist innovativ und äußerst verdienstvoll.

In Würdigung dieses Verdienstes hat die Jury des Gerhard-Fürst-Preises beschlossen, die Dissertation von Nils Fröhlich mit der Verleihung eines Gerhard-Fürst-Förderpreises in Höhe von 2 000 Euro zu würdigen. [u](#)

Dipl.-Volkswirt Walther Adler, Dipl.-Ökonom Albert Braakmann

Bruttoinlandsprodukt und EU-Einstromverfahren

Der vorliegende Aufsatz untersucht die Auswirkungen, die die Einführung des sogenannten Einstromverfahrens in der Außenhandelsstatistik auf wichtige makroökonomische Aggregate der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR) haben könnte. Bei der hier analysierten Version des Einstromverfahrens würden die deutschen Importe im Rahmen des Intrahandels der Europäischen Union (EU) durch die Exportmeldungen der anderen Mitgliedstaaten ersetzt. Hauptargument für die Einführung des Einstromverfahrens sind meistens mögliche Entlastungswirkungen für die Auskunftspflichtigen, während die Konsequenzen für die Berechnung wichtiger volkswirtschaftlicher Größen vernachlässigt werden. Untersucht werden in diesem Beitrag die quantitativen Effekte einer Einführung des Einstromverfahrens auf den Außenbeitrag, auf die Ausrüstungsinvestitionen und schließlich zusammenfassend auf das Bruttoinlandsprodukt.

1 Einleitung

1.1 Intrastat: Erfassung des innergemeinschaftlichen Warenhandels

Mit der Einführung des EU-Binnenmarktes am 1. Januar 1993 entfielen die bisherigen Zollschranken und die physischen Kontrollen an den Grenzen zu den Mitgliedstaaten

der Europäischen Union (EU). Damit vollzog sich ein grundlegender Wandel in der Außenhandelsstatistik.¹⁾ Bis 1993 konnten alle Außenhandelsdaten sekundärstatistisch aus den Unterlagen der Zollbehörden gewonnen werden. Für den Warenhandel mit Nicht-EU-Ländern (Extrahandel) wird dieser Erhebungsweg auch weiterhin genutzt. Für den Bereich des innergemeinschaftlichen Warenhandels zwischen den EU-Mitgliedstaaten (Intrahandel) musste dagegen nach dem Wegfall der Zollschranken ein völlig neues Erhebungssystem aufgebaut werden. Im sogenannten Intrastat-System melden die beteiligten Firmen seither ihre innergemeinschaftliche Wareneinfuhr und -ausfuhr direkt an die für die Aufbereitung der Außenhandelsdaten zuständige nationale Behörde (in Deutschland das Statistische Bundesamt). Die Meldungen der Unternehmen über ihre Wareneinfuhren und -ausfuhren sind jetzt nicht mehr bei jedem Grenzübergang einer Ware fällig, sondern werden für eine Berichtsperiode (monatlich) zusammengefasst.

1.2 Das Einstromverfahren als Vereinfachung von Intrastat

Seit dessen Einführung im Jahr 1993 wurden im Intrastat-System zur Erfassung des innergemeinschaftlichen Warenverkehrs erhebliche Anstrengungen unternommen, um die Belastung der beteiligten Firmen zu senken²⁾; heute sind nicht einmal 13 % der im Intrahandel aktiven Unternehmen meldepflichtig. Gleichwohl gilt Intrastat weiterhin als kostenintensiv: Laut einer Studie des Deutschen Instituts für Wirt-

1) Siehe hierzu Krockow, A.: „Vereinfachung der Intrahandelsstatistik“ in WiSta 7/2007, S. 670 ff.

2) Siehe hierzu und im Folgenden Europäische Kommission, Eurostat G2: „The Simplification of Intrastat: A Two-Track Approach“, Working Paper of the Commission Services, Doc MET 895; Luxemburg 2006, S. 3.

schaftsforschung aus dem Jahr 2006 verursacht die Intra-handelsstatistik über 40 % des gesamten Meldeaufwands für Wirtschaftsstatistiken.³⁾ In anderen EU-Staaten wurden ähnliche oder noch höhere Quoten berechnet⁴⁾, sodass das Intrastat-System in Europa für die Hälfte aller Statistiklasten der Unternehmen verantwortlich sein könnte. Trotz der bisherigen Vereinfachungen im Intrastat-System werden daher weiterhin Forderungen nach Entlastungen laut. Dazu bestehen im Prinzip mehrere Möglichkeiten⁵⁾: das Berichtsprogramm zu reduzieren, die Klassifikationstiefe zu verringern, die Anmeldeschwellen zu erhöhen, die Erhebungsfrequenz zu senken oder Erhebungsredundanzen zu beseitigen. Neben dem Anheben der Meldeschwellen und dem Senken der Meldefrequenz steht vor allem die Beseitigung von Erhebungsredundanzen im Fokus: Gemeint ist damit die zweifache Erfassung von Intrahandelstransaktionen, zunächst als Ausfuhr im Versendungsland und dann als Einfuhr im Empfängerland. Das sogenannte Einstromverfahren (single flow reporting) könnte diesen Doppelaufwand verringern, indem die Transaktionen bloß einmal, nämlich entweder nur vom Exporteur oder aber allein vom Importeur an die jeweilige nationale Statistikbehörde gemeldet werden. Damit weiterhin die nationale Handelsbilanz und das Bruttoinlandsprodukt berechnet werden können, ist es erforderlich, dass diese Daten dann [über das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat)] den übrigen beteiligten Mitgliedstaaten zur Verfügung gestellt werden. Als potenzielle Vorteile eines Einstromverfahrens werden Kostensenkungen genannt, da der Berichtskreis und das Meldevolumen verringert werden, sowie Konsistenzverbesserungen angeführt, da widersprüchliche Meldungen beseitigt werden.⁶⁾ Kritiker von Einstromverfahren betonen hingegen mögliche Nachteile, wie den Rückgang der Datenqualität, den Wegfall national optimierter Erhebungsschwellen und Meldeprogramme oder Strukturbrüche in den Außenhandelszeitreihen. Daneben würde mit dem Einstromverfahren die bisherige Kontrollmöglichkeit anhand der sogenannten Spiegeldaten entfallen, das heißt dass die Einfuhren eines Mitgliedstaates anhand der Ausfuhren der anderen Mitgliedstaaten in dieses Land überprüft werden können (und umgekehrt für Ausfuhren). Weitere Bedenken gegenüber dem Einstromverfahren betreffen die Genauigkeit, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit der Datenerhebung und -lieferung.

1.3 Intrastat als Berechnungsgrundlage für makroökonomische Größen

Die Daten über den innergemeinschaftlichen Handel sind auch für die Berechnung zentraler volkswirtschaftlicher Kenngrößen äußerst wichtig. Unmittelbar deutlich wird dies beim Außenbeitrag bzw. beim Exportüberschuss: Eine Berechnung dieser Größen erfordert die Daten über die Einfuhren und die Ausfuhren eines Landes. Aber auch für die

Ermittlung der Ausrüstungsinvestitionen sind die Einfuhr- und Ausfuhrdaten wichtig, denn mangels Quartalerhebungen bei den Investoren müssen die Investitionen anhand eines aufwendigen Schätzmodells ermittelt werden, für das die Angaben über Ein- und Ausfuhren unabdingbar sind. Damit sind die Intrastat-Informationen auch für das vierteljährliche und jährliche Bruttoinlandsprodukt bedeutsam, denn sowohl der Außenbeitrag als auch die Ausrüstungsinvestitionen bestimmen direkt die Höhe und die Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts, und zwar sowohl die Angaben für das Bruttoinlandsprodukt in jeweiligen Preisen als auch die preisbereinigten Daten, die zur Ermittlung des Wirtschaftswachstums herangezogen werden. Nachfolgend soll das theoretische Postulat, dass sich mit der Einführung eines Einstromverfahrens die Datensituation nicht ändert, praktisch überprüft werden. Untersucht werden die Auswirkungen der Einführung eines Einstromverfahrens auf die Ergebnisse für den Außenbeitrag bzw. Exportüberschuss, für die Ausrüstungsinvestitionen sowie für das Bruttoinlandsprodukt.⁷⁾

1.4 Untersuchungsmethodik

Untersucht wird die meistdiskutierte Einstromvariante, in der die nationalen Einfuhrdaten über Waren durch Versendungsergebnisse der Intrahandelspartnerländer ersetzt werden. In einer Simulationsrechnung werden die quantitativen Auswirkungen der Einführung dieses Einstromverfahrens auf wichtige volkswirtschaftliche Aggregate ermittelt und mit den bisher veröffentlichten Angaben verglichen. Grundlage für diese Untersuchung sind die Einfuhr- und Ausfuhrdaten des Intrastat-Systems, das heißt der Eurostat-Datenbank COMEXT. Diese Datenbank ermöglicht, die monatlichen Erhebungsdaten der deutschen Außenhandelsstatistik mit den Spiegeldaten (d.h. den Ausfuhren der anderen Mitgliedstaaten nach Deutschland) zu vergleichen, und zwar sowohl insgesamt als auch in tiefer Gütergliederung.⁸⁾ Für jeden Berichtsmonat der Jahre 1999 bis 2006 wurden die Daten über den Intrahandel der jeweiligen EU-Mitgliedstaaten ausgewertet, das heißt bis April 2004 für die Mitgliedstaaten der EU-15 und danach für die der EU-25. In der Analyse wurden die COMEXT-Spiegeldaten nicht nach einzelnen Staaten differenziert, sondern nur insgesamt sowie nach Güterpositionen betrachtet.

Ein Vergleich mit Spiegeldaten führt in der Praxis meistens zu Unterschieden, den sogenannten Spiegeldifferenzen. Spiegeldifferenzen beziffern Abweichungen zwischen den erfassten Angaben für identische Merkmale aus verschiedenen Datenquellen. In der Außenhandelsstatistik treten Spiegeldifferenzen auf, wenn die Exporte nach Land B, die das Land A ausweist, und die (eigentlich sachgleichen) Importe aus Land A, die von Land B erfasst werden, von-

3) Siehe Stäglin, R./Pfeiffer, I.: „Die Bedeutung der Belastung der Wirtschaft durch amtliche Statistiken – Ergebnisse der DIW-Studie“ in WiSta 11/2006, S. 1193 ff.

4) So liegt in Dänemark der Anteil bei 70 %, von denen 58 Prozentpunkte auf Importmeldungen entfallen; siehe Andersen, S. S. (Statistics Denmark): „Response burden – how to reduce it by 25 percent“, Unterlage zur DGINS-Konferenz, Kopenhagen 2008, S. 5.

5) Siehe Krockow, A., Fußnote 1.

6) Siehe hierzu und im Folgenden Fußnote 2, S. 7 f., und Krockow, A., Fußnote 1, S. 675.

7) Da die Außenhandelsdaten auch für die Berechnung der Handelsbilanz, als Teil der Zahlungsbilanz, benötigt werden, sind auch hierauf Auswirkungen nahe liegend.

8) Siehe <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/newxtweb/> (aufgerufen am 14. Dezember 2009).

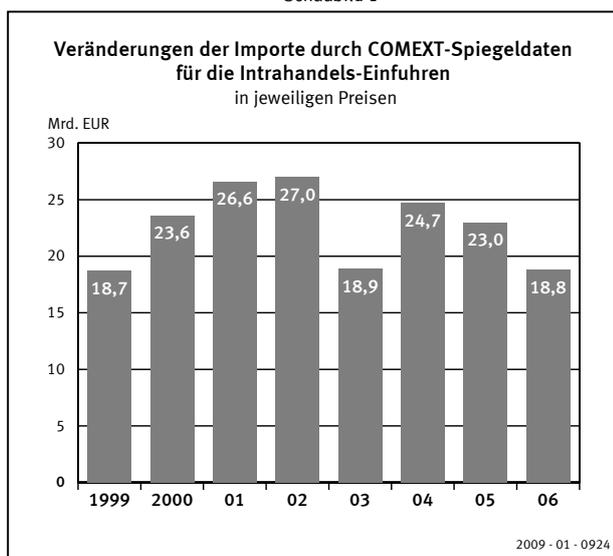
einander abweichen. Als Ursachen solcher Spiegeldifferenzen sind vor allem die folgenden Umstände aufzuführen⁹⁾: international abweichende Ursprungs- und Bestimmungslandausweise bei Handelsvorgängen über mindestens drei Staaten („Rotterdam-Effekt“), periodenverschiedene Erfassungszeitpunkte zum Beispiel durch lange Transportzeiten, Wertdifferenzen durch divergierende Behandlung von zum Beispiel Transportkosten und Leasinggeschäften, Verfahrensunterschiede bei Antwortausfällen, Fehlklassifikationen der gehandelten Güter, nationale Geheimhaltungsvorschriften aus Datenschutz- oder Sicherheitsabwägungen und nicht zuletzt die Erfassungsproblematik besonderer Warenbewegungen, wie des Außenhandels mit Schiffen und Flugzeugen und mit ganzen Fabrikationsanlagen. Das Ausmaß dieser Abweichungen ist im EU-Intrahandel beträchtlich: So unterschritten im Berichtsjahr 2005 die vom Vereinigten Königreich gemeldeten Exporte nach Deutschland die entsprechenden in Deutschland gemessenen Importe um 15,1 % und die Importe aus Deutschland wurden im Vereinigten Königreich um 10,4 % niedriger ausgewiesen als die deutschen Exporte dorthin. Für kleinere Länder wurden sogar noch deutlich höhere Spiegeldifferenzen festgestellt.

2 Auswirkungen des Einstromverfahrens auf volkswirtschaftliche Aggregate

2.1 Auswirkungen auf die Importe und den Außenbeitrag

Die unmittelbaren Auswirkungen der Simulationsrechnung auf die Einfuhrdaten zeigt das Schaubild 1. Deutlich wird, dass die deutsche Einfuhr bei Verwendung der Ausfuhrdaten der anderen EU-Mitgliedstaaten im betrachteten Zeit-

Schaubild 1



raum höher ausfällt als bei Verwendung originär erhobener Einfuhrdaten. Im Zeitraum 1999 bis 2006 betragen die jährlichen Unterschiede bei den Einfuhrwerten bzw. beim Außenbeitrag zwischen 18,7 Mrd. und 27,0 Mrd. Euro. Diese Spiegeldifferenzen in den Intrahandelsdaten sind betragsmäßig identisch bei der Wareneinfuhr und den gesamten Importen. Die relative Bedeutung dieser Beträge variiert dagegen mit der verwendeten Bezugsgröße. Bezogen auf die gesamten Importe, die sich aus Waren und Dienstleistungen zusammensetzen, führt die Simulation zu einer prozentualen Erhöhung zwischen 2,0 und 4,0 %.

Die Schwankung der Unterschiede zeigt sich auch bei den vierteljährlichen Veränderungsrate der Importe. Wie Tabelle 1 verdeutlicht, ist in einigen Quartalen die Veränderungsrate aus der Simulationsrechnung niedriger als die bisher veröffentlichten Daten, und zwar um bis zu 3,4 Prozentpunkte. In anderen Quartalen liefert die Simulationsrechnung höhere Veränderungsrate, und zwar um bis zu 3,6 Prozentpunkte. Nur in sechs der betrachteten 28 Quartale ist die Differenz kleiner als 0,5 Prozentpunkte. Ähnliche Differenzen ermitteln sich für die preisbereinigten vierteljährlichen Veränderungsrate der Importe (zum Vorjahresquartal). Die Simulationsrechnung differiert hier um bis zu 3,6 Prozentpunkte vom Originalwert. Auch sonst liegen die preisbereinigten Differenzen in der Größenordnung der nominalen Differenzen der Veränderungsrate.

Tabelle 1: Veränderungsrate der Importe in jeweiligen Preisen
Stand: August 2007

Jahr	Veränderungsrate der Importe – berechnet mit Intrahandelsdaten		Differenz	
	des Statistischen Bundesamtes	aus der Eurostat-Datenbank COMEXT		
			Prozentpunkte	
			%	
2000	1. Vj	+ 19,2	+ 18,8	- 0,4
	2. Vj	+ 15,7	+ 19,3	+ 3,6
	3. Vj	+ 17,1	+ 18,5	+ 1,4
	4. Vj	+ 22,4	+ 19,0	- 3,4
2001	1. Vj	+ 10,9	+ 13,7	+ 2,8
	2. Vj	+ 7,0	+ 5,1	- 1,9
	3. Vj	+ 0,7	+ 0,2	- 0,5
	4. Vj	- 9,4	- 8,5	+ 0,9
2002	1. Vj	- 8,8	- 9,2	- 0,4
	2. Vj	- 4,2	- 3,2	+ 1,0
	3. Vj	- 2,7	- 1,7	+ 1,0
	4. Vj	+ 1,3	+ 0,6	- 0,7
2003	1. Vj	+ 7,6	+ 4,7	- 2,9
	2. Vj	+ 0,4	- 0,8	- 1,2
	3. Vj	+ 1,1	+ 0,1	- 1,0
	4. Vj	+ 1,8	+ 1,6	- 0,2
2004	1. Vj	+ 0,6	+ 0,7	+ 0,1
	2. Vj	+ 7,2	+ 9,9	+ 2,7
	3. Vj	+ 10,5	+ 10,2	- 0,3
	4. Vj	+ 11,5	+ 11,7	+ 0,2
2005	1. Vj	+ 5,8	+ 6,7	+ 0,9
	2. Vj	+ 9,6	+ 7,7	- 1,9
	3. Vj	+ 9,8	+ 9,8	-
	4. Vj	+ 11,3	+ 10,4	- 0,9
2006	1. Vj	+ 21,4	+ 19,3	- 2,1
	2. Vj	+ 13,1	+ 13,5	+ 0,4
	3. Vj	+ 13,2	+ 12,0	- 1,2
	4. Vj	+ 10,8	+ 9,8	- 1,0

9) Siehe dazu Loschky, A.: „Asymmetrien in der Außenhandelsstatistik“ in WiSta 3/2006, S. 257 ff., hier: S. 258 f.

Die deutschen Ausgangsmaterialien über Intrahandelsimporte (im Folgenden: Statistisches Bundesamt) und die aggregierten Intrahandelsexportdaten nach Deutschland aus COMEXT wurden zudem nach den 99 Kapiteln des Warenverzeichnisses für die Außenhandelsstatistik (WA) auf Spiegeldifferenzen untersucht.¹⁰⁾ Diese warenmäßige Untergliederung ist unter anderem für die Preisbereinigung von Bedeutung. Auch hierbei zeigen sich starke Unterschiede, bis hin zu dreistelligen prozentualen Abweichungen auf Kapitelebene: So übersteigen die COMEXT-Aufkommen für Wasserfahrzeuge usw. (WA-89) oder Waffen und Munition usw. (WA-93) die Angaben des Statistischen Bundesamtes um das Doppelte bis Vierfache, während sie zum Beispiel für Zucker usw. (WA-17), Verschiedene Lebensmittelzubereitungen (WA-21) und vor allem für die Sammelposition WA-99 (Zusammenstellung verschiedener Waren) um über 20%, zum Teil bis zu 50% unter den Werten des Statistischen Bundesamtes liegen. Wie das Kapitel WA-88 (Luft- und Raumfahrzeuge und -teile) zeigt, können hohe Abweichungen zugleich von Jahr zu Jahr ihr Vorzeichen wechseln. Bezogen auf den Warenhandel lassen sich ebenfalls erhebliche Abweichungen feststellen, die für einige aufkommensstarke WA-Kapitel bis an 20% heranreichen. Mithin geben die Spiegeldifferenzen auf der Gesamtebene keine Hinweise auf die Höhe der Abweichung in einzelnen Gütergruppen. Die Unterschiede auf Warenebene zwischen den deutschen Erhebungsdaten und den gesammelten Meldungen der Partnerländer würden somit branchenbezogene Analysen erheblich beeinträchtigt.

Der Außenbeitrag misst die Gütertransaktionen mit der übrigen Welt und errechnet sich durch Abziehen der Importe von den Exporten. In den Außenbeitrag geht neben dem Waren-

handel auch der Außenhandel mit Dienstleistungen ein. Die Originaldaten des Statistischen Bundesamtes weisen für die betrachteten Jahre 1999 bis 2006 einen durchgehenden Exportüberschuss aus, der in jeweiligen Preisen von 17,4 Mrd. Euro (1999) auf 126,4 Mrd. Euro (2006) zunahm (siehe Schaubild 2). Mit 42,5 Mrd. bzw. 97,7 Mrd. Euro zeigte der Außenbeitrag auch in den konjunkturschwachen Jahren 2001 und 2002 relativ hohe Werte. Die COMEXT-basierten Daten hingegen skizzieren ein anderes Bild: Wegen der um etwa 3 bis 4 % pro Jahr höheren Importe fällt der Außenbeitrag so drastisch ab, dass sich die leichten Überschüsse der Jahre 1999 und 2000 in Außenhandelsdefizite verwandeln und der Überschuss des Jahres 2001 zu fast zwei Dritteln aufgezehrt wird. Die Differenzen liegen zwar in den Jahren ab 2002 weiterhin in der gleichen Größenordnung, ändern aber – wie schon 2001 – wegen der ab 2002 höheren Außenbeiträge nicht mehr deren Tendenz.

Ein ähnliches Bild ergibt sich in der Quartalsdarstellung in Tabelle 2: Nach den Originaldaten des Statistischen Bundesamtes war allein für das dritte Vierteljahr des Jahres 2000 ein negativer Außenbeitrag ausgewiesen worden; dagegen

Schaubild 2

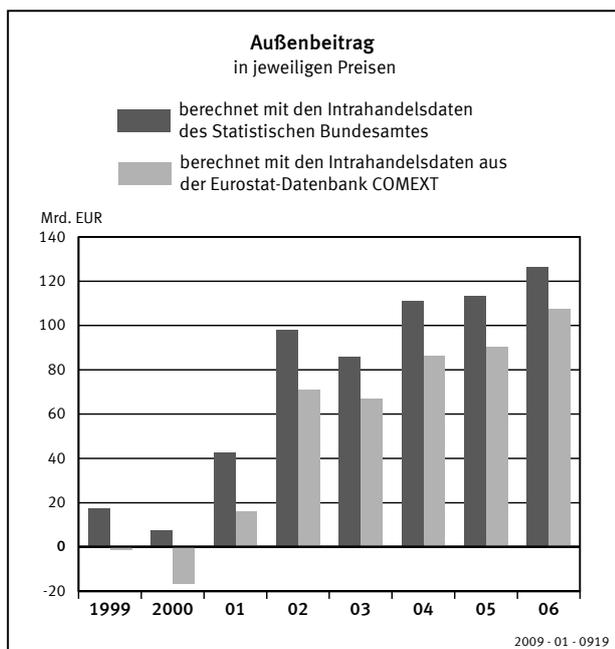


Tabelle 2: Außenbeitrag in jeweiligen Preisen

Mrd. EUR
Stand: August 2007

Jahr	Außenbeitrag – berechnet mit Intrahandelsdaten		Differenz	
	des Statistischen Bundesamtes	aus der Eurostat-Datenbank COMEXT		
1999	1. Vj	4,0	-2,9	-6,9
	2. Vj	5,4	4,0	-1,4
	3. Vj	0,7	-2,7	-3,4
	4. Vj	7,4	0,3	-7,1
2000	1. Vj	5,8	-1,8	-7,6
	2. Vj	4,4	-2,4	-6,8
	3. Vj	-4,0	-9,9	-5,9
	4. Vj	1,1	-2,3	-3,4
2001	1. Vj	9,0	-3,9	-12,9
	2. Vj	9,0	5,2	-3,8
	3. Vj	5,2	0,1	-5,1
	4. Vj	19,2	14,5	-4,7
2002	1. Vj	23,9	12,9	-11,0
	2. Vj	23,8	18,3	-5,5
	3. Vj	22,7	15,9	-6,8
	4. Vj	27,4	23,8	-3,6
2003	1. Vj	19,6	12,6	-7,0
	2. Vj	19,8	16,3	-3,5
	3. Vj	22,2	17,1	-5,1
	4. Vj	24,4	21,0	-3,4
2004	1. Vj	31,9	24,7	-7,2
	2. Vj	33,8	25,4	-8,4
	3. Vj	21,0	15,9	-5,1
	4. Vj	24,4	20,4	-4,0
2005	1. Vj	33,8	24,6	-9,2
	2. Vj	30,9	25,4	-5,5
	3. Vj	23,8	18,1	-5,7
	4. Vj	24,9	22,3	-2,6
2006	1. Vj	30,5	23,3	-7,2
	2. Vj	29,9	22,9	-7,0
	3. Vj	24,8	21,0	-3,8
	4. Vj	41,1	40,4	-0,7

10) Die Schwerpunkte des Warenverzeichnisses für die Außenhandelsstatistik wurden historisch unter Zoll- und anderen Außenhandelsaspekten gesetzt, woraus heute Kapitel von sehr unterschiedlichem Aufkommen resultieren: Beispielsweise existieren eigene Kapitel für Flechtstoffe usw. (WA-14), Flecht- und Korbmacherwaren (WA-46), Seide (WA-60) sowie für Regen- und Sonnenschirme, Geh- und Sitzstühle (WA-66); das Gesamtaufkommen aus dem Intrahandel dieser vier Kapitel liegt nur wenig über 0,1 Mrd. Euro je Jahr. Dagegen sind Zugmaschinen, Kraftwagen, Krafträder, Fahrräder und Ähnliches mit einem Aufkommen von über 49 Mrd. Euro im Jahr 2005 in einem einzigen Kapitel (WA-87) zusammengefasst, das damit fast ein Achtel des gesamten Intrahandelseinfuhrwertes ausmacht.

zeigen die COMEXT-basierten Ergebnisse im ersten Drittel des Betrachtungszeitraums zumeist negative Werte für den Außenbeitrag und nur im zweiten Vierteljahr 1999 und im zweiten Vierteljahr 2001 nennenswerte Exportüberschüsse an. Danach weist auch die Simulationsrechnung durchgängig positive Außenbeiträge auf, die aber im Niveau etwa 5 Mrd. bis 8 Mrd. Euro unter den Originalwerten liegen.

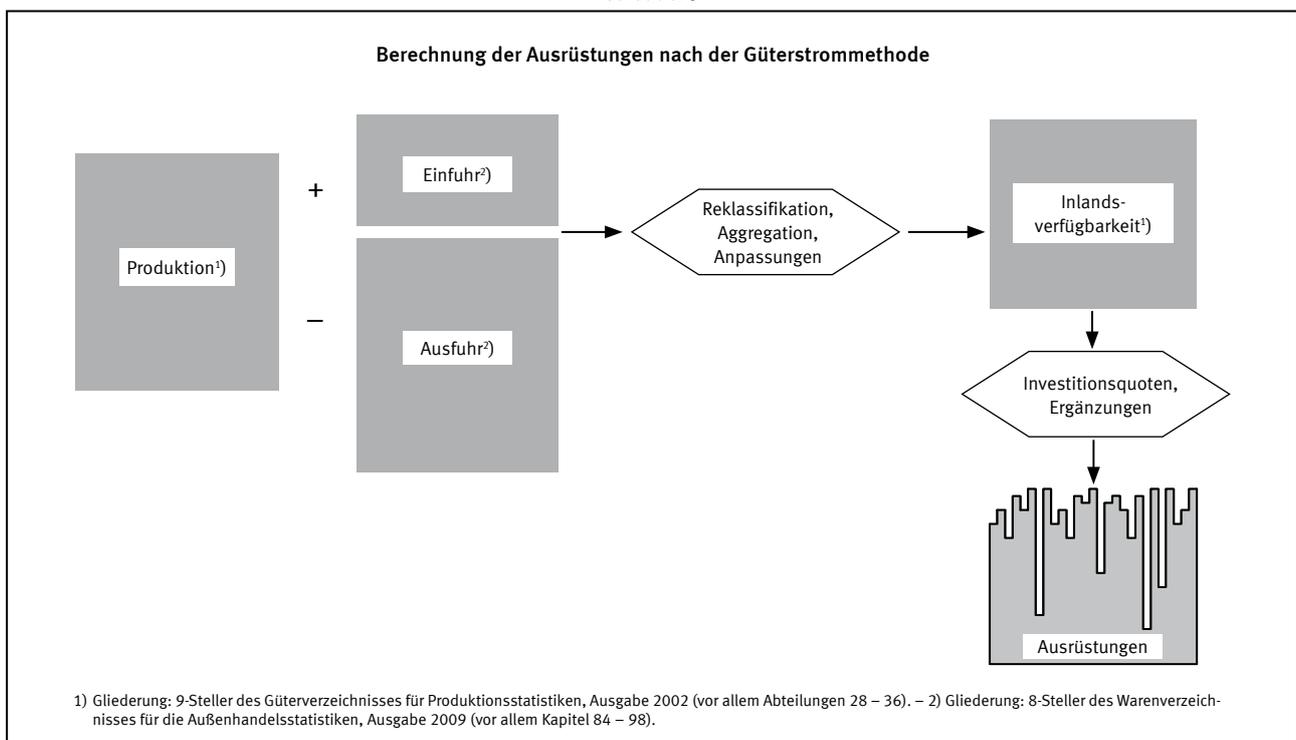
Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass die ausländischen Daten zu den Importen aus Deutschland um 1,4 % unter den deutschen Exportwerten lagen, was hier aber außer Betracht blieb. Für den betrachteten Zeitraum fiel also ein aus den Spiegeldaten der europäischen Handelspartner errechneter deutscher Außenhandelssaldo (Nettoexport) niedriger aus als derzeit ausgewiesen, und zwar unabhängig davon, ob die originäre Erfassung der Versendungen oder die der Eingänge durch die europäischen Pendants ersetzt würde.

2.2 Auswirkungen auf die Ausrüstungsinvestitionen

Bewegliche Anlagen oberhalb einer Wertschwelle von 500 Euro (in Preisen von 1995) wie neue Maschinen, Geräte und Fahrzeuge bilden den Kern der Ausrüstungsinvestitionen, sofern sie in der Berichtsperiode erworben oder selbst erstellt worden sind, um länger als ein Jahr Produktionszwecken im Inland zu dienen. Mit einem Volumen von 201,8 Mrd. Euro im Jahr 2008 belief sich der Anteil der Ausrüstungsinvestitionen am Bruttoinlandsprodukt auf 8,1 %.

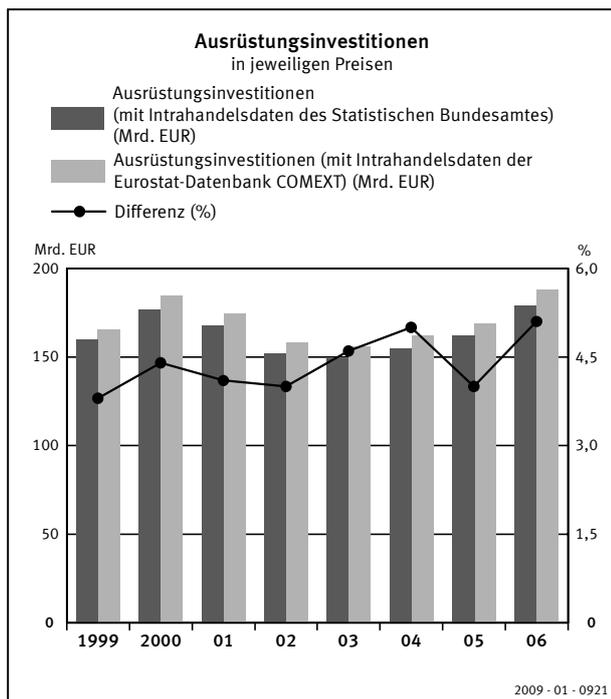
Mangels unterjähriger Investitionserhebungen werden die Quartalsergebnisse zu den Ausrüstungen nach der international verbreiteten Güterstrommethode (commodity flow method) ermittelt.¹¹⁾ Diese folgt der Idee, Güter von ihrem Eintritt in den Wirtschaftskreislauf bis zu ihrer Endverwendung zu begleiten und auf diesem Weg die Verzweigungen zu den verschiedenen Verwendungskategorien sowie die vielfältigen Wertschöpfungs- und Ergänzungsprozesse nachzuzeichnen. In der zeitlich später erfolgenden Jahresrechnung werden die Quartalsresultate mit der erhebungsgestützten Investorenrechnung konsolidiert. Schaubild 3 visualisiert die Grundstruktur der Vierteljahresrechnung: Die Produktionsdaten des Berichtsquartals in tiefstmöglicher Gütergliederung [9-Steller des Güterverzeichnis für Produktionsstatistiken, Ausgabe 2002 (GP 2002)] werden mit den Außenhandelsdaten aggregiert, nachdem letztere von ihrer nativen Gliederung (8-Steller des Warenverzeichnis für die Außenhandelsstatistik, WA) auf die GP-Klassifikation umgeschlüsselt worden sind. Nach einigen Anpassungen (z. B. für selbsterstellte Ausrüstungen) erhält man so in tiefer GP-Gliederung die Inlandsverfügbarkeit (heimische Produktion plus Einfuhr minus Ausfuhr), mit anderen Worten jene Menge an Gütern, die insgesamt zur inländischen Verwendung für Konsum, Investitionen und Vorratsaufbau zur Verfügung steht. An jede Güterart wird nun eine spezifische Investitionsquote angelegt, die den für Ausrüstungen verwendeten Anteil der Inlandsverfügbarkeit der betreffenden Güterart wiedergibt. Die Summe aller derart berechneten Investitionsbeträge bildet nach weiteren Ergänzungen (z. B. Zuschätzung von Handels- und Transportspannen) die vierteljährlichen Ausrüstungsinvestitionen ab.

Schaubild 3



11) Siehe dazu Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“, Reihe S.22 „Inlandsprodukt nach ESVG 1995, Methoden und Grundlagen“, Wiesbaden 2007, S. 289 ff.

Schaubild 4



Gemäß Schaubild 4 sind die deutschen Ausrüstungen auf Basis der Original-Einfuhrdaten zwischen 1999 und 2006 von 159,6 Mrd. auf 179,0 Mrd. Euro angestiegen (ihr Anteil am Bruttoinlandsprodukt lag in diesen Jahren zwischen 6,9 und 8,6%). Da mit steigenden Importen auch die Inlandsverfügbarkeit zunimmt, errechnen sich für die Ausrüstungen durch Verwendung der höheren COMEXT-Importdaten höhere Ergebnisse; die Zuwächse betragen zwischen 6,0 Mrd. Euro im Jahr 1999 und 9,2 Mrd. Euro im Jahr 2006. Neben dieser wachsenden absoluten Differenz ist auch ein steigender Trend zu beobachten, denn die relativen Abweichungen der COMEXT-Simulationen nehmen im Lauf der Betrachtungsperiode von 3,8 auf 5,1 % jährlich zu.

Von Interesse ist ebenfalls, in welchem Ausmaß sich die Abweichungen gütermäßig aufteilen, das heißt sich auf die neun für Ausrüstungen relevanten Güterabteilungen 28 bis 36 des GP 2002 sowie ein Aggregat aus Elementen der Abteilungen 17 bis 27 des GP erstrecken. Die zehn Positionen haben sehr unterschiedliche Gewichte: Etwa ein Drittel der gesamten Ausrüstungen bestehen aus Maschinen (GP-Abteilung 29), rund ein Fünftel entfällt auf Kraftwagen und Kraftwagenteile (GP-Abteilung 34); die Anteile von Büromaschinen und Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen (GP-Abteilung 30) sowie von Medizin- und Messtechnik und optischen Geräten (GP-Abteilung 33) an den gesamten Ausrüstungen betragen jeweils etwa ein Zehntel. Die übrigen GP-2-Steller haben geringere Anteile bis hinab zur Sammelposition „Sonstige Maschinen und Geräte aus den GP-Abteilungen 17 bis 27“, deren Anteil 1 % unterschreitet.

Auch auf der Güterebene übertreffen die COMEXT-Daten die Originaldaten aus der Intrahandelsstatistik des Statistischen Bundesamtes nahezu immer. Gemäß Tabelle 3 fallen auf die wertmäßig größte Güterabteilung des GP 29 – Maschinen mit 2,1 Mrd. bis zu 4,2 Mrd. Euro je Jahr auch die höchsten Abweichungen. Die zweithöchsten Abweichungen mit bis zu 2,4 Mrd. Euro oder 24 % gegenüber den auf Basis der Daten der Intrahandelsstatistik berechneten Ausrüstungsinvestitionen sind aber bis 2004 in der Abteilung 35 – Sonstige Fahrzeuge zu finden, die nur einen Anteil von etwa 5 bis 8 % an den gesamten Ausrüstungen hat. Hinter der Bezeichnung „Sonstige Fahrzeuge“ verbergen sich u. a. Schiffe und Flugzeuge: Bereits in den Außenhandelsdaten nach WA-Kapiteln weisen die Importwerte für Wasserfahrzeuge in der ersten Hälfte des Berichtszeitraums prozentual dreistellige Spiegeldifferenzen auf, während bei den Luft- und Raumfahrzeugen vor allem in der zweiten Hälfte des Berichtszeitraums Unterschiede von bis zu 40 % auftreten. Diese Abweichungen finden sich auch in den entsprechenden Ausrüstungskategorien wieder – durch die Saldierung in der gemeinsamen GP-Abteilung 35 allerdings gedämpft. Auch andere Güterabteilungen tragen im Zeitablauf sehr unterschiedlich zu den Abweichungen der Ausrüstungsinvestitionen bei, so die Abteilung 32 Nachrichtentechnik,

Tabelle 3: Veränderungen der Ausrüstungsinvestitionen nach Gütergruppen¹⁾ durch COMEXT-Spiegeldaten für die Intrahandels-Einfuhren
Differenzen in Mill. EUR

Güterabteilung ¹⁾	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Sonstige Maschinen und Geräte ²⁾	+80	+120	+40	+20	+110	+80	+100	+110
Metallerzeugnisse	+180	+180	+240	+220	+210	+320	+410	+470
Maschinen	+2090	+2870	+3080	+2710	+2330	+2420	+2480	+4180
Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen	+250	+100	-250	+460	+810	+980	+1280	+1100
Geräte der Elektrizitätserzeugung und -verteilung u. Ä.	+250	+190	+240	+140	+30	+20	+50	+360
Nachrichtentechnik, Rundfunk- und Fernsehgeräte sowie elektronische Bauelemente	+980	+1880	+590	+140	+20	-50	+50	+120
Medizin-, mess-, steuerungs-, regelungstechnische und optische Erzeugnisse, Uhren	+300	+460	+530	+270	+670	+360	+290	+1040
Kraftwagen und Kraftwagenteile	-500	-20	+270	+250	+190	+680	+910	+1160
Sonstige Fahrzeuge	+1840	+1500	+1610	+1420	+2010	+2410	+340	-110
Möbel, Schmuck, Musikinstrumente, Sportgeräte, Spielwaren und sonstige Erzeugnisse	+520	+540	+540	+480	+500	+480	+550	+780

1) Des Güterverzeichnis für Produktionsstatistiken, Ausgabe 2002 (GP 2002). – 2) Aggregat aus Elementen der Güterabteilungen 17 bis 27 des GP 2002.

Rundfunk- und Fernsehgeräte sowie elektronische Bauelemente mit hohen Abweichungen im zweistelligen Prozentbereich bis 2001 und die Abteilung 30 Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen, die 2001 eine negative und danach hohe positive Divergenzen aufweist. Auch die Differenzen bei den Kraftwagen und Kraftwagenteilen (GP-Abteilung 34) schwanken deutlich.

Die vierteljährlichen Veränderungsdaten der Ausrüstungsinvestitionen in Tabelle 4 verdeutlichen den Konjunkturverlauf im Betrachtungszeitraum: Während die Ausrüstungsinvestitionen im Jahr 2000 durchschnittlich noch um 10,7 % zugenommen haben, sanken sie nach den veröffentlichten Angaben 2001 um 5,3 % und 2002 sogar um 9,3 %. Der geringere Rückgang im Jahr 2003 um 1,7 % markierte den Beginn einer sich beschleunigenden Erholung, durch die 2006 mit 10,4 % die Anfangsdynamik wieder erreicht wurde. Die COMEXT-Vergleichsdaten in jeweiligen Preisen ändern wenig an diesem Gesamtverlauf; die Vorzeichen der Veränderungsdaten bleiben in jedem Quartal erhalten. Gleichwohl treten in einzelnen Quartalen erhebliche Differenzen auf, so zum Beispiel im zweiten Vierteljahr 2001, im zweiten Vierteljahr 2003, im zweiten Vierteljahr 2005 und im dritten Vierteljahr 2005. Ein Vergleich des Verlaufs der Veränderungsdaten nach den beiden Datenquellen zeigt deutlichere Unterschiede: Im Jahr 2000 liegen die COMEXT-Raten mit bis zu 1,4 Prozentpunkten zum Teil deutlich über den Raten des Statistischen Bundes-

Tabelle 4: Veränderungen der Ausrüstungsinvestitionen in jeweiligen Preisen
Stand: August 2007

Jahr/ Vierteljahr	Veränderungsrate der Ausrüstungen – berechnet mit Intrahandelsdaten		Differenz	
	des Statistischen Bundesamtes	aus der Eurostat- Datenbank COMEXT		
			Prozentpunkte	
		%		
2000	1. Vj	+10,2	+10,0	-0,2
	2. Vj	+10,6	+12,0	+1,4
	3. Vj	+11,8	+12,0	+0,2
	4. Vj	+10,2	+11,5	+1,3
2001	1. Vj	+4,3	+5,8	+1,5
	2. Vj	-2,6	-4,3	-1,7
	3. Vj	-8,7	-9,0	-0,3
	4. Vj	-11,9	-12,3	-0,4
2002	1. Vj	-14,6	-14,4	+0,2
	2. Vj	-9,4	-9,7	-0,3
	3. Vj	-7,5	-7,6	-0,1
	4. Vj	-5,8	-5,9	-0,1
2003	1. Vj	-1,2	-2,3	-1,1
	2. Vj	-3,8	-2,0	+1,8
	3. Vj	-1,2	-0,4	+0,8
	4. Vj	-0,6	-0,0	+0,6
2004	1. Vj	-0,5	-0,2	+0,3
	2. Vj	+2,9	+4,3	+1,4
	3. Vj	+5,1	+5,5	+0,4
	4. Vj	+6,1	+5,5	-0,6
2005	1. Vj	+2,7	+2,2	-0,5
	2. Vj	+6,8	+5,0	-1,8
	3. Vj	+2,2	+0,9	-1,3
	4. Vj	+7,3	+6,9	-0,4
2006	1. Vj	+12,2	+14,0	+1,8
	2. Vj	+12,6	+13,5	+0,9
	3. Vj	+9,2	+10,6	+1,4
	4. Vj	+8,3	+9,3	+1,0

amtes. In der Mitte der Rezessionsphase 2001/2002 betragen die Abweichungen dagegen nur etwa 0,2 Prozentpunkte und legen danach wieder kräftig zu. Dabei lassen sich einige Unterschiede in den Veränderungsraten mit Basiseffekten erklären.

Bisher wurden die Ausrüstungsinvestitionen zu jeweiligen Preisen betrachtet. Die Indexreihen der in Tabelle 5 dargestellten preis- und saisonbereinigten Daten sind vom gebräuchlichen Bezugsjahr 2000 auf das Jahr 1998 umbasiert worden, um die Abschätzung der prozentualen Entwicklung der Werte zu erleichtern. Als Saisonbereinigungsverfahren kam Census X-12-ARIMA mit parametrisch angepassten Läufen für beide Zeitreihen zum Einsatz. Startend von gemeinsamen Ausgangswerten für die Zeit vor 1999 zeigt die COMEXT-Kurve vom ersten Quartal 1999 an ein um durchschnittlich 5 Indexpunkte höheres Niveau, wobei die Abweichung zwar mit steigendem Indexstand zunimmt, aber deutlich schwankt.

Tabelle 5: Ausrüstungsinvestitionen
preisbereinigt¹⁾
Stand: August 2007

Jahr/ Vierteljahr	Ausrüstungsinvestitionen – berechnet mit Intrahandelsdaten		Differenz	
	des Statistischen Bundesamtes	aus der Eurostat- Datenbank COMEXT		
			Indexpunkte	
			JD 1998 = 100	
1999	1. Vj	106,1	110,3	+4,2
	2. Vj	106,8	110,0	+3,2
	3. Vj	109,7	114,3	+4,6
	4. Vj	110,8	114,8	+4,0
2000	1. Vj	115,9	119,8	+3,9
	2. Vj	119,8	125,1	+5,3
	3. Vj	123,7	128,8	+5,1
	4. Vj	123,6	129,4	+5,8
2001	1. Vj	122,7	128,4	+5,7
	2. Vj	119,0	122,3	+3,3
	3. Vj	114,5	118,8	+4,3
	4. Vj	112,5	117,1	+4,6
2002	1. Vj	108,6	114,1	+5,5
	2. Vj	108,2	110,6	+2,4
	3. Vj	107,5	111,5	+4,0
	4. Vj	108,5	113,0	+4,5
2003	1. Vj	110,1	114,2	+4,1
	2. Vj	108,7	113,7	+5,0
	3. Vj	109,1	114,0	+4,9
	4. Vj	109,4	114,7	+5,3
2004	1. Vj	109,7	114,2	+4,5
	2. Vj	111,2	117,8	+6,6
	3. Vj	115,9	121,7	+5,8
	4. Vj	114,1	119,1	+5,0
2005	1. Vj	117,0	121,2	+4,2
	2. Vj	116,9	121,7	+4,8
	3. Vj	120,3	124,9	+4,6
	4. Vj	125,1	130,5	+5,4
2006	1. Vj	129,0	136,0	+7,0
	2. Vj	137,0	144,0	+7,0
	3. Vj	134,9	141,8	+6,9
	4. Vj	138,5	145,9	+7,4

1) Saisonbereinigungsverfahren Census X-12-ARIMA.

Als kurzfristiger Wirtschaftsindikator prominent sind die preis- und saisonbereinigten Veränderungsdaten der Ausrüstungsinvestitionen zum Vorquartal; im Betrachtungszeitraum lagen sie zwischen -3,8 % (3. Vj 2001) und +6,2 %

(2. Vj 2006). Die COMEXT-Veränderungsraten weichen regellos, aber deutlich und mit wechselnder Richtung von den Originalwerten ab (siehe Tabelle 6). In den Quartalen 4/2000, 3/2002 und 2/2005 wäre durch COMEXT statt eines Rückgangs ein Quartalszuwachs angezeigt worden, in den Quartalen 2/1999 und 1/2004 wäre es umgekehrt gewesen. Zudem liegen die Differenzen in den Veränderungsraten zwar generell unter oder bei etwa einem Prozentpunkt, erreichen aber in den zweiten Quartalen auch häufiger Werte um oder über zwei Prozentpunkte, die für sich genommen schon kräftige Veränderungsraten darstellten. Deshalb ist davon auszugehen, dass die Verwendung von Spiegeldaten in der bisherigen Qualität den saisonbereinigten Verlauf der Ausrüstungen sehr deutlich und mit ungewissem Vorzeichen verzerren würde.

Tabelle 6: Veränderungen der Ausrüstungsinvestitionen
preisbereinigt¹⁾
Stand: August 2007

Jahr/ Vierteljahr	Veränderungsrate der Ausrüstungen – berechnet mit Intrahandelsdaten		Differenz	
	des Statistischen Bundesamtes	aus der Eurostat- Datenbank COMEXT		
	% gegenüber dem Vorquartal		Prozentpunkte	
1999	1. Vj	+2,5	+6,4	+3,9
	2. Vj	+0,7	-0,3	-1,0
	3. Vj	+2,7	+3,9	+1,2
	4. Vj	+0,9	+0,4	-0,5
2000	1. Vj	+4,6	+4,4	-0,2
	2. Vj	+3,4	+4,5	+1,1
	3. Vj	+3,3	+2,9	-0,4
	4. Vj	-0,1	+0,5	+0,6
2001	1. Vj	-0,7	-0,7	-
	2. Vj	-3,0	-4,7	-1,7
	3. Vj	-3,8	-2,9	+0,9
	4. Vj	-1,8	-1,4	+0,4
2002	1. Vj	-3,5	-2,6	+0,9
	2. Vj	-0,4	-3,0	-2,6
	3. Vj	-0,6	+0,8	+1,4
	4. Vj	+0,9	+1,4	+0,5
2003	1. Vj	+1,5	+1,0	-0,5
	2. Vj	-1,2	-0,4	+0,8
	3. Vj	+0,3	+0,3	-
	4. Vj	+0,3	+0,6	+0,3
2004	1. Vj	+0,3	-0,5	-0,8
	2. Vj	+1,3	+3,1	+1,8
	3. Vj	+4,3	+3,3	-1,0
	4. Vj	-1,6	-2,1	-0,5
2005	1. Vj	+2,6	+1,7	-0,9
	2. Vj	-0,1	+0,4	+0,5
	3. Vj	+2,9	+2,6	-0,3
	4. Vj	+4,0	+4,5	+0,5
2006	1. Vj	+3,1	+4,2	+1,1
	2. Vj	+6,2	+5,8	-0,4
	3. Vj	-1,5	-1,5	-
	4. Vj	+2,7	+2,9	+0,2

1) Saisonbereinigungsverfahren Census X-12-ARIMA.

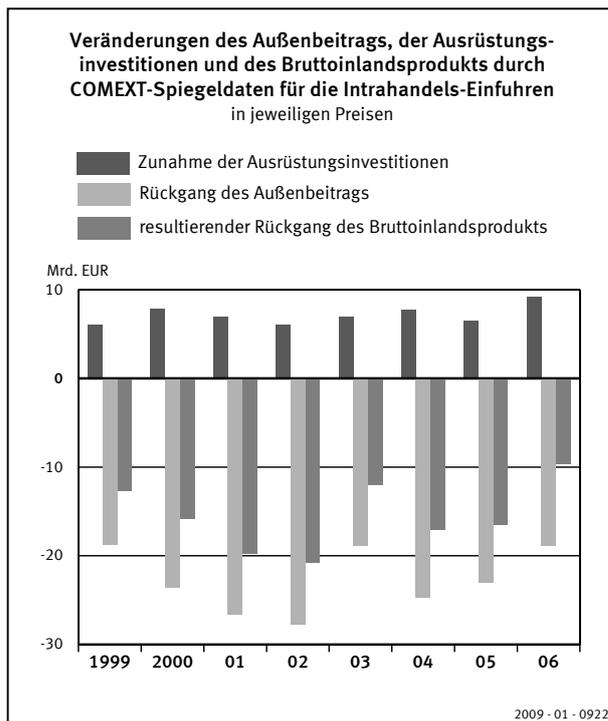
2.3 Auswirkungen auf das Bruttoinlandsprodukt

Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) kann grundsätzlich anhand von drei Rechenansätzen ermittelt werden, nämlich über die Entstehungsrechnung, über die Verteilungsrechnung sowie über die Verwendungsrechnung. Die Importe und die Investitionen sind Aggregate der Verwendungsrechnung, wie die nachfolgende Ableitung zeigt:

$$\begin{aligned}
 & \text{Konsumausgaben} \\
 & + \text{Bruttoinvestitionen} \\
 & + \text{Exporte} \\
 & - \text{Importe} \\
 & = \text{Bruttoinlandsprodukt}
 \end{aligned}$$

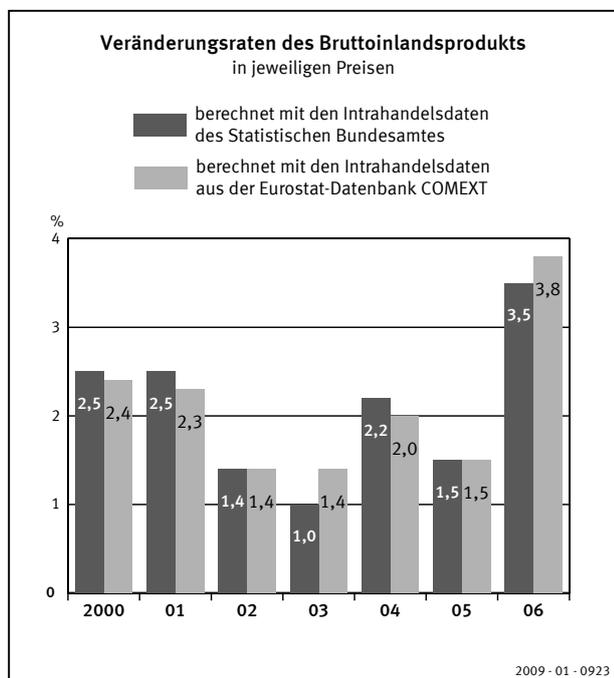
Da die Importe einen Abzugsposten bei der Berechnung des Bruttoinlandsprodukts darstellen, führen höhere Einfuhren grundsätzlich zu einem niedrigeren Bruttoinlandsprodukt. Anders verhält es sich bei den Investitionen: Höhere Investitionen führen zu einem Anstieg des Bruttoinlandsprodukts. Im Schaubild 5 werden für beide Aggregate die Auswirkungen einer Einführung des Einstromverfahrens im EU-Intrahandel für Jahreswerte präsentiert, ebenso die Auswirkungen auf das Bruttoinlandsprodukt. Durch den Rückgang des Außenbeitrags wäre auf der Verwendungsseite des Bruttoinlandsprodukts eine Kontraktion zu verzeichnen, die im Analysezeitraum zwischen 18,7 Mrd. und 27,0 Mrd. EUR läge. Dem stehen Zuwächse bei den Ausrüstungsinvestitionen in einer Spanne von 6,0 Mrd. bis 9,2 Mrd. Euro gegenüber. Da der Rückgang des Außenbeitrags durch einen Anstieg der Investitionen partiell kompensiert würde, wäre das Bruttoinlandsprodukt zwischen 9,6 Mrd. und 20,8 Mrd. Euro niedriger ausgefallen als bisher ermittelt. Prozentual betrachtet entspricht dies einer Verminderung des Bruttoinlandsprodukts um 0,6 bis 1,0%. Die dargestellten Minderungen weisen in der ersten Hälfte des Betrachtungszeitraums eine steigende Tendenz auf und schwanken danach um das Niveau des Jahres 2000.

Schaubild 5



Bei der Konjunkturbeobachtung steht vor allem die Veränderungsrate des Bruttoinlandsprodukts als ökonomischer Leistungsindikator im Vordergrund. Die Einflüsse einer Einführung des Einstromverfahrens auf die jährlichen BIP-Veränderungsraten in jeweiligen Preisen sind in Schaubild 6 wiedergegeben. Ein Vergleich zwischen Simulationsrechnung und bisherigen Veränderungsdaten zeigt, dass nur in zwei Jahren (2002, 2005) die Veränderungsdaten gleich sind. In drei Jahren (2000, 2001, 2004) differieren die Veränderungsdaten um bis zu 0,2 Prozentpunkte. Merklich größere Unterschiede errechnen sich für 2003 mit 0,4 Prozentpunkten sowie für 2006 mit 0,3 Prozentpunkten. Dabei sind sowohl positive als auch negative Divergenzen zu beobachten, die jedoch bisher das Vorzeichen nicht umgekehrt hätten.

Schaubild 6



Der Vergleich der Originaldaten mit den Ergebnissen der Simulationsrechnung zeigt außerdem, dass in einigen Fällen die berechnete Wachstumsdynamik merklich verändert würde: So stieg zum Beispiel die veröffentlichte Veränderungsrate des Bruttoinlandsprodukts zwischen 2003 und 2004 um 1,2 Prozentpunkte – von 1,0 auf 2,2%; diese deutliche Wachstumsbeschleunigung fällt in der Simulationsrechnung mit einer Steigerung um nur 0,6 Prozentpunkte – von 1,4 auf 2,0% – deutlich niedriger aus. Hier könnte man von einer Einebnung der Entwicklungsdynamik durch die Einstrommethode sprechen.

Sehr viel stärker sind die Differenzen bei den Quartalsdaten zum Wirtschaftswachstum, das üblicherweise anhand des preisbereinigten Bruttoinlandsprodukts gemessen wird. Wie Tabelle 7 zeigt, weichen die näherungsweise ermittelten Ergebnisse der Simulationsrechnung in acht von 28 Quartalen um mehr als 0,5 Prozentpunkte von den Originalwerten ab, und zwar teilweise nach oben und teilweise nach

Tabelle 7: Veränderungsdaten des Bruttoinlandsprodukts preisbereinigt Stand: August 2007

Jahr/ Vierteljahr	Veränderungsdaten des Bruttoinlandsprodukts – berechnet mit Intrahandelsdaten		Differenz	
	des Statistischen Bundesamtes	aus der Eurostat-Datenbank COMEXT		
			Prozentpunkte	
		%		
2000	1. Vj	+4,4	+4,5	+0,1
	2. Vj	+4,3	+3,5	-0,8
	3. Vj	+2,8	+2,5	-0,3
	4. Vj	+1,4	+2,3	+0,9
2001	1. Vj	+2,0	+1,1	-0,9
	2. Vj	+1,1	+1,5	+0,4
	3. Vj	+1,0	+1,1	+0,1
	4. Vj	+1,0	+0,7	-0,3
2002	1. Vj	-1,1	-0,8	+0,3
	2. Vj	+0,2	-0,1	-0,3
	3. Vj	+0,9	+0,5	-0,4
	4. Vj	-0,2	+0,0	+0,2
2003	1. Vj	+0,1	+0,9	+0,8
	2. Vj	-0,9	-0,4	+0,5
	3. Vj	-0,4	-0,0	+0,4
	4. Vj	+0,3	+0,4	+0,1
2004	1. Vj	+1,5	+1,4	-0,1
	2. Vj	+1,5	+0,7	-0,8
	3. Vj	+0,4	+0,5	+0,1
	4. Vj	+0,9	+0,8	-0,1
2005	1. Vj	-0,8	-1,2	-0,4
	2. Vj	+1,6	+2,1	+0,5
	3. Vj	+1,3	+1,1	-0,2
	4. Vj	+1,0	+1,3	+0,3
2006	1. Vj	+3,4	+4,2	+0,8
	2. Vj	+1,6	+1,9	+0,3
	3. Vj	+2,7	+3,4	+0,7
	4. Vj	+3,7	+4,5	+0,8

unten. In weiteren zwölf Vierteljahren liegt die Differenz zwischen der Veränderungsrate der Simulationsrechnung und den Originaldaten zwischen 0,2 und 0,5 Prozentpunkten, auch hier in beide Richtungen. Nur in acht Quartalen beträgt der Unterschied in den Veränderungsdaten 0,2 Prozentpunkte oder weniger.

3 Anforderungen an ein Einstromverfahren

Die Einführung eines Einstromverfahrens zur statistischen Erfassung des grenzüberschreitenden Warenverkehrs im EU-Binnenmarkt hat nicht nur Effizienz-, sondern auch Qualitätseffekte. In den vorgestellten Simulationsrechnungen wurden die nationalen Einfuhrerhebungen durch die analogen Ausfuhrmeldungen der anderen EU-Mitgliedstaaten ersetzt und die daraus resultierenden Auswirkungen auf zentrale makroökonomische Aggregate Deutschlands untersucht. Die wichtigsten Ergebnisse sind:

- a) Das Niveau der Importe Deutschlands wird durch das Einstromverfahren deutlich angehoben. Gleichzeitig sinken das Niveau des Außenbeitrags und des Bruttoinlandsprodukts merklich, da Importe hier als Abzugsposten eingehen. Beim Außenbeitrag errechnete sich in einigen Fällen sogar ein Defizit statt eines Überschusses.

- b) In unterjähriger Betrachtung ergeben sich sehr deutliche Auswirkungen auf die vierteljährlichen Veränderungs-raten. Mit Unterschieden von über zwei Prozentpunkten bei den Importen und von bis zu einem Prozentpunkt beim preisbereinigten Bruttoinlandsprodukt stellt sich die Frage, ob nach Einführung des Einstromverfahrens die Konjunkturerwicklung noch zuverlässig abgebildet werden kann.
- c) Über den Rechenweg der Güterstrommethode ergeben sich durch die Einführung der Einstrommethode auch Effekte auf die Ausrüstungsinvestitionen. Neben dem Niveauanstieg der Importe ist hier vor allem die Veränderung der Güterzusammensetzung von Bedeutung. Bei den preisbereinigten Ausrüstungsinvestitionen nach Quartalen kommt es nicht nur zu merklichen Abweichungen bei den Veränderungs-raten, sondern in mehreren Fällen zu einem Vorzeichenwechsel. Als Konjunktursignal interpretiert, könnte dies wirtschaftspolitische Schlussfolgerungen beeinflussen.
- d) Eine weitere Auswirkung der Einführung des Einstromverfahrens betrifft die strukturelle Betrachtung. Denn die hieraus resultierende Verschiebung der Güterstruktur der Importe dürfte die Ergebnisse von branchenbezogenen Analysen erheblich beeinflussen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Postulat einer ergebnisneutralen Erfassung der Importe anhand des Einstromverfahrens für Deutschland nicht bestätigt werden konnte. Von der Einführung eines Einstromverfahrens wären somit nicht nur die makroökonomischen Rechnungen sogenannter „kleiner“ Volkswirtschaften betroffen.

Überlegungen, welche Anforderungen die Daten der Außenhandelsstatistik aus Sicht der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen erfüllen müssen, sollten an den Verwendungszwecken der VGR-Aggregate ansetzen. Neben Konjunktur- und Strukturanalysen werden VGR-Aggregate auch für Verwaltungszwecke genutzt, wie bei der Finanzierung des EU-Haushaltes oder beim europäischen Stabilitäts- und Wachstumspakt. Eine hinreichende Ergebnisqualität der VGR-Aggregate stellt daher an Außenhandelsdaten hohe Ansprüche. Diese Daten müssen

- die Inlandsverfügbarkeit sämtlicher betrachteten Güter der Berichtsperiode wiedergeben (Vollständigkeit);
- im Zeitablauf vollkommen kommensurabel sein (Zeitreihenkonsistenz);
- in der feinstmöglichen Klassifikationsdifferenzierung vorliegen (tiefste Gütergliederung);
- rechtzeitig für die erste Quartalsrechnung bereitstehen (Zeitnähe).

Die Außenhandelsdaten des Statistischen Bundesamtes erfüllen diese Kriterien nahezu immer. Eine alternative Quelle müsste denselben Maßstäben genügen, das heißt eine ähnliche relative und absolute Qualität liefern. Zunächst ist daher zu fragen, wie die Qualität eines Einstromverfahrens im Vergleich zu alternativen Intrastat-Vereinfachungen einzuschätzen ist, das heißt wie hoch seine relative Qualität ist.

Dazu wird das Einstromverfahren einer weiteren Einschränkung der Berichtskreise, beispielsweise durch Erhöhung der Meldeschwellen, und einer Reduktion des Berichtsumfangs, beispielsweise durch vergrößerte Klassifikationsvorgaben oder Ausschluss bestimmter Güterkategorien, gegenübergestellt.

Alle drei Verfahren verengen die statistische Datenbasis: So wird durch die Einschränkung der Berichtskreise offensichtlich das Kriterium der Vollständigkeit und zudem durch wechselnde Meldekreise und unbekanntere Entwicklungen innerhalb der nicht mehr erfassten Bereiche das Kriterium der Zeitreihenkonsistenz verletzt – dadurch sind Qualitätseinbußen wie steigende Volatilität und sinkende Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu erwarten. Ähnliches ist für die Reduktion des Berichtsumfangs anzunehmen, die überdies bedeuten könnte, dass die Gütergliederungstiefe und damit die Ergebnisdifferenzierung verringert werden.

Dies ist bei einem Einstromverfahren nach jetzigem Stand der COMEXT-Daten nicht zu befürchten, dafür wären jedoch die anderen Kriterien in Gefahr: Die Zeitreihenkonsistenz könnte dadurch leiden, dass in einem internationalen Verbund von rund 30 heterogenen Statistiksystemen die Vollständigkeit und definitorische Schärfe der an Eurostat gelieferten Außenhandelsdaten ebenso wenig gesichert werden kann wie die Pünktlichkeit aller Datenlieferungen. Damit würden Zuschätzungen erforderlich, wenn nicht die spätesten Datenlieferungen den Publikationszeitpunkt des Gesamtergebnisses terminieren sollen. Bei zweifelhafter Lieferzuverlässigkeit ist auch fraglich, ob die Kriterien Vollständigkeit und Zeitnähe eingehalten werden können. Kritisch wäre dies gerade am aktuellen Rand: Durch Verzerrungen beispielsweise wegen verzögerter oder unvollständiger Meldungen oder wechselnder Zuschätzungen müsste die erste Quartalsveröffentlichung später mit womöglich beträchtlichen Revisionsdifferenzen und entsprechenden Glaubwürdigkeitsverlusten korrigiert werden. Letztlich kann die Frage nach der relativen Qualität der drei betrachteten Verfahren nur empirisch beantwortet werden; allerdings ist allein das Einstromverfahren anfällig gegenüber Friktionen, die aus dem methodischen und zeitlichen Zusammenspiel der nationalen Statistikämter resultieren können.

Außerdem ist zu fragen, ob ein Einstromverfahren die oben dargestellten vier Kriterien erfüllen kann, das heißt ob seine absolute Qualität genügt. Hier zeigen die vorgestellten Simulationen die beschriebenen sichtbaren Abweichungen von den bisher veröffentlichten Ergebnissen. Damit diese in der Praxis nicht überschritten würden, müsste allerdings sichergestellt sein, dass die nationalen Datenelemente pünktlich und methodenkonsistent zugeliefert werden; jede auf Lieferschwierigkeiten beruhende Verschiebung der Veröffentlichungstermine, jede Ad-hoc-Zuschätzung und jede Verringerung der Gütergliederung würde nicht nur die Berechnung des Außenbeitrags, der Ausrüstungsinvestitionen und des Bruttoinlandsprodukts, sondern auch daraus abgeleitete Aggregate der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen mit erheblichen Qualitätsverlusten belasten. [\[4\]](#)

Matthias Sacher, M. A., Dipl.-Kauffrau Kristina Trusheim, Carola Wankerl, M. A.

Ermittlung bürokratischer Lasten am Beispiel der Beantragung von Elterngeld

Das Statistische Bundesamt misst seit dem Jahr 2006 im Rahmen des Programms „Bürokratieabbau und bessere Rechtsetzung“ der Bundesregierung die Bürokratielasten in Deutschland mithilfe des Standardkosten-Modells und ist auch für die Weiterentwicklung der Methodik zuständig. In diesem Zusammenhang sollte das Projekt „Einfacher zum Elterngeld“ Aufschluss darüber geben, wie Belastungszusammenhänge ebenenübergreifend analysiert werden können. Der Beitrag beschreibt die methodischen Grundlagen und die Datenerhebung des Projektes, stellt ausgewählte Ergebnisse vor und fasst die praktischen Erfahrungen aus dem Projekt zusammen.

1 Zielsetzung des Projektes, Projektbeteiligte und rechtliche Rahmenbedingungen

„Einfacher zum Elterngeld – ein ebenenübergreifendes Projekt zur Ermittlung bürokratischer Lasten aus einer bundesrechtlichen Regelung“ wurde im Rahmen des im Jahr 2006 von der Bundesregierung beschlossenen Programms „Bürokratieabbau und bessere Rechtsetzung“ durchgeführt. Ziel ist es dabei, bürokratische Lasten, die mit gesetzlich vorgegebenen Informationspflichten für Wirtschaft, Bürger und Verwaltung einhergehen, zu messen und nachprüfbar zu senken. Darüber hinaus sollen bürokratische Lasten aus neuen Informationspflichten soweit möglich vermieden werden. Dem Statistischen Bundesamt kommt bei der Durch-

führung des Programms eine zentrale Rolle zu. Das Statistische Bundesamt ist für die einheitliche Anwendung und Weiterentwicklung der Methodik und die Belastungsmessungen zuständig und unterstützt damit die Bundesministerien und den Nationalen Normenkontrollrat als neutraler Dienstleister.

Durch die föderale Struktur Deutschlands liegt die Umsetzung von Bundesrecht häufig in der Verantwortung von Ländern und Kommunen. Insofern ist die ebenenübergreifende Betrachtung des Gesamtprozesses eine angemessene Vorgehensweise, um die Ursachen für das Entstehen von bürokratischen Lasten zu identifizieren und darauf aufbauend Vorschläge für mögliche Entlastungsmaßnahmen zu entwickeln. Basierend auf ersten Voruntersuchungen der Stabsstelle Bürokratieabbau in der Staatskanzlei des Landes Brandenburg wurde im Sommer 2008 zusammen mit dem Nationalen Normenkontrollrat, der Geschäftsstelle Bürokratieabbau im Bundeskanzleramt, den kommunalen Spitzenverbänden sowie interessierten Bundesländern „Einfacher zum Elterngeld“ als ein Projekt zur ebenenübergreifenden Analyse von Belastungszusammenhängen benannt.¹⁾

Das Elterngeld ist eine im Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz (BEEG)²⁾ geregelte staatliche Transferzahlung für Familien mit kleinen Kindern, die deren ökonomische Lebensgrundlage sichern soll. Das Elterngeld ersetzt seit dem 1. Januar 2007 das frühere Erziehungsgeld. Die Höhe der Leistung liegt je nach Anspruchsvoraussetzung zwischen 300 und 1800 Euro je Monat. Elterngeld kann für zwölf

1) Neben der Beantragung von Elterngeld wurde als weiteres Pilotprojekt zum Bürokratieabbau die Beantragung von Wohngeld auf Vereinfachungsmöglichkeiten untersucht.

2) Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz vom 5. Dezember 2006 (BGBl. I S. 2748), zuletzt geändert durch Artikel 10 des Gesetzes vom 28. März 2009 (BGBl. I S. 634). Ausführliche Informationen zum Elterngeld finden sich auf den Internetseiten des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (www.bmfsfj.de/Politikbereiche/familie).

Monate bezogen werden. Unter bestimmten Voraussetzungen ist eine Verlängerung der Bezugszeit auf 14 Monate möglich. Nach den Ergebnissen der vom Statistischen Bundesamt durchgeführten Elterngeldstatistik wurden im Jahr 2007 rund 750 000 Anträge auf Elterngeld gestellt; beantragt wird das Elterngeld bei der dafür zuständigen Stelle am Wohnort der Eltern.

An der Durchführung des Projektes beteiligt waren neben der Geschäftsstelle Bürokratieabbau im Bundeskanzleramt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Nationale Normenkontrollrat, die Bundesländer Bayern, Brandenburg und Nordrhein-Westfalen, die Elterngeldstellen der Landeshauptstadt Potsdam, der Stadt Cottbus, der Landkreise Elbe-Elster, Oberhavel sowie der Stadt Münster, der Kreise Düren, Heinsberg und Rhein-Sieg und in Bayern das „Zentrum Bayern Familie und Soziales (ZBFS)“, eine unmittelbar dem Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung nachgeordnete zentrale Landesbehörde mit Sitz in Bayreuth.

Dem Statistischen Bundesamt kam die Aufgabe zu, die Erhebungsmethodik festzulegen, die notwendigen Erhebungsinstrumente zu entwickeln und die Datenerhebung in den beteiligten Vollzugsbehörden sowie bei den antragstellenden Eltern durchzuführen. Dazu musste die Methodik des Standardkosten-Modells teilweise erweitert und modifiziert werden. Außerdem war das Statistische Bundesamt damit betraut, die aus den empirischen Erhebungen gewonnenen Daten aufzubereiten, die Bürokratielasten zu berechnen und zu analysieren und zusammen mit Vereinfachungsvorschlägen der Betroffenen in einen Bericht zu fassen, der in einen umfassenden Abschlussbericht des Bundeskanzleramtes und des Nationalen Normenkontrollrates eingegangen ist.³⁾

2 Methodische Grundlagen des Projektes

Das Standardkosten-Modell ist eine bereits in vielen Ländern etablierte Methode, um bürokratische Lasten einheitlich, vergleichbar und nachprüfbar darzustellen. Die Grundzüge des Modells sind leicht verständlich, da es sich auf einen klar abgegrenzten Bereich der bürokratischen Lasten – die Informationspflichten – konzentriert. Der Nutzen der jeweiligen rechtlichen Regelungen wird dabei nicht untersucht bzw. bewertet.⁴⁾

Die Grundidee des Modells ist, dass sich die Erfüllung einer Informationspflicht in eine begrenzte Zahl sogenannter Standardaktivitäten zerlegen lässt, deren Kosten durch die Multiplikation von erforderlichem Zeitaufwand, Lohnsatz des Bearbeiters bzw. der Bearbeiterin und Häufigkeit der Informationserfüllung je Jahr errechnet werden können.

Entsprechend der im Methodenhandbuch der Bundesregierung festgelegten Definition fallen auch Anträge auf

staatliche Transferleistungen, wie zum Beispiel das Bundeselterngeld, unter Informationspflichten nach dem Standardkosten-Modell.⁵⁾ Im Rahmen des Projektes „Einfacher zum Elterngeld“ wurden deshalb der Antrag auf Elterngeld nach dem Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz und die damit im Zusammenhang stehenden Verwaltungsvorgänge auf bürokratische Lasten nach dem Standardkosten-Modell untersucht. Zielgruppen des Projektes waren die von den Informationspflichten betroffenen Bürgerinnen und Bürger als Antragstellerinnen und Antragsteller sowie die Elterngeldstellen, in denen die Anträge bearbeitet und beschieden werden. Ziel war es, den kompletten Ablauf von der Antragstellung bis zum Bescheid mit den Methoden des Standardkosten-Modells darzustellen und für die Verwaltungsseite auch monetär zu bewerten.

Für das Statistische Bundesamt bestand die Herausforderung des Projektes darin, die im Zusammenhang mit der Beantragung von Elterngeld entstehenden Prozesse sowohl für die Bürgerinnen und Bürger (Antragsteller) als auch für die vollziehenden Behörden (Elterngeldstellen) nach der Methodik des Standardkosten-Modells zu erfassen und darzustellen. Für die Bürgerinnen und Bürger konnte auf ein bereits für andere Messungen von Informationspflichten der Bürger definiertes Tableau von zwölf Standardaktivitäten zurückgegriffen werden (siehe Übersicht 1).

Übersicht 1: Standardaktivitäten der Bürger

Nr.	Beschreibung
1	Sich über die gesetzliche Informationspflicht informieren
2	Fachliche Beratung in Anspruch nehmen (z. B. Steuerberater, Beratungsstellen, Rechtsbeistand)
3	Daten und Informationen sammeln und zusammenstellen (z. B. Formulare, Nachweise, Fotos)
4	Daten und Informationen aufbereiten, einschließlich Berechnungen und Überprüfungen durchführen
5	Formulare ausfüllen und/oder ausfüllen lassen
6	Schriftstücke aufsetzen (z. B. Brief, Telefax, E-Mail)
7	Daten und Informationen an die zuständige Stelle übermitteln
8	Zahlungen anweisen (z. B. Ausfüllen eines Überweisungsauftrags, Internetbanking)
9	Unterlagen kopieren und abheften/speichern
10	Prüfungen durch öffentliche Stellen durchführen lassen (z. B. TÜV, Kontrollbesuche, Amtsarzt)
11	Vorlage weiterer Informationen bei Behörden auf Rückfragen (z. B. Dokumente nachreichen)
12	An Fortbildungen, Schulungen oder Ähnlichem teilnehmen

Für die Verwaltungsseite musste ein entsprechendes Aktivitätentableau erst entwickelt werden. Dabei haben sich die aus der Bestandsmessung für den Normadressaten Wirtschaft gewonnenen Erfahrungen als sehr hilfreich erwiesen. Aufbauend auf den zusätzlichen Erfahrungen aus einigen Pilotmessungen konnten schließlich 15 Standardaktivitäten herausgearbeitet werden (siehe Übersicht 2), die im Projekt angewendet wurden. Die Messungen haben gezeigt, dass

3) Bundeskanzleramt und Nationaler Normenkontrollrat (Hrsg.): „Einfacher zum Elterngeld“, Abschlussbericht, September 2009, zu finden auf der Internetseite des Nationalen Normenkontrollrates (www.normenkontrollrat.bund.de), abgerufen am 15. Dezember 2009.

4) Zur Definition von Informationspflichten siehe § 2 Abs. 1 Satz 2 des Gesetzes zur Einsetzung eines Nationalen Normenkontrollrates vom 14. August 2006 (BGBl. I S. 1866).

5) Siehe Chlumsky, J./Schmidt, B./Vorgrimler, D./Waldeck, H.-P.: „Das Standardkosten-Modell und seine Anwendung auf Bundesebene“ in WiSta 10/2006, S. 993 ff.; Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Programm Bürokratieabbau und bessere Rechtssetzung – Einführung des Standardkosten-Modells, Methodenhandbuch der Bundesregierung“, Wiesbaden 2006.

Übersicht 2: Standardaktivitäten der Verwaltung

Nr.	Beschreibung
1	Sich mit der gesetzlichen Verpflichtung vertraut machen
2	Daten und Informationen sichten und zusammenstellen, einschließlich Vollständigkeitsprüfung
3	Fehlende Daten oder Informationen einholen, Rückfragen stellen
4	Formulare ausfüllen und/oder vervollständigen und/oder Daten erfassen
5	Berechnungen und/oder Bewertungen durchführen
6	Ergebnisse prüfen und gegebenenfalls korrigieren
7	Abschließende Informationen aufbereiten
8	Informationen und Daten übermitteln oder veröffentlichen
9	Interne und behördenübergreifende Besprechungen
10	Besprechungen und Beratungen mit Externen
11	Zahlungen anweisen
12	Kopieren, verteilen, archivieren, dokumentieren
13	Ortsbegehungen, Begutachtungen, Inaugenscheinnahme
14	Weitere Informationen bei Rückfragen vorlegen
15	Teilnahme an Fortbildungen, Schulungen

mit diesem Tableau die Tätigkeiten der Verwaltung mit hinreichender Genauigkeit abgebildet werden können.

Die bürokratischen Lasten, welche der Verwaltung beim Bearbeiten von Anträgen auf Elterngeld entstehen, wurden in Zeitgrößen und – in aggregierter Form – auch in monetärer Form dargestellt. Hier kam die aus der Bestandsmessung in der Wirtschaft bewährte Vorgehensweise zum Einsatz. Es wurde zunächst die Gesamtzeit für die Bearbeitung eines Antrags auf Elterngeld als Summe der Zeiten aus den einzelnen Standardaktivitäten empirisch ermittelt. Dieser Zeitaufwand wurde anschließend mit einem Tarif (Lohnsatz je Stunde) multipliziert. Hierbei wurde – basierend auf Erkenntnissen aus der Datenerhebung in den Ämtern – ein Tarif in Höhe von 21,20 Euro zugrunde gelegt. Dieser Tarif entspricht der ersten Qualifikationsstufe (mittlerer Dienst) aus der für das Standardkosten-Modell entwickelten Tarif-tabelle des Statistischen Bundesamtes.⁶⁾

Zentraler Belastungsparameter für die Antragstellerinnen und Antragsteller ist der für die Erfüllung der Informationspflicht entstandene Zeitaufwand. Auf eine Monetarisierung wurde wie auch bei den anderen bisher schon gemessenen Informationspflichten der Bürger verzichtet. Neben dem Zeitaufwand für die eigentliche Informationspflicht wurden aber auch die Wegezeiten zu den Behörden und die Wartezeiten der Bürgerinnen und Bürger in den Behörden erhoben. Ebenfalls mit ausgewiesen wurden unmittelbar durch die Informationspflicht anfallende Zusatzkosten wie zum Beispiel Porto oder Kopierkosten. Lediglich nachrichtlich dargestellt wurden anfallende Gebühren; diese flossen in die Belastungsrechnung nicht unmittelbar ein.

3 Datenerhebung

Für die Datenerhebung bei den antragstellenden Bürgerinnen und Bürgern und in den vollziehenden Verwaltungsstellen war ein Zeitraum von knapp drei Monaten eingeplant. Innerhalb dieses engen Zeitkorridors mussten alle qualitati-

ven Daten zu den Arbeitsprozessen sowie alle quantitativen Daten zum Arbeitsaufwand einschließlich der fachlichen Anregungen und möglicher Ansatzpunkte für Verbesserungen in den acht Kommunen sowie in Bayern im „Zentrum Bayern Familie und Soziales (ZBFS)“ und bei den antragstellenden Bürgerinnen und Bürgern erhoben werden. Dies stellte nicht nur hohe Anforderungen an die methodische Ausrichtung des Projektes, sondern auch an die Projektor- ganisation und Projektkoordination.

Da die am Projekt beteiligten Verwaltungsstellen in verschiedenen Bundesländern lagen, musste eine detaillierte Interviewplanung vorgenommen werden. Hierbei galt es auch zu berücksichtigen, die einzelnen Verwaltungsstellen nicht über Gebühr mit Befragungen vor Ort zu belasten, da diese in der Regel neben der eigentlichen Tätigkeit stattfanden.

3.1 Datenerhebung bei Bürgerinnen und Bürgern

Für die Befragung der Bürgerinnen und Bürger wurden verschiedene Erhebungsmethoden eingesetzt. Es wurden sowohl persönliche Interviews vor Ort in den Elterngeldstellen als auch telefonische Interviews und schriftliche Befragungen durchgeführt. Bei den persönlichen Befragungen wurden die antragstellenden Bürgerinnen und Bürger zum einen in den Elterngeldstellen, also am Ort der Erfüllung der Informationspflicht, befragt. Zum anderen wurden verschiedene öffentliche Einrichtungen in den beteiligten Kommunen besucht, in denen junge Eltern anzutreffen sind. So fanden persönliche Interviews u. a. in Familienbildungsstätten, Kinderkrippen und Krabbelstuben statt. Hier war es auch möglich, Antragstellerinnen und Antragsteller zu interviewen, die ihre Anträge online oder per Post bei der Elterngeldstelle eingereicht hatten. Außerdem konnten in diesen Einrichtungen sowohl Antragsteller gefunden werden, die eine fachliche Beratung in Anspruch genommen hatten, als auch solche, die den Antrag ohne zusätzliche Hilfestellung gestellt haben. Die Interviews in den Einrichtungen haben dazu beigetragen, die Datenerhebung auf eine möglichst breite Basis zu stellen.

Darüber hinaus wurden neben Antragstellerinnen und Antragstellern aus den beteiligten Kommunen auch Bürgerinnen und Bürger befragt, die ihren Antrag auf Elterngeld in anderen, nicht am Projekt teilnehmenden Kommunen eingereicht hatten. Diese wurden vorab schon zur Antragstellung für das Kindergeld befragt und hatten die Bereitschaft signalisiert, auch zum Elterngeld Auskunft zu geben. Da das Antragsverfahren bundesweit einheitlich verläuft, war dies möglich, ohne Abstriche an den Ergebnissen bezogen auf die teilnehmenden Kommunen machen zu müssen. Diese Befragungen wurden zum größten Teil schriftlich, teilweise jedoch auch telefonisch durchgeführt.

Um auch mit Eltern in Kontakt zu kommen, denen der Elterngeldbescheid bereits zugestellt worden war, schrieben die Kommunen entweder Eltern aus ihrem Adressbestand an oder legten den aktuellen Bescheiden ein Informations-

⁶⁾ Die Feldarbeit hat ergeben, dass die Anträge auf Elternzeit in den Elterngeldstellen weit überwiegend von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des mittleren Dienstes bearbeitet werden.

schreiben zum Projekt bei. Die Eltern wurden gebeten, über eine kostenlose Telefonnummer Kontakt mit dem Statistischen Bundesamt für ein telefonisches Interview aufzunehmen.

Insgesamt wurden 401 Befragungen durchgeführt. Tabelle 1 stellt dar, wie sich die Befragungen auf die einzelnen Kommunen und Landkreise und die verschiedenen Befragungsarten verteilen.

Tabelle 1: Durchgeführte Bürgerbefragungen nach Landkreisen/Kommunen und Befragungsarten

Landkreis/ Kommune	Befragungen insgesamt	Telefon- inter- views	Vor-Ort-Befragung			Schrift- liche Befragung
			zu- sammen	Amt	extern	
Cottbus	37	4	33	-	33	-
Dahme- Spreewald	19	1	18	4	14	-
Elbe-Elster	24	2	22	2	20	-
Heinsberg	19	9	10	10	-	-
Münster	67	45	21	21	-	1
Oberhavel	16	1	15	1	14	-
Potsdam	33	10	23	7	16	-
Düren	26	-	26	11	15	-
Rhein-Sieg	24	5	18	4	14	1
Nürnberg	29	-	29	24	5	-
Sonstige	107	-	2	-	2	105
Insgesamt ...	401	77	217	84	133	107

Für die Befragung wurde neben dem Standardfragebogen ein für dieses Projekt entwickelter Zusatzfragebogen eingesetzt. Der Zusatzfragebogen enthielt u. a. Fragen zur Verständlichkeit der Antragsformulare und zur Art der Antragstellung (persönlich, online, postalisch). Bei Bürgerinnen und Bürgern, deren Elterngeldanträge bereits beschieden waren, wurde außerdem nach dem Zeitraum zwischen dem Einreichen der vollständigen Antragsunterlagen und dem Erhalt des Bescheids gefragt.

3.2 Datenerhebung in der Verwaltung

Die Datenerhebungen in den Verwaltungen wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Statistischen Bundesamtes in einem zweistufigen Verfahren durchgeführt.

In einem ersten Schritt wurden ausführliche telefonische Vorgespräche mit den beteiligten Elterngeldstellen geführt. Hierbei wurden die grundlegenden organisatorischen Rahmenbedingungen für die eigentlichen Arbeitsprozesse ermittelt. Dieses qualitative Vorgespräch wurde anhand eines vom Statistischen Bundesamt für diese Zwecke entwickelten standardisierten Gesprächsleitfadens durchgeführt. Ziel war es, schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt im Erhebungsprozess möglichst viele qualitative Informationen über zentrale organisatorische und prozessrelevante Sachverhalte der Elterngeldstelle zu erhalten. Dadurch konnten die Vor-Ort-Termine inhaltlich optimal vorbereitet und zugleich zeitintensive und unnötige Doppelbefragungen vermieden werden. Insgesamt gesehen wurde dadurch die Belastung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Elterngeldstellen

mit Befragungen verhältnismäßig gering gehalten, was die Elterngeldstellen sehr positiv bewerteten.

Geklärt wurden im ersten Gespräch auch quantitative Sachverhalte, wie zum Beispiel die Anzahl der zu bearbeitenden Anträge, aber auch qualitative Aspekte, wie die interne Arbeitsorganisation und die technische Ausstattung der Elterngeldstelle sowie die Serviceleistungen der Elterngeldstelle für die Antragstellerinnen und Antragsteller.

An das explorative Vorgespräch schloss sich der bis zu dreitägige Vor-Ort-Termin in der Elterngeldstelle an. Dabei stand im Mittelpunkt, die behördenspezifischen Bearbeitungsprozesse bei der Antragsbearbeitung detailliert herauszuarbeiten. Hier konnte auf die Basisinformationen aus dem Vorgespräch zurückgegriffen werden. So wurde der allgemeine Befragungsleitfaden für die einzelne Elterngeldstelle auf Basis der bereits erhobenen Informationen angepasst.

Zunächst wurde der Bearbeitungsprozess als Ganzes gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in differenzierten Einzelschritten herausgearbeitet. Daran anschließend mussten diese Einzelschritte in die oben genannten Standardaktivitäten transferiert werden. Dieser Schritt war – wegen der notwendigen Abstraktion – nicht immer problemlos zu vollziehen, da die standardisierten Aktivitäten des Standardkosten-Modells für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Elterngeldstellen nicht immer einfach zugänglich waren. Hinzu kam, dass hierbei Informationen verdichtet und gegebenenfalls neu strukturiert werden mussten. Hierfür waren intensive Einzel-, aber auch Gruppengespräche erforderlich, die zum Teil sehr viel Zeit in Anspruch nahmen. Um die „Übersetzung“ des Bearbeitungsprozesses in die Standardaktivitäten des Standardkosten-Modells für die Befragten zu erleichtern, wurde eine „Kartenspiel-Technik“ eingesetzt, wobei jede der Karten für eine Standardaktivität stand. Die Befragten hatten so die Möglichkeit, die einzelnen Karten (Standardaktivitäten) solange in ihrer Reihenfolge zu verändern, bis der aus ihrer Sicht bestmögliche Standardprozess für die Bearbeitung der Elterngeldanträge abgebildet war.

Nach der detaillierten Ermittlung des Standardprozesses wurden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schließlich gebeten, für jede der Standardaktivitäten die entsprechende Bearbeitungszeit in Minuten zu nennen. Konnten mehrere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter befragt werden, so wurde in Gruppendiskussionen versucht, eine einheitliche Zeitvorstellung zu gewinnen.

4 Ausgewählte Erhebungsergebnisse

Nachfolgend werden einige ausgewählte Ergebnisse aus den Datenerhebungen bei den Bürgerinnen und Bürgern und in den Verwaltungsstellen dargestellt. Die umfassenden Ergebnisse des Projektes können dem Projektbericht der Bundesregierung und des Nationalen Normenkontrollrates entnommen werden.⁷⁾

⁷⁾ Siehe Fußnote 3, hier: S. 41 ff.

4.1 Antragstellung des Bürgers

Aus den Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern, die Elterngeld beantragt haben, konnte über alle beteiligten Kommunen hinweg ein Standardprozess ermittelt werden, der die in Übersicht 3 aufgeführten fünf Standardaktivitäten enthält. In nicht ganz der Hälfte der Fälle wurde darüber hinaus fachliche Beratung in Anspruch genommen (Standardaktivität 2).

Übersicht 3: Standardprozess Bürger

Standardaktivität	Beschreibung
(1) Sich über die gesetzliche Verpflichtung informieren	Die Art und Weise der Informationsbeschaffung ist vom Angebot der Kommune abhängig. Besonders häufig wird die Broschüre des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend verwendet. Außerdem gaben viele Befragte an, sich auch bei Freunden und Bekannten über das Elterngeld zu informieren.
(2) Fachliche Beratung in Anspruch nehmen	Antragsteller, die beim Ausfüllen des Antragsformulars und/oder der Beschaffung der erforderlichen Nachweise Probleme haben, wenden sich mit ihren Fragen an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Elterngeldstelle. Dies erfolgt entweder persönlich, per Telefon oder per E-Mail.
(3) Daten und Informationen sammeln und zusammenstellen	Das Antragsformular kann entweder online über die Internetseiten der Kommunen oder des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend heruntergeladen werden. In den Elterngeldstellen, vielen Krankenhäusern, Standesämtern oder Bürgerbüros liegen die Formulare zudem in Papierform aus. Anschließend werden die relevanten Unterlagen (Geburtsurkunde, Einkommensbelege, Bescheinigung der Krankenkasse über das Mutterschaftsgeld usw.) zusammengestellt.
(5) Formulare ausfüllen und/oder ausfüllen lassen	Die Formulare können entweder per Hand oder am Computer ausgefüllt werden. Zunächst werden die persönlichen Daten des Kindes und der Eltern aufgenommen, danach die Angaben zum Einkommen, zur Erwerbstätigkeit und zum Bezugszeitraum.
(7) Daten und Informationen an die zuständige Stelle übermitteln	Die Antragsunterlagen können persönlich bei der Elterngeldstelle abgegeben oder auch per Post dorthin gesandt werden. In manchen Bundesländern ist auch eine elektronische Übermittlung möglich. Originalunterschriften sowie die erforderlichen Nachweise müssen dennoch postalisch oder persönlich übermittelt werden.
(9) Unterlagen kopieren und abheften/speichern	Kopien fallen vor allem bei den Einkommensnachweisen an, da diese dem Antrag nicht im Original beigelegt werden dürfen. Den Eltern wird empfohlen, alle Dokumente für die Antragstellung gesammelt aufzubewahren.

Durchschnittlicher Zeitaufwand für die Beantragung von Elterngeld

Ohne Beratungsleistungen in Anspruch zu nehmen benötigen die Antragstellerinnen und Antragsteller im Median 135 Minuten, um Elterngeld zu beantragen. Nehmen sie Beratung in Anspruch, erhöht sich der zeitliche Aufwand für den gesamten Antragsprozess auf 185 Minuten, dabei schlägt die Beratung mit durchschnittlich 20 Minuten zu Buche.

Dies zeigt, dass Eltern vor allem dann Beratung wünschen, wenn sie Probleme mit der Beantragung haben. Zieht man die 20 Minuten Beratungszeit ab, zeigt sich, dass der Standardprozess in diesen Fällen mit 165 Minuten gut ein Fünftel länger dauert als bei Anträgen ohne Beratung. Der höhere Zeitaufwand war ausschließlich auf das Zusammenstellen der Unterlagen zurückzuführen (60 Minuten gegenüber 30 Minuten). Oft handelt es sich hierbei um eher schwierige und umfangreiche Fälle (z. B. bei Selbstständigen oder während der Auszahlungsphase des Elterngeldes Teilzeiterwerbstätigen, die schon im Vorfeld der Beratung die Antragsteller/-innen sehr viel Zeit kosten).

Durchschnittliche Dauer vom Antrag bis zum Bescheid

Aus den Angaben der Befragten ergab sich, dass die Antragsteller/-innen im Durchschnitt etwa einen Monat warten mussten, bis ihr Antrag beschieden war, wobei die Hälfte der Anträge in weniger als drei Wochen bearbeitet wurde.

Ausgewählte qualitative Ergebnisse zum Antragsverfahren

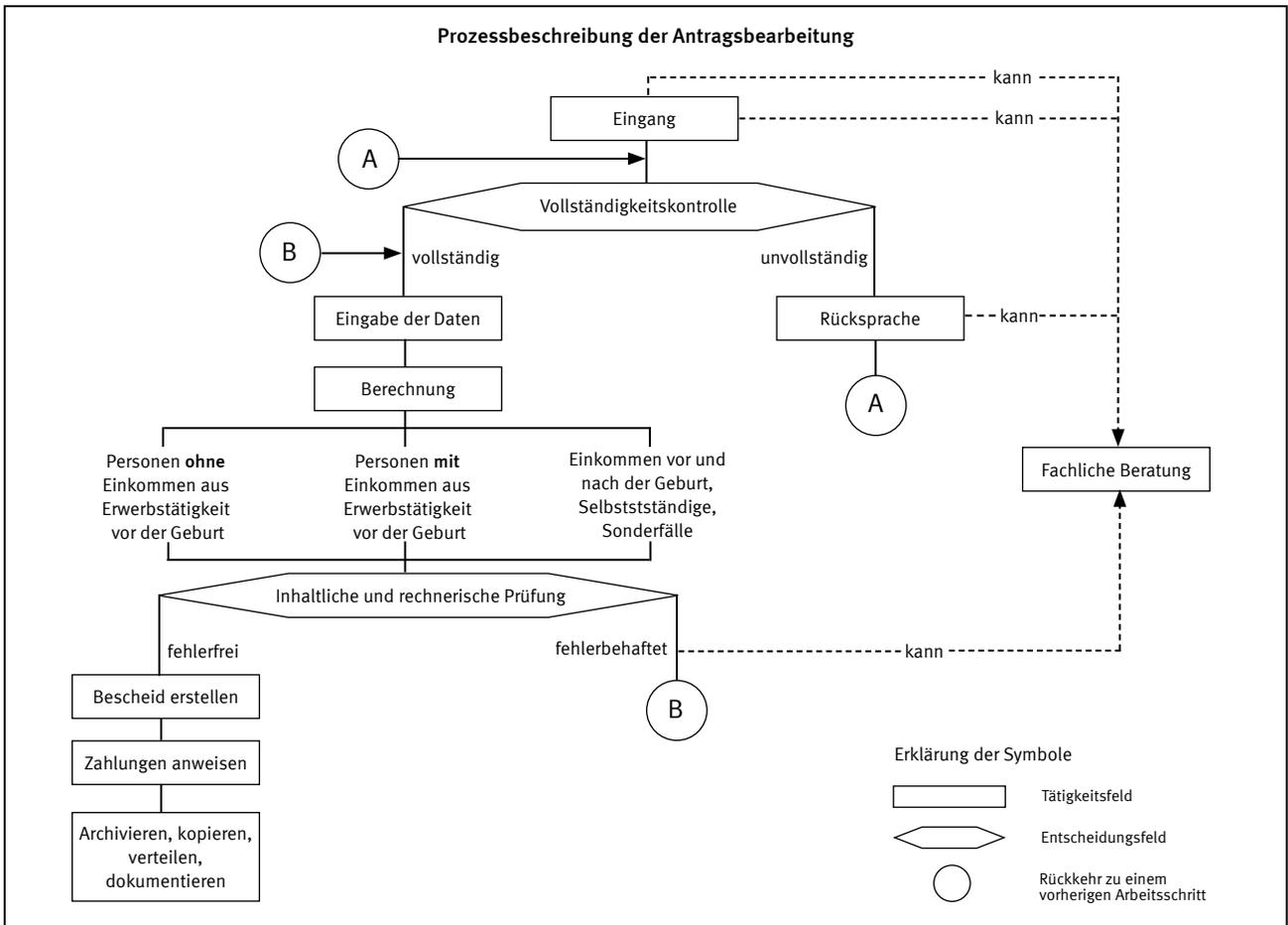
Jede(r) dritte Befragte fand das Antragsformular unverständlich. Insbesondere wurden hierbei sprachliche Aspekte (z. B. die „Amtssprache“) und Schwierigkeiten mit dem Begriff des Einkommens und dessen Berechnung genannt. Dadurch hatten viele Antragstellerinnen und Antragsteller Probleme, die erforderlichen Nachweise (z. B. Lohn- und Gehaltsabrechnungen, Nachweis der Krankenkasse und des Arbeitgebers über den Erhalt von Mutterschaftsgeld, Kopie der Geburtsurkunde) vollständig und korrekt vorzulegen.

Rund 50% der Befragten wünschten sich ein Onlineverfahren, um Elterngeld zu beantragen.

4.2 Antragsbearbeitung in den Elterngeldstellen

Die einzelnen Arbeitsschritte in den Elterngeldstellen, ausgehend vom Eingang des Antrags über die Bearbeitung, das Prüfen der Daten, die Erstellung des Bescheids bis zu dessen Versand einschließlich der Zahlungsanweisung sind im Schaubild dargestellt.

Der Ablauf der Antragsbearbeitung und die einzelnen Arbeitsschritte sind in den Kommunen weitgehend homogen. Nach dem Eingang des Elterngeldantrags erfolgt zunächst eine Vollständigkeitskontrolle, aus der sich möglicherweise Rückfragen ergeben bzw. die dazu führt, dass Unterlagen nachgefordert werden müssen. Bei vollständigen Anträgen beginnt die Bearbeitung des Falles. Es werden die Daten der Eltern und des Kindes eingegeben. Ein eventuell vorhandenes Einkommen vor, aber auch nach der Geburt fließt als eine zentrale Größe in die Berechnung der Höhe des Elterngeldes ein. Nach der abschließenden inhaltlichen und rechnerischen Prüfung – und gegebenenfalls notwendigen Korrekturen – wird ein Bescheid erstellt und die Auszahlung angewiesen.



Fachliche Beratung kann zu verschiedenen Zeitpunkten der Antragstellung in Anspruch genommen werden. Neben einer Beratung im Vorfeld der Antragstellung werden Anträge oft persönlich abgegeben. Hierbei können offene Fragen sofort geklärt werden und alle Unterlagen auf Vollständigkeit geprüft werden. Treten während der Bearbeitung des Antrages oder auch noch während des Elterngeldbezuges Fragen bei den Eltern auf, werden diese zeitnah geklärt.

Der Aufwand für die Bearbeitung der Anträge auf Elterngeld in den Verwaltungen variiert mit der Komplexität des Antrags. Am einfachsten zu bearbeiten sind Anträge von Elternteilen, die vor der Geburt des Kindes kein Einkommen aus Erwerbstätigkeit erzielt haben. Den größten Bearbeitungsaufwand verursachen Anträge von Eltern, die sowohl vor der Geburt des Kindes als auch danach – während des Elterngeldbezugs – ein Erwerbseinkommen erzielen, da in diesen Fällen eine Einkommensprognose für den Bezugszeitraum erstellt werden muss.

Nachdem die einzelnen Arbeitsschritte identifiziert waren, wurde vom Statistischen Bundesamt zusammen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Elterngeldstellen der Bearbeitungsprozess gemäß der Methodik des Standardkosten-Modells standardisiert. Hierzu wurden die identifizierten Arbeitsschritte den 15 Standardaktivitäten der

Verwaltung zugeordnet. Die für die Praxis der Elterngeldbearbeitung relevanten Standardaktivitäten geben den Standardprozess wieder. Übersicht 4 zeigt die fünf zeitaufwendigsten Standardaktivitäten.⁸⁾

Die Bearbeitungsdauer eines Elterngeldantrages in der Verwaltung ist vor allem von zwei Aspekten abhängig:

- Zum einen ist die Komplexität entscheidend. Wurde vor der Geburt des Kindes kein Erwerbseinkommen erzielt (43 % der Fälle), beträgt die Bearbeitungszeit im Median lediglich 34 Minuten. Diese Anträge werden pauschal mit dem Grundbetrag von 300 Euro beschieden. Bei in die Berechnung der Höhe des Elterngeldes mit einzubeziehendem Einkommen aus Erwerbsarbeit vor der Geburt des Kindes erhöht sich die Bearbeitungszeit auf 60 Minuten. Dies trifft für die Hälfte der Elterngeldanträge zu. Mit 115 Minuten am zeitaufwendigsten sind diejenigen Bearbeitungsfälle, bei denen in die Berechnung Einkommen der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes einzubeziehen ist. Dies trifft auf 7 % aller Anträge zu (siehe Tabelle 2).⁹⁾
- Neben dem Aufwand für die eigentliche Antragsbearbeitung fällt in den Elterngeldstellen ein nicht unerheblicher Aufwand für persönliche, telefonische und

⁸⁾ Für die Gesamtdarstellung des Standardprozesses siehe Bundeskanzleramt/Nationaler Normenkontrollrat, Fußnote 3, hier: S. 37.

⁹⁾ Für detaillierte Angaben zu den Bearbeitungszeiten, differenziert nach Standardaktivitäten, siehe Fußnote 8.

Übersicht 4: Standardprozess Verwaltung: die fünf zeitaufwendigsten Standardaktivitäten

Standardaktivität (S)	Beschreibung
(S 2) Daten und Informationen sichten und zusammenstellen, einschließlich Vollständigkeitsprüfung	Die eingegangenen Antragsunterlagen werden zu einer Akte zusammengefasst und auf Vollständigkeit geprüft.
(S 3) Fehlende Daten und Informationen einholen, Rückfragen stellen	In mehr als 90 % der Fälle sind die Anträge nicht vollständig ausgefüllt oder die Angaben sind nicht eindeutig. Zum anderen fehlen häufig Unterlagen und Nachweise, die von der Elterngeldstelle entweder direkt persönlich oder schriftlich nachgefordert werden müssen. In manchen Fällen sind zudem Anfragen bei anderen Stellen, zum Beispiel bei Krankenkassen, notwendig.
(S 4) Formulare ausfüllen bzw. vervollständigen und/oder Daten erfassen	Die Angaben aus den Antragsformularen und Nachweisen werden zu einer elektronischen Akte zusammengefasst. Die Dateneingabe erfolgt grundsätzlich per Hand.
(S 5) Berechnungen und/oder Bewertungen durchführen	Wird das Elterngeld als Lohnersatzleistung in Anspruch genommen, fallen umfangreiche Berechnungen zum Einkommen vor der Geburt des Kindes an. Wird auch während des Bezugszeitraums Erwerbseinkommen erzielt, ist darüber hinaus eine Einkommensprognose zu erstellen.
(S 6) Ergebnisse prüfen und gegebenenfalls korrigieren	Im Rahmen der internen Qualitätssicherung in den Elterngeldstellen wird jede Akte zunächst durch den Sachbearbeiter selbst, daran anschließend durch einen anderen Sachbearbeiter geprüft (Vier-Augen-Prinzip). Die zweite Prüfung wird, je nach Elterngeldstelle, entweder für jede Akte oder für eine definierte Stichprobe aus den Akten durchgeführt.

schriftliche Beratungsleistungen an. Diese aufwendige Beratungsarbeit reduziert jedoch auch die Fehlerhaftigkeit der eingereichten Anträge und führt damit zu einer Optimierung des Bearbeitungsprozesses als Ganzen. Nehmen Eltern in einer oder mehreren Phasen der Elterngeldbeantragung Beratung in Anspruch, dauert diese im Durchschnitt 20 Minuten.

Tabelle 2: Durchschnittliche Bearbeitungszeiten in den Kommunen, abhängig von der Fallgruppe und ob Beratung wahrgenommen wurde

Fallgruppe	Bearbeitungszeit ohne Beratung (Median)	Bearbeitungszeit mit Beratung (Median)	Häufigkeit
Personen ohne Einkommen aus Erwerbstätigkeit vor der Geburt	34 Minuten	54 Minuten	43%
Personen mit Einkommen aus Erwerbstätigkeit vor der Geburt	60 Minuten	80 Minuten	50%
Personen mit Einkommen vor und nach der Geburt, Selbstständige, Sonderfälle	115 Minuten	135 Minuten	7%
Häufigkeit	57%	43%	-

Neben der Beschreibung eines Standardprozesses für die Bearbeitung eines Elterngeldantrages über alle Kommunen hinweg wurden für alle beteiligten Kommunen spezifische Kommunenprofile entwickelt. Diese Profile enthalten qualitative Ausführungen zur Organisation und Aufgabenteilung in den Behörden, zu Serviceleistungen und zu spezifischen Verwaltungsprozessen einschließlich einiger zentraler quantitativer Ergebnisse. Alle Kommunenprofile sind im gemeinsamen Abschlussbericht des Bundeskanzleramtes und des Nationalen Normenkontrollrates enthalten.

4.3 Im Rahmen der Feldarbeit genannte Vereinfachungsvorschläge (Auswahl)

Sowohl aus Sicht der Antragstellerinnen und Antragsteller als auch aus Sicht der Verwaltung konnten im Rahmen der Feldarbeit Vereinfachungsvorschläge bezogen auf das Elterngeldantragsverfahren gemacht werden. Nachfolgend werden einige Vorschläge kurz skizziert. Hervorgehoben werden muss, dass die Vorschläge lediglich deskriptiv genannt werden, ohne sie inhaltlich zu bewerten und ohne einzuschätzen, ob sie praktikabel und umsetzbar sind. Alle Vorschläge wurden bei einem Workshop mit den Projektbeteiligten diskutiert; sie inhaltlich zu bewerten und ihre Umsetzbarkeit zu prüfen, liegt nun in der Verantwortung der zuständigen Stellen und Institutionen der einzelnen Ebenen.

Aus Sicht der befragten Antragstellerinnen und Antragsteller wurden Vereinfachungsvorschläge in Bezug auf das Antragsformular, die beizubringenden Nachweise, ein mögliches Onlineverfahren sowie im Hinblick auf die Bereitstellung von Informationen zum Elterngeld selbst gemacht.

– Antragsformular und Antragstellung

Das Ausfüllen des Antragsformulars bereitet vielen Eltern Probleme. Verständlichere Formulierungen sowie eine übersichtlichere Antragsgestaltung, zum Beispiel durch eine Ausrichtung an Lebenslagen, könnten hier nach Auffassung der Befragten zu Verbesserungen führen. Präzisere Informationen werden gewünscht, wenn Partnermonate in Anspruch genommen werden. Hier ist den Eltern oft nicht klar, welche Nachweise vorgelegt werden müssen. Das Elterngeld orientiert sich bei der Berechnung am Tag der Geburt des Kindes (Prinzip der Lebensmonate). Hier wurde mehrfach eine Umstellung auf Kalendermonate gewünscht, um zum Beispiel bei der Beantragung von Partnermonaten im Einklang mit der Aufnahme der Erwerbstätigkeit zu bleiben. Zusätzlich wünschen sich viele Eltern, dass ein medienbruchfreies Onlineverfahren eingerichtet wird, mit dem das Elterngeld beantragt werden kann. Hierbei würden die Antragstellerinnen und Antragsteller durch das Formular geleitet werden. Hinweisfelder könnten Erklärungen zu einzelnen Feldern anbieten. Dies verringerte die Fehlerhaftigkeit und auch den Anteil der unvollständig in den Ämtern eingehenden Anträge, was weniger Rückfragen notwendig machte und auch positiven Einfluss auf die Zeitdauer bis zur Antragsbescheidung hätte.

– Informationsbereitstellung

Viele Antragstellerinnen und Antragsteller wünschen sich mehr Informationen für die Beantragung von Eltern-

geld. So könnte in den Kommunen, in denen nach der Geburt des Kindes ein Hausbesuch stattfindet, auch eine erste Beratung im Rahmen des Hausbesuches erfolgen. Zusätzlich könnte Informationsmaterial bei Frauenärzten oder in Geburtskliniken ausgelegt werden. Denkbar wäre auch, dass im Rahmen von Geburtsvorbereitungskursen eine Informationsveranstaltung angeboten wird. Um den zu erwartenden Auszahlungsbetrag besser einschätzen zu können, wünschen sich viele Eltern Rechenbeispiele oder einen Elterngeldrechner im Internet.

Von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Elterngeldbehörden wurden Vereinfachungsvorschläge im Zusammenhang mit dem Elterngeldverfahren, dem Antragsvordruck, dem Informationsangebot und der Beratung von Antragstellerinnen und Antragstellern gemacht:

– Antragsformular

Um unwissentlich fehlerhafte Angaben der Antragsteller zu minimieren, wären Präzisierungen und genauere Erläuterungen von erforderlichen Angaben im Antragsvordruck sinnvoll. Begriffe im Zusammenhang mit dem Bezugszeitraum von Elterngeld und mit Geschwisterkindern sollten genauer erläutert werden.

– Informationsangebot und Beratung

Elterngeld sollte deutlicher als Einkommensersatzleistung herausgestellt werden. In vielen Fällen wird es von den Antragstellerinnen und Antragstellern als staatliche Zusatzleistung missverstanden. Außerdem könnte eine noch intensivere Beratung bereits im Vorfeld der Antragstellung viele Probleme bei den Antragstellerinnen und Antragstellern als auch bei der späteren Bearbeitung der Anträge und der Zusammenstellung der notwendigen Nachweise verringern.

– Verfahrensvereinfachungen

Auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Elterngeldstellen haben auf die Problematik im Zusammenhang mit der Anwendung von Lebensmonaten anstelle von Kalendermonaten bei der Bearbeitung des Elterngeldes hingewiesen. Nach den geltenden Bestimmungen muss für die Ermittlung des Anspruchs vor allem dann, wenn während der Elternzeit eine Erwerbstätigkeit ausgeübt wird, eine aufwendige Umrechnung von Kalendermonaten auf Lebensmonate vorgenommen werden. Dies führt nicht nur in den Verwaltungen zu entsprechendem Aufwand, sondern auch bei den Arbeitgebern, die zentrale Informationen bereitstellen müssen. Die Höhe des Elterngeldes richtet sich nach dem Erwerbseinkommen, das während der zwölf Monate vor der Geburt des Kindes erzielt wurde. Waren die Eltern in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis, so erfolgt der Einkommensnachweis durch die monatlichen Gehalts- oder Lohnbescheinigungen. Das Zusammenstellen der notwendigen Bescheinigungen verursacht sowohl auf Seiten der Antragsteller als auch – über die Sachaufklärung – bei den Behörden einen erheblichen Aufwand. Hinzu kommt, dass Steuerklassenwechsel und die Nichtberücksichtigung zum Beispiel von Sonder- und Einmalzahlungen zu einem hohen Berechnungsaufwand führen. Über eine Pauschalierung ließe sich aus Sicht der befragten Sachbearbeiterinnen

und Sachbearbeitern eine merkliche Arbeitserleichterung erzielen.

5 Praktische Erfahrungen aus dem Projekt

Die Untersuchung hat deutlich gemacht, dass das Ausmaß der Belastung sowohl bei der Beantragung von Elterngeld als auch bei der Bearbeitung der entsprechenden Anträge im Wesentlichen von der Erwerbssituation der Antragstellerinnen und Antragsteller vor und nach der Geburt des Kindes bestimmt wird. Sobald für die Ermittlung des Auszahlungsbetrags Einkommen aus Erwerbsarbeit zu berücksichtigen ist, steigt sowohl für die Antragstellerinnen und Antragsteller als auch für die vollziehende Behörde der Arbeitsaufwand.

Die Befragung der Bürgerinnen und Bürger hat deutlich gezeigt, dass persönliche Beratung auch in Zeiten zunehmender Internetnutzung von zentraler Bedeutung ist. Gute Beratung im Vorfeld und während des Prozesses der Beantragung reduziert die Fehlerhaftigkeit der Anträge und wird von vielen Antragstellerinnen und Antragstellern gewünscht.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass eine Messung bürokratischer Lasten nach dem Standardkosten-Modell auch ebenenübergreifend möglich ist und zu belastbaren Ergebnissen führt. Die vertrauensvolle Zusammenarbeit der verantwortlichen Stellen bei Bund, Ländern und Kommunen hat es ermöglicht, die Elterngeldbeantragung sowohl aus der Bürger- wie aus der Verwaltungsperspektive zu beschreiben und zu analysieren. Hierbei sind im Vollzugsprozess Unterschiede deutlich geworden, die in einer Vielzahl von Vereinfachungsvorschlägen mündeten. Alle Beteiligten hatten über den gemeinsamen Erfahrungsaustausch die Möglichkeit, voneinander zu lernen und positive Praxisbeispiele zu übernehmen. Die Zusatzbefragung der Bürgerinnen und Bürger, die über das übliche Fragenprogramm des Standardkosten-Modells hinausging, brachte wertvolle Informationen für eine kritische Reflexion der eigenen Arbeit innerhalb der Verwaltung. Es hat sich außerdem gezeigt, dass bei künftigen Projekten dieser Art die Beratungsleistung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Behörden als eine zentrale Aufgabe einer noch spezifischeren Betrachtung unterzogen werden sollte. Das Projekt hat auch deutlich gemacht, dass Beratung einen wesentlichen Anteil an der zeitlichen Belastung hat.

Wichtig ist es darauf hinzuweisen, dass durch die Fokussierung auf die Methodik des Standardkosten-Modells im Projekt keine umfassende Prozessanalyse durchgeführt wurde. Da der Schwerpunkt auf die Erhebung des Zeitaufwandes als zentrale Größe der Belastung gesetzt wurde, war die Untersuchung überwiegend inputorientiert. Eine qualitative Bewertung des Elterngeldverfahrens ist mit den Ergebnissen der Untersuchung nicht möglich, das heißt die Arbeitsabläufe wurden in Bezug auf ihre Dauer betrachtet, die Arbeitsqualität wurde nicht bewertet. Ein Rückschluss von der Bearbeitungsdauer auf die Qualität der Antragsbearbeitung ist daher nicht möglich. Insofern muss mit einer „kürzeren“ durchschnittlichen Bearbeitungsdauer in den Verwaltungen nicht automatisch auch ein „besseres“ Verfahren verbunden sein. [uu](#)

Dipl.-Ingenieurin Elle Krack-Roberg

Ehescheidungen 2008

Im Jahr 2008 wurden in Deutschland 191 948 Ehen gerichtlich geschieden, das waren 4 876 Scheidungen bzw. 2,6 % mehr als im Jahr 2007. Dabei stieg die Zahl der Scheidungen vor allem im früheren Bundesgebiet und Berlin um 2,9 % auf 166 566 an, in den neuen Ländern (ohne Berlin-Ost) nahm sie lediglich um 0,7 % auf 25 382 Scheidungen zu.

Bezogen auf die Anzahl der bestehenden Ehen wurden 2008 gut 106 von 10 000 bestehenden Ehen geschieden (Vorjahr: 103). Gemessen an der Einwohnerzahl Deutschlands wurden 2008 – ebenso wie im Vorjahr – rund 23 Ehen je 10 000 Einwohner durch gerichtliche Ehescheidung gelöst. Der Anteil der geschiedenen Ehen mit minderjährigen Kindern stieg verglichen mit dem Jahr 2007 leicht von 49,0 auf 49,2 %. 2008 waren insgesamt 150 187 minderjährige Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen, 5 206 Kinder mehr als im Vorjahr. In 54,2 % (2007: 55,1 %) der Scheidungsfälle wurde der Scheidungsantrag von der Frau gestellt, die Scheidung erfolgte dann zumeist (84,6 %) nach einjähriger Trennungszeit. Das Risiko einer Ehescheidung ist bei einer Ehedauer zwischen fünf und sechs Jahren am höchsten.

Vorbemerkung

Die Zahl der Ehescheidungen wird im Rahmen der laufenden Bevölkerungsstatistiken erhoben und ausgewertet. Ehescheidungen verändern zwar nicht die Bevölkerungszahl, geben aber – differenziert nach dem Familienstand – Auskunft über die Veränderung der Bevölkerungsstruktur.

Zudem dienen die Ergebnisse als Grundlage für die Beurteilung des Scheidungsverhaltens bzw. der Auswirkungen von Scheidungen sowie als Basis sozial- und familienpolitischer Entscheidungen.

Der vorliegende Beitrag gibt zunächst einen kurzen Überblick über die Methodik der Statistik zu den rechtskräftigen Beschlüssen in Eheauflösungssachen (= Scheidungsstatistik), anschließend werden die Ergebnisse des Berichtsjahres 2008 dargestellt, beginnend mit der Gesamtzahl der Ehelösungen, unter die die Ehescheidungen fallen. Im weiteren Text werden die Ehescheidungen insgesamt sowie nach verschiedenen Gesichtspunkten gegliedert präsentiert. So werden beispielsweise das Alter bei der Ehescheidung, die Staatsangehörigkeit der Partner, die Zahl der betroffenen minderjährigen Kinder bei der Scheidung, die regionale Häufigkeit nach Bundesländern sowie die Anzahl der Scheidungen gemessen an den Einwohnern und den bestehenden Ehen betrachtet. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit dem Scheidungsrisiko in Abhängigkeit von der Ehedauer.

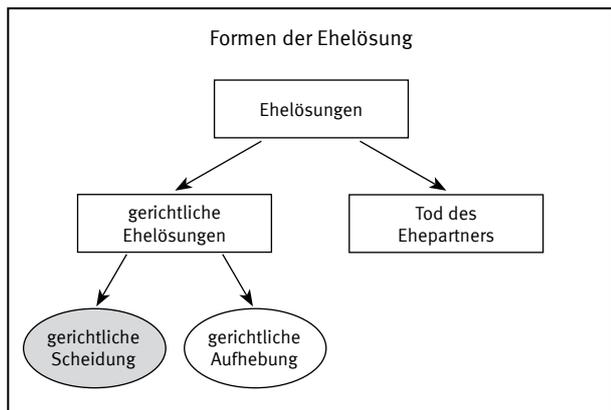
1 Zur Methodik

Allgemein

Die gerichtliche Ehescheidung und die gerichtliche Aufhebung der Ehe sind Formen der gerichtlichen Ehelösung. Am häufigsten werden Ehen jedoch noch immer durch den Tod eines Ehepartners gelöst.¹⁾

¹⁾ Bis zum 30. Juni 1998 gab es auch die Möglichkeit einer Nichtigkeitserklärung der Ehe, die hier nicht thematisiert wird.

Schaubild 1



Das Verfahren zur gerichtlichen Ehescheidung muss von einem oder von beiden Ehegatten beantragt werden. Um den Scheidungsantrag beim zuständigen Familiengericht zu stellen, muss ein Anwalt beauftragt werden. Damit das Gericht ein Scheidungsurteil verkünden kann, müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Diese sind in der Übersicht zusammen mit den jeweiligen Entscheidungen und den zugehörigen Rechtsgrundlagen dargestellt. Erst wenn die Voraussetzungen für eine Scheidung erfüllt sind, dem Gericht alle weiteren nötigen Informationen (z. B. zur Berechnung des Versorgungsausgleichs) vorliegen und Streitpunkte zwischen den Ehepartnern (z. B. Unterhalt) geklärt sind, wird vom Gericht ein Scheidungstermin bestimmt. Die Verhandlung schließt mit dem gerichtlichen Scheidungsbeschluss.

Die Meldung der gerichtlichen Beschlüsse in Ehesachen an die Statistischen Ämter der Länder erfolgt auf der Grundlage des § 3 des Bevölkerungsstatistikgesetzes²⁾ durch die Justizgeschäftsstellen der Familiengerichte.³⁾ Die Datenübermittlung erfolgt weitestgehend elektronisch. In den Statis-

tischen Ämtern der Länder werden die gemeldeten Daten geprüft, plausibilisiert und anschließend in aggregierter Form an das Statistische Bundesamt weitergeleitet, welches nach Vorlage aller Länderdaten das Bundesergebnis erstellt.

Im Bundesland Berlin ist es aufgrund veränderter Zuständigkeiten der Familiengerichte seit dem Berichtsjahr 1995 nicht mehr möglich, die Scheidungsfälle nach Berlin-West und Berlin-Ost aufzuteilen. Daher werden seit 1995 die für Berlin ermittelten Scheidungen insgesamt dem früheren Bundesgebiet zugerechnet. Um die Ergebnisse der Scheidungsstatistik seit der deutschen Vereinigung im Jahr 1990 vergleichen zu können, wurden die für die Jahre 1990 bis 1994 für Berlin-Ost ermittelten Scheidungsfälle in die Ergebnisse des früheren Bundesgebietes integriert.

Verwendete Ziffern

Im vorliegenden Beitrag werden an mehreren Stellen Ziffernberechnungen zur aussagekräftigen Analyse und Interpretation der Scheidungszahlen herangezogen. Diese Ziffern werden kurz erläutert:

1. Allgemeine Scheidungsziffer

$$\frac{\text{Anzahl der Ehescheidungen im Jahr } y}{\text{Durchschnittliche Bevölkerung im Jahr } y} \cdot 10\,000$$

Die allgemeine Scheidungsziffer gibt Auskunft über die Anzahl der Ehescheidungen im Berichtsjahr je 10 000 Einwohner im Berichtsjahr.

2. Spezielle Scheidungsziffer

$$\frac{\text{Anzahl der Ehescheidungen im Jahr } y}{\text{Anzahl der bestehenden Ehen im Jahr } y} \cdot 10\,000$$

Entscheidungen bei einer gerichtlichen Ehescheidung

Entscheidung	Voraussetzungen für die Entscheidung zur gerichtlichen Ehescheidung	Rechtsgrundlagen
Scheidung <i>vor</i> einjähriger Trennung	Die Ehepartner leben weniger als ein Jahr getrennt. Für den Antragsteller stellt die Fortsetzung der Ehe eine unzumutbare Härte, die in der Person des anderen begründet liegt, dar (z. B. bei Misshandlungen).	§ 1565 Abs. 1 Bürgerliches Gesetzbuch (BGB) in Verbindung mit § 1565 Abs. 2 BGB
Scheidung <i>nach</i> einjähriger Trennung	Beide Ehepartner leben bereits mindestens ein Jahr, aber noch keine drei Jahre getrennt. Die Ehe wird geschieden, wenn beide Ehegatten die Scheidung beantragen oder der Antragsgegner der Scheidung zustimmt.	§ 1565 Abs. 1 BGB
Scheidung <i>nach</i> dreijähriger Trennung	Beide Ehepartner leben bereits seit drei Jahren getrennt. Damit liegt eine Zerrüttung der Ehe vor, die vor Gericht nicht weiter bewiesen werden muss. Nach drei Jahren Trennung wird die Ehe auch dann geschieden, wenn der Ehepartner/die Ehepartnerin der Scheidung nicht zustimmt.	§ 1565 Abs. 1 BGB in Verbindung mit § 1566 Abs. 2 BGB
Scheidung aufgrund anderer Vorschriften ¹⁾	–	u. a. ausländische Vorschriften

1) Diese (anderen) Vorschriften werden in der Statistik nicht explizit, sondern nur zusammengefasst erhoben.

2) Siehe dazu § 3 des Gesetzes über die Statistik der Bevölkerungsbewegung und die Fortschreibung des Bevölkerungsstandes (Bevölkerungsstatistikgesetz – BevStatG) vom 4. Juli 1957 (BGBl. I S. 694) in der Fassung der Bekanntmachung vom 14. März 1980 (BGBl. I S. 308), zuletzt geändert durch das Gesetz vom 18. Juli 2008 (BGBl. I S. 1290).

3) Unberücksichtigt bleiben diejenigen Fälle, in denen beide Ehegatten von der Meldepflicht nach § 14 Melderechtsrahmengesetz vom März 2002 befreit sind (Angehörige der Stationierungstreitkräfte sowie von ausländischen diplomatischen und konsularischen Vertretern mit ihren Familienangehörigen). Nicht erfasst sind Ehelösungssachen von Deutschen im Ausland sowie Ehescheidungen vor ausländischen Konsulaten in Deutschland.

Die spezielle Scheidungsziffer wird u. a. berechnet, um nicht-beteiligte Bevölkerungsgruppen (Nichtverheiratete) aus der Betrachtung auszuschließen. Sie gibt die Anzahl der Ehescheidungen im Berichtsjahr im Verhältnis zu 10 000 bestehenden Ehen im Berichtsjahr an. Da es keine exakten Bestandszahlen zu den bestehenden Ehen in Deutschland gibt, wird diese Angabe geschätzt. Zur Schätzung der Zahl der bestehenden Ehen wird die Anzahl der verheirateten Frauen zu Jahresbeginn herangezogen. Dieses Vorgehen begründet sich damit, dass die Summe der verheirateten Frauen an einem Stichtag (z. B. aus der Bevölkerungsfortschreibung zum 31. 12. eines Jahres) in der Regel nicht mit der Summe der verheirateten Männer übereinstimmt, weil sich beispielsweise der Ehepartner im Ausland befinden kann. Es wird unterstellt, dass die Zahl der verheirateten Frauen eine gute Schätzung für die Zahl der bestehenden Ehen ist.

3. Ehedauerspezifische Scheidungsziffer

$$\frac{\text{Anzahl der Ehescheidungen mit dem Eheschließungsjahr } y}{\text{Anzahl der Eheschließungen im Jahr } y} \cdot 1000$$

Die ehedauerspezifische Scheidungsziffer wird zur Beurteilung des Scheidungsrisikos in Abhängigkeit von der Ehedauer herangezogen. Sie gibt die Anzahl der im Berichtsjahr geschiedenen Ehen eines Eheschließungsjahrgangs je 1 000 geschlossene Ehen desselben Jahrgangs an bei einer Ehedauer von 0 bis 25 Jahren oder von 0 bis 40 Jahren.

2 Ergebnisse

2.1 Ehelösungen insgesamt

2008 wurden insgesamt 532 762 Ehen gelöst, 8 996 (1,7%) mehr als im Vorjahr (Vorjahr: 523 766, siehe Tabelle 1). Es gibt drei Formen der Ehelösung: die gerichtliche Scheidung,

die gerichtliche Aufhebung der Ehe und die Ehelösung durch den Tod des Ehepartners. 2008 wurden 191 948 Ehen gerichtlich geschieden. Verglichen mit dem Vorjahr waren das 4 876 bzw. 2,6% Scheidungen mehr. Der Anteil der gerichtlichen Ehescheidungen an den Ehelösungen betrug 36,0%. In den seltensten Fällen wurden Ehen durch eine gerichtliche Aufhebung gelöst (200 Fälle; Vorjahr: 249). Wie auch schon in den Vorjahren erfolgten 2008 die meisten Ehelösungen durch Tod des Ehepartners (340 614 oder 64,0% aller Ehelösungen, Vorjahr: 336 445). In 240 019 Fällen (70,5%) verstarb dabei der Mann, in 100 595 Fällen (29,5%) die Frau.

Ein Blick auf die Zeitreihe seit 1990 zeigt, dass die meisten Ehelösungen (557 002) und die meisten Scheidungen (213 975) im Jahr 2003 registriert wurden. Die wenigsten Ehelösungen und Scheidungen wurden 1992 gezählt (494 163 bzw. 135 010). Im beobachteten Zeitraum seit 1990 lag der Anteil der gerichtlichen Scheidungen an den Ehelösungen insgesamt zwischen 27% (1991) und 39% (2004), der für die Ehelösungen durch Tod zwischen 61% (2004) und 73% (1991) und der für die gerichtlichen Aufhebungen unter 0,1%.

2.2 Ehescheidungen

Zahl der Scheidungen nimmt wieder zu

Die Zahl der Ehescheidungen hat 2008 in Deutschland erstmals seit vier Jahren wieder zugenommen. Insgesamt wurden im Berichtsjahr 191 948 Ehen durch eine gerichtliche Ehescheidung gelöst, 2,6% mehr als im Jahr 2007 (siehe Tabelle 2). Gemessen an der Einwohnerzahl (allgemeine Scheidungsziffer) wurden im Berichtszeitraum 23,4 Ehen je 10 000 Einwohner geschieden (siehe Tabelle 3). Im Vergleich zur Zahl der bestehenden Ehen (spezielle Scheidungsziffer) registrierte die Statistik 106,3 Ehescheidungen je 10 000 bestehende Ehen.

Tabelle 1: Ehelösungen seit 1990

Jahr	Ehelösungen in Deutschland					
	insgesamt	durch gerichtliche Ehescheidung	durch gerichtliche Aufhebung (oder Nichtigkeitserklärung der Ehe) ¹⁾	durch Tod eines Ehepartners		
				zusammen	Tod des Mannes	Tod der Frau
1990 ²⁾	527 134	154 786	172	372 176	265 684	106 492
1991	504 679	136 317	167	368 195	262 323	105 872
1992	494 163	135 010	169	358 984	257 231	101 753
1993	519 692	156 425	221	363 046	259 984	103 062
1994	524 068	166 052	444	357 572	256 139	101 433
1995	528 378	169 425	575	358 378	257 113	101 265
1996	531 975	175 550	653	355 772	254 624	101 148
1997	536 748	187 802	681	348 265	249 472	98 793
1998	537 543	192 416	538	344 589	246 654	97 935
1999	531 587	190 590	170	340 827	243 837	96 990
2000	533 967	194 408	222	339 337	242 427	96 910
2001	532 719	197 498	252	334 969	239 039	95 930
2002	543 428	204 214	392	338 822	241 028	97 794
2003	557 002	213 975	299	342 728	244 071	98 657
2004	546 566	213 691	371	332 504	236 556	95 948
2005	538 236	201 693	379	336 164	238 330	97 834
2006	524 598	190 928	281	333 389	236 263	97 126
2007	523 766	187 072	249	336 445	238 066	98 379
2008	532 762	191 948	200	340 614	240 019	100 595

1) Seit dem 1. Juli 1998 gibt es nur noch die gerichtlichen Aufhebungen. – 2) Ohne Aufhebung und Nichtigkeitserklärung in den neuen Ländern und Berlin-Ost.

Tabelle 2: Entwicklung der Ehescheidungen

Jahr	Deutschland		Früheres Bundesgebiet und Berlin		Neue Länder	
	Anzahl	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	Anzahl	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	Anzahl	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %
1990	154 786	X	125 308	X	29 478	X
1991	136 317	- 11,9	128 187	+ 2,3	8 130	- 72,4
1992	135 010	- 1,0	125 907	- 1,8	9 103	+ 12,0
1993	156 425	+ 15,9	139 157	+ 10,5	17 268	+ 89,7
1994	166 052	+ 6,2	145 060	+ 4,2	20 992	+ 21,6
1995	169 425	+ 2,0	147 945	+ 2,0	21 480	+ 2,3
1996	175 550	+ 3,6	152 798	+ 3,3	22 752	+ 5,9
1997	187 802	+ 7,0	161 265	+ 5,5	26 537	+ 16,6
1998	192 416	+ 2,5	163 386	+ 1,3	29 030	+ 9,4
1999	190 590	- 0,9	161 787	- 1,0	28 803	- 0,8
2000	194 408	+ 2,0	164 971	+ 2,0	29 437	+ 2,2
2001	197 498	+ 1,6	168 427	+ 2,1	29 071	- 1,2
2002	204 214	+ 3,4	175 226	+ 4,0	28 988	- 0,3
2003	213 975	+ 4,8	183 824	+ 4,9	30 151	+ 4,0
2004	213 691	- 0,1	183 816	- 0,0	29 875	- 0,9
2005	201 693	- 5,6	173 553	- 5,6	28 140	- 5,8
2006	190 928	- 5,3	164 717	- 5,1	26 211	- 6,9
2007	187 072	- 2,0	161 854	- 1,7	25 218	- 3,8
2008	191 948	+ 2,6	166 566	+ 2,9	25 382	+ 0,7

In der Betrachtung seit 1990 wurden 1992 mit 135 010 Fällen die wenigsten und 2003 mit 213 975 Fällen die meisten Scheidungen vollzogen. Während die Zahl der gerichtlichen Ehescheidungen seit dem Jahr 2004 stetig abgenommen hatte, stieg sie 2008 erstmals wieder an. Der Rückgang in den Jahren 2004 bis 2007 resultierte u. a. aus der seit 1990 fast durchgängig rückläufigen Zahl der Eheschließungen (siehe Tabelle 4) und der ebenso fast durchgängig abnehmenden Zahl bestehender Ehen⁴⁾.

Im früheren Bundesgebiet und Berlin wurden 2008 166 566 Ehescheidungsfälle registriert. Da hier im Jahr zuvor 161 854 Scheidungen gezählt wurden, belief sich die Zunahme auf 2,9%. Im Vergleich dazu fiel der Zuwachs in den neuen Ländern mit + 0,7% deutlich geringer aus. Insgesamt wurden hier im Berichtszeitraum 25 382 Ehen durch Scheidung gelöst (Vorjahr: 25 218). Die allgemeine Scheidungsziffer belief sich im Jahr 2008 für das frühere Bundesgebiet und

Berlin auf 24,1 (Vorjahr: 23,4) und für die neuen Länder auf 19,4 (Vorjahr: 19,1). Von 10 000 bestehenden Ehen (spezielle Scheidungsziffer) wurden im früheren Bundesgebiet und Berlin 110,4 (2007: 106,4) und in den neuen Ländern 85,4 (Vorjahr: 83,7) Ehen geschieden.

Wie in Deutschland lag auch im früheren Bundesgebiet und Berlin sowie in den neuen Ländern die Zahl der Scheidungen im Jahr 2003 mit 183 824 bzw. 30 151 Fällen am höchsten. Ebenso wurde die sich anschließende rückläufige Tendenz auch hier 2008 erstmals unterbrochen. Generell waren im betrachteten Zeitraum seit 1995 die Scheidungsziffern für das frühere Bundesgebiet und Berlin höher als die für die neuen Länder.

Bei der Betrachtung der Ergebnisse der zurückliegenden Jahre fällt besonders der starke Rückgang der Zahl der Ehescheidungen in den neuen Ländern unmittelbar nach

Tabelle 3: Allgemeine und spezielle Scheidungsziffer

Jahr	Allgemeine Scheidungsziffer: Scheidungen je 10 000 Einwohner ¹⁾			Spezielle Scheidungsziffer: Scheidungen je 10 000 bestehende Ehen ²⁾		
	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin	Neue Länder	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin	Neue Länder
1995	20,7	21,9	15,1	86,8	92,3	61,5
1996	21,4	22,5	16,0	90,0	95,2	65,8
1997	22,9	23,7	18,8	98,9	103,7	77,5
1998	23,5	24,0	20,7	102,1	105,7	85,7
1999	23,2	23,8	20,6	99,0	101,8	85,9
2000	23,7	24,2	21,2	101,3	104,0	88,6
2001	24,0	24,6	21,1	103,4	106,5	88,7
2002	24,8	25,5	21,2	107,9	111,6	89,9
2003	25,9	26,7	22,2	113,8	117,6	94,9
2004	25,9	26,6	22,2	114,6	118,4	95,5
2005	24,5	25,1	21,0	108,8	112,4	91,1
2006	23,2	23,8	19,7	103,9	107,4	85,9
2007	22,7	23,4	19,1	102,7	106,4	83,7
2008	23,4	24,1	19,4	106,3	110,4	85,4

1) Durchschnittliche Einwohnerzahl. – 2) Ausgehend von der Zahl der verheirateten Frauen am Jahresbeginn.

4) Die Zahl der bestehenden Ehen in Deutschland ändert sich im Laufe der Zeit außer durch Eheschließungen und Scheidungen z. B. auch durch Wanderungen aus dem oder ins Ausland oder durch den Tod eines Ehepartners.

Tabelle 4: Eheschließungen und durchschnittliches Heiratsalter von bei der Eheschließung ledigen Partnern

Jahr	Eheschließungen			Durchschnittliches Heiratsalter von bei der Eheschließung ledigen Partnern	
	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin	Neue Länder	Männer	Frauen
	Anzahl			Jahre	
1991	454 291	409 160	45 131	28,5	26,1
1992	453 428	410 644	42 784	28,8	26,4
1993	442 605	398 629	43 976	29,2	26,8
1994	440 244	393 325	46 919	29,4	27,1
1995	430 534	381 724	48 810	29,7	27,3
1996	427 297	378 469	48 828	30,0	27,6
1997	422 776	374 577	48 199	30,3	27,8
1998	417 420	367 527	49 893	30,6	28,0
1999	430 674	375 318	55 356	31,0	28,3
2000	418 550	364 804	53 746	31,2	28,4
2001	389 591	338 623	50 968	31,6	28,8
2002	391 963	341 353	50 610	31,8	28,8
2003	382 911	332 601	50 310	32,0	29,0
2004	395 992	337 850	58 142	32,4	29,4
2005	388 451	329 232	59 219	32,6	29,6
2006	373 681	316 745	56 936	32,6	29,6
2007	368 922	311 209	57 713	32,7	29,8
2008	377 055	317 112	59 943	33,0	30,0

der deutschen Vereinigung Anfang der 1990er-Jahre auf. Während 1990 dort noch 29 478 Scheidungsfälle registriert wurden, reduzierte sich ihre Zahl im darauf folgenden Jahr auf 8 130, was zugleich der niedrigste Wert seit 1990 war. 1992 erhöhte sich die Zahl der Ehescheidungen nur leicht (9 103), 1993 stieg sie wieder stärker auf 17 268 Fälle an. Die wenigsten Scheidungen im früheren Bundesgebiet und Berlin wurden mit 125 308 Fällen im Jahr 1990 registriert.

In den Stadtstaaten werden – bezogen auf die bestehenden Ehen – die meisten Ehen geschieden

Tabelle 5 zeigt, dass 2008 die meisten Scheidungen in Nordrhein-Westfalen vollzogen wurden (46 098 Fälle). Das war ein knappes Viertel (24 %) aller 2008 in Deutschland registrierten Ehescheidungen. Die wenigsten Ehen (1 647 bzw. 0,9 % der Fälle insgesamt) wurden dagegen im Stadtstaat Bremen geschieden. Ähnliche Quoten errechneten sich auch für zurückliegende Jahre.

Die recht unterschiedliche Anzahl der Ehescheidungen in den Bundesländern ergibt sich in erster Linie durch die unterschiedlichen Einwohnerzahlen der Bundesländer und deren Einwohnerstruktur. Aus diesem Grund reicht eine Analyse bzw. ein Vergleich der absoluten Scheidungshäufigkeit nicht aus. Vielmehr muss auf die allgemeine und die spezielle Scheidungsziffer zurückgegriffen werden.

Die spezielle Scheidungsziffer weist für die Stadtstaaten Hamburg, Berlin und Bremen die höchsten Werte auf, während die allgemeine Scheidungsziffer in den westlichen Flächenländern am höchsten ist. So wurden 2008 in Hamburg 136,8, in Berlin 132,1 und in Bremen 129,8 von 10 000 bestehenden Ehen geschieden. Auch 2007 hatten sich für die Stadtstaaten die höchsten Werte ergeben: Mit 133,7 für Hamburg, 131,1 für Berlin und 123,6 für Bremen lagen sie jedoch etwas niedriger als im aktuellen Berichtsjahr.

Gemessen an der jeweiligen Einwohnerzahl wurden 2008 die meisten Ehen im Saarland (26,5 Ehescheidungen je 10 000 Einwohner) gerichtlich geschieden, gefolgt von Schleswig-Holstein (26,3), Nordrhein-Westfalen (25,7) und Niedersachsen (25,6). Im Jahr zuvor sah die Reihenfolge noch etwas anders aus: Das Saarland (26,9) lag damals mit der höchsten allgemeinen Scheidungsziffer vor Schleswig-Holstein (26,2), Rheinland-Pfalz und Hessen (jeweils 25,5) sowie Hamburg

Tabelle 5: Ehescheidungen nach Bundesländern

Bundesland	2008			2007		
	Ehescheidungen	Allgemeine Scheidungsziffer	Spezielle Scheidungsziffer	Ehescheidungen	Allgemeine Scheidungsziffer	Spezielle Scheidungsziffer
	Anzahl	Scheidungen je 10 000 Einwohner ¹⁾	Scheidungen je 10 000 bestehende Ehen ²⁾	Anzahl	Scheidungen je 10 000 Einwohner ¹⁾	Scheidungen je 10 000 bestehende Ehen ²⁾
Baden-Württemberg	22 792	21,2	93,9	22 145	20,6	90,8
Bayern	27 566	22,0	103,4	27 154	21,7	101,2
Berlin	7 716	22,5	132,1	7 760	22,8	131,1
Brandenburg	5 060	20,0	88,2	5 127	20,2	88,6
Bremen	1 647	24,9	129,8	1 595	24,0	123,6
Hamburg	4 476	25,3	136,8	4 385	24,9	133,7
Hessen	15 437	25,4	115,5	15 469	25,5	114,4
Mecklenburg-Vorpommern	3 195	19,1	86,6	3 000	17,8	80,3
Niedersachsen	20 368	25,6	113,2	19 682	24,7	108,5
Nordrhein-Westfalen	46 098	25,7	114,5	43 104	23,9	106,1
Rheinland-Pfalz	10 273	25,4	110,4	10 324	25,5	109,8
Saarland	2 734	26,5	114,2	2 802	26,9	115,5
Sachsen	7 716	18,4	80,4	7 749	18,3	79,7
Sachsen-Anhalt	4 994	20,8	91,3	4 924	20,3	88,4
Schleswig-Holstein	7 459	26,3	120,1	7 434	26,2	118,8
Thüringen	4 417	19,4	84,6	4 418	19,2	83,3
Deutschland	191 948	23,4	106,3	187 072	22,7	102,7
Früheres Bundesgebiet und Berlin	166 566	24,1	110,4	161 854	23,4	106,4
Neue Länder	25 382	19,4	85,4	25 218	19,1	83,7

1) Durchschnittliche Einwohnerzahl, sonst jeweils Stand am 30. Juni. – 2) Ausgehend von der Zahl der verheirateten Frauen am Jahresbeginn.

(24,9). Bezüglich der Differenz zwischen den Ergebnissen für die spezielle und für die allgemeine Scheidungsziffer ist zu beachten, dass in den Stadtstaaten vergleichsweise mehr ledige und weniger verheiratete Personen leben als in den Flächenländern.

Scheidungsantrag zumeist von Frauen eingereicht

Das Verfahren auf Ehescheidung kann – über den jeweiligen Anwalt – entweder von einem der beiden Ehepartner (mit oder ohne Zustimmung des anderen Ehegatten) oder gemeinsam durch beide Ehegatten beantragt werden.

Bei den 191 948 Ehescheidungen, die 2008 durch rechtskräftigen Beschluss vollzogen wurden, wurde in 54,2% der Fälle (103 980) das Verfahren von der Ehefrau beantragt (siehe Tabelle 6). In den weitaus meisten Fällen (96 490 bzw. 92,8%) stimmte dabei der Ehemann der Scheidung zu. Ohne Zustimmung des Mannes wurden von den Frauen lediglich 7 490 Scheidungen (7,2%) beantragt. In den neuen Ländern lag der Anteil der von Frauen beantragten Verfahren zur Ehescheidung 2008 bei 57,5% (Vorjahr: 58,1%) und damit etwas höher als im früheren Bundesgebiet und Berlin, für das ein Anteil von 53,7% (Vorjahr: 54,7%) errechnet wurde. Der jeweilige Ehemann stimmte in 92,0% (Ost) bzw. 92,9% (West) der Fälle der Scheidung zu.

Nur bei rund einem Drittel aller 2008 ergangenen Scheidungsbeschlüsse (71 451 bzw. 37,2%) war der Mann der Antragsteller. In 93,2% der Fälle stimmte die Ehefrau zu. Mit

37,5% wurden im früheren Bundesgebiet und Berlin geringfügig mehr Scheidungen von Männern eingereicht als in den neuen Ländern. Hier waren es 35,6%.

Relativ selten wird immer noch die Scheidung von beiden Ehegatten gemeinsam beantragt: 2008 wurden 16 517 solcher Fälle registriert. Das entspricht einem Anteil von 8,6% an allen Scheidungen (früheres Bundesgebiet und Berlin: 8,9%, neue Länder: 6,9%).

Scheidung erfolgt zumeist nach einjähriger Trennung

In Deutschland kann eine Ehe nur durch einen rechtskräftigen Beschluss nach einem Ehescheidungsverfahren vor dem jeweils zuständigen Familiengericht geschieden werden. Ob und unter welchen Voraussetzungen die Ehescheidung erfolgt, ist im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) geregelt. Seit 1977 gilt in Ehescheidungsverfahren das sogenannte Zerrüttungsprinzip⁵⁾. Im Bürgerlichen Gesetzbuch wird dabei vom Scheitern der Ehe gesprochen. Erst wenn eine Ehe als gescheitert gilt, kann sie geschieden werden. Die Übersicht auf Seite 1192 zeigt und erläutert die verschiedenen Entscheidungen bei einem Ehescheidungsverfahren.

Aus Tabelle 6 wird ersichtlich, dass die meisten Ehen nach einjähriger Trennungszeit geschieden werden: 2008 waren dies insgesamt 162 450 Ehen. Das entspricht einem Anteil von 84,6% an allen im Jahr 2008 registrierten Scheidungen (Vorjahr: 84,2%).

Tabelle 6: Ehescheidungen nach dem Antragsteller und der Entscheidung in der Ehesache

Jahr Gebiet	Ehescheidungen insgesamt	Das Verfahren wurde beantragt							Entscheidungen in der Ehesache			
		vom Mann			von der Frau			von beiden Ehegatten	nach BGB			aufgrund anderer Vorschriften
		zusammen	ohne Zustimmung der Frau	mit	zusammen	ohne Zustimmung des Mannes	mit		§ 1565 Abs. 1 i. V. m. § 1565 Abs. 2 (Scheidung vor einjähriger Trennung)	§ 1565 Abs. 1 (Scheidung nach einjähriger Trennung)	§ 1565 Abs. 1 i. V. m. § 1566 Abs. 2 (Scheidung nach dreijähriger Trennung)	
Anzahl												
2008												
Deutschland	191 948	71 451	4 842	66 609	103 980	7 490	96 490	16 517	3 054	162 450	25 160	1 284
Früheres Bundesgebiet und Berlin .	166 566	62 421	4 109	58 312	89 386	6 329	83 057	14 759	2 822	141 109	21 381	1 254
Neue Länder	25 382	9 030	733	8 297	14 594	1 161	13 433	1 758	232	21 341	3 779	30
2007												
Deutschland	187 072	67 993	4 781	63 212	103 148	7 839	95 309	15 931	2 971	157 537	25 556	1 008
Früheres Bundesgebiet und Berlin .	161 854	59 135	4 007	55 128	88 489	6 615	81 874	14 230	2 672	136 453	21 733	996
Neue Länder	25 218	8 858	774	8 084	14 659	1 224	13 435	1 701	299	21 084	3 823	12
%												
2008												
Deutschland	100	37,2	6,8	93,2	54,2	7,2	92,8	8,6	1,6	84,6	13,1	0,7
Früheres Bundesgebiet und Berlin .	100	37,5	6,6	93,4	53,7	7,1	92,9	8,9	1,7	84,7	12,8	0,8
Neue Länder	100	35,6	8,1	91,9	57,5	8,0	92,0	6,9	0,9	84,1	14,9	0,1
2007												
Deutschland	100	36,3	7,0	93,0	55,1	7,6	92,4	8,5	1,6	84,2	13,7	0,5
Früheres Bundesgebiet und Berlin .	100	36,5	6,8	93,2	54,7	7,5	92,5	8,8	1,7	84,3	13,4	0,6
Neue Länder	100	35,1	8,7	91,3	58,1	8,3	91,7	6,7	1,2	83,6	15,2	0,0

5) Vor 1977 galt das sog. Schuldprinzip, wonach einer der beiden Ehegatten schuldig gesprochen wurde.

Tabelle 7: Ehescheidungen nach der Zahl der betroffenen minderjährigen Kinder dieser Ehe

Jahr	Ehescheidungen					Betroffene minderjährige Kinder		
	insgesamt	darunter mit minderjährigen Kindern			Anzahl			je 1 000 Ehescheidungen
		zusammen	davon mit ... minderjährigen Kind(ern)					
	Anzahl		% von Spalte 1	1	2	3 und mehr	% von Spalte 2	Anzahl	je 1 000 Ehescheidungen
Deutschland								
1990	154 786	52,1	61,6	31,9	6,5	118 340	765	
1991	136 317	49,3	61,1	31,8	7,2	99 268	728	
1992	135 010	50,4	60,3	32,2	7,4	101 377	751	
1993	156 425	52,3	58,9	33,4	7,8	123 541	790	
1994	166 052	53,7	58,4	33,6	8,0	135 318	815	
1995	169 425	54,7	57,2	34,3	8,5	142 292	840	
1996	175 550	55,0	56,8	34,6	8,6	148 782	848	
1997	187 802	55,9	55,9	35,1	9,0	163 112	869	
1998	192 416	52,4	55,8	35,2	9,0	156 735	815	
1999	190 590	48,2	55,2	35,5	9,3	143 728	754	
2000	194 408	48,8	55,3	35,5	9,2	148 192	762	
2001	197 498	49,6	55,0	35,9	9,2	153 517	777	
2002	204 214	49,9	54,5	36,4	9,1	160 095	784	
2003	213 975	50,4	54,1	36,5	9,4	170 256	796	
2004	213 691	50,1	54,1	36,7	9,3	168 859	790	
2005	201 693	49,2	54,0	36,8	9,2	156 389	775	
2006	190 928	49,3	53,9	36,8	9,3	148 624	778	
2007	187 072	49,0	53,8	36,9	9,4	144 981	775	
2008	191 948	49,2	53,4	37,0	9,6	150 187	782	
Früheres Bundesgebiet und Berlin								
1990	125 308	48,6	62,0	31,2	6,9	89 393	713	
1991	128 187	48,7	61,1	31,6	7,3	92 298	720	
1992	125 907	49,3	60,2	32,2	7,6	92 662	736	
1993	139 157	50,1	58,8	33,3	8,0	105 431	758	
1994	145 060	51,2	58,1	33,7	8,3	113 148	780	
1995	147 945	52,4	56,9	34,3	8,8	119 348	807	
1996	152 798	52,9	56,3	34,7	9,0	125 187	819	
1997	161 265	53,8	55,4	35,2	9,4	135 520	840	
1998	163 386	50,3	54,9	35,6	9,4	128 996	790	
1999	161 787	46,3	53,9	36,3	9,8	118 661	733	
2000	164 971	47,1	53,7	36,5	9,9	123 257	747	
2001	168 427	48,1	53,2	37,0	9,8	128 991	766	
2002	175 226	48,8	52,4	37,8	9,8	136 767	781	
2003	183 824	49,8	52,1	37,9	10,0	147 117	800	
2004	183 816	49,8	52,1	38,0	9,9	146 766	798	
2005	173 553	49,2	52,1	38,0	9,9	136 730	788	
2006	164 717	49,6	52,2	38,0	9,8	130 881	795	
2007	161 854	49,5	52,1	38,1	9,9	128 477	794	
2008	166 566	50,1	52,1	37,9	10,1	134 002	804	
Neue Länder								
1990	29 478	67,0	60,5	34,0	5,5	28 947	982	
1991	8 130	58,2	60,4	33,5	6,0	6 970	857	
1992	9 103	65,7	61,7	32,7	5,6	8 715	957	
1993	17 268	70,5	59,6	33,9	6,5	18 110	1049	
1994	20 992	71,1	60,0	33,4	6,6	22 170	1056	
1995	21 480	70,7	58,4	34,5	7,1	22 944	1068	
1996	22 752	69,4	59,4	33,8	6,9	23 595	1037	
1997	26 537	69,0	58,6	34,2	7,1	27 592	1040	
1998	29 030	64,0	59,8	33,3	7,0	27 739	956	
1999	28 803	58,6	60,9	32,0	7,1	25 067	870	
2000	29 437	58,3	62,8	31,1	6,1	24 935	847	
2001	29 071	58,4	63,3	30,7	6,0	24 526	844	
2002	28 988	56,4	65,0	29,3	5,7	23 328	805	
2003	30 151	54,0	65,8	28,4	5,8	23 139	767	
2004	29 875	52,0	65,6	28,6	5,8	22 093	740	
2005	28 140	49,4	65,6	29,1	5,3	19 659	699	
2006	26 211	47,5	65,4	28,6	6,0	17 743	677	
2007	25 218	46,0	65,5	28,7	5,8	16 504	654	
2008	25 382	43,7	63,0	30,5	6,4	16 185	638	

Ein Scheidungsbeschluss noch vor Ablauf der einjährigen Trennungszeit aufgrund unzumutbarer Härte für einen der beiden Ehepartner bei Fortsetzung der Ehe wurde 2008 in 1,6% der Fälle (3 054) ausgesprochen. In 13,1% (25 160) der Scheidungsfälle lebte das Paar vor dem rechtskräftigen Beschluss mindestens drei Jahre getrennt (Vorjahr: 25 556 Fälle).

Eine Ehe kann – außer nach den Vorschriften des BGB – auch aufgrund anderer Rechtsvorschriften⁶⁾ geschieden werden. In Deutschland trifft dies jedoch sehr selten zu: 2008 waren es 1 284 Scheidungen (Vorjahr: 1 008) bzw. 0,7%.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Trennungszeit ein wichtiger Aspekt bei der Beurteilung der Ehedauer ist und daher in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden sollte. Die Ehedauer ergibt sich statistisch aus der Differenz zwischen dem Jahr der Eheschließung und dem Jahr, in dem das Scheidungsurteil rechtskräftig wird. Ein Scheidungsurteil wird jedoch erst nach Ablauf der Trennungszeit gesprochen. Das wiederum bedeutet, dass der Ehedauer auch die Zeit hinzugerechnet wird, in der das Paar bereits getrennt lebte. Die Ehe war also bereits vor dem Urteilsdatum gescheitert, in 84,6% der Scheidungsfälle im Berichtszeitraum mindestens ein Jahr zuvor. Es besteht also ein Unterschied zwischen der statistisch berechneten Ehedauer und dem eigentlichen Bestehen der Partnerschaft. Im letzten Abschnitt dieses Kapitels zum Scheidungsrisiko wird dieser Unterschied nochmals aufgegriffen.

Bei rund der Hälfte aller Scheidungen sind minderjährige Kinder betroffen

2008 setzte sich der – bedingt u. a. durch die zeitgleiche Abnahme der Scheidungsfälle – seit 2004 zu beobachtende Rückgang der Zahl der von der elterlichen Scheidung betroffenen minderjährigen Kinder nicht mehr fort (siehe Tabelle 7). Während 2007 noch 144 981 betroffene minderjährige Kinder (bei 187 072 registrierten Scheidungen) gezählt wurden, waren es 2008 bereits 150 187 Kinder (früheres Bundesgebiet und Berlin: 134 002, neue Länder: 16 185); das entspricht einer Zunahme um 3,6%. Bundesweit waren 2008 je 1 000 Ehescheidungen 782 minderjährige Kinder betroffen, im früheren Bundesgebiet und Berlin waren es 804, in den neuen Ländern 638 minderjährige Kinder je 1 000 Ehescheidungen.

In West und Ost zusammen war 2008 bei rund der Hälfte der geschiedenen Ehen (49,2%) mindestens ein minderjähriges Kind betroffen (Vorjahr: 49,0%). Im früheren Bundesgebiet und Berlin lag diese Quote bei 50,1%, in den neuen Ländern bei 43,7%. Bei den geschiedenen Ehen mit Kindern unter 18 Jahren war in den meisten Fällen (53,4%) ein einzelnes Kind betroffen. Scheidungen mit zwei betroffenen minderjährigen Kindern wurden in 37,0% der Fälle gezählt. Mit 9,6% war – wie auch schon in den Vorjahren – der Anteil der geschiedenen Ehen mit drei oder mehr minderjährigen Kindern verhältnismäßig gering.

Vergleicht man die Werte seit 1990, so war deutschlandweit der Anteil der geschiedenen Ehen mit minderjährigen Kindern im Jahr 1999 mit 48,2% am geringsten und im Jahr 1997 mit 55,9% am höchsten. Die Zahl der betroffenen minderjährigen Kinder ist von 1990 bis 2003 – mit Ausnahme der Jahre 1991, 1998 und 1999 – angestiegen und danach bis 2007 zurückgegangen. Dies kann u. a. durch die nahezu identisch verlaufende Entwicklung der Scheidungsfälle erklärt werden (siehe Tabelle 2). Die Zahl der von der Scheidung ihrer Eltern betroffenen minderjährigen Kinder war 1991 am niedrigsten (99 268) und 2003 am höchsten (170 256).

Durchschnittliches Scheidungsalter steigt weiter an

Bei den im Jahr 2008 registrierten Scheidungen waren die Frauen im Durchschnitt 41,4 Jahre und die Männer durchschnittlich 44,2 Jahre alt (siehe Tabelle 8).

Das durchschnittliche Scheidungsalter ist sowohl bei Männern als auch bei Frauen in den letzten Jahren stetig angestiegen. So betrug es 1990 bei Männern 38,5 Jahre und bei Frauen 35,7 Jahre. Im Vergleich zum aktuellen Berichtsjahr waren die Ehegatten damals bei der Scheidung also noch jeweils 5,7 Jahre jünger. Da der Anstieg des durchschnittlichen Scheidungsalters bei Männern und Frauen über die Jahre (fast) identisch verlief, ist auch die Differenz zwischen dem Durchschnittsalter von Männern und Frauen zum Zeitpunkt der Scheidung nahezu unverändert geblieben. In den Jahren seit 1990 schwankt sie zwischen 2,6 und 2,9 Jahren.

Einen Überblick über die Altersverteilung der 2008 geschiedenen Männer und Frauen gibt Schaubild 2. Sowohl bei den geschiedenen Männern als auch bei den Frauen weist die Altersgruppe der 40- bis unter 45-Jährigen die stärkste Besetzung auf. Außerdem ist zu erkennen, dass der prozentuale Anteil der Frauen in dieser Altersgruppe höher ist als der der Männer (Frauen: 22,2%, Männer: 21,7%). Im Vorjahr war der Anteil beider Geschlechter in dieser Altersgruppe annähernd identisch (jeweils rund 22,1%). Die Altersgruppe der 35- bis unter 40-Jährigen ist 2008 mit einem Anteil von 18,2% ebenfalls stärker von den Frauen besetzt (Männer: 16,7%). Umgekehrt stellt sich die Situation in der Altersgruppe der 45- bis unter 50-Jährigen dar: Während 19,1% der geschiedenen Männer zu dieser Altersgruppe gehören, sind es bei den Frauen nur 17,1%. Generell wurde für alle Altersgruppen, die unter der am stärksten besetzten Altersgruppe der 40- bis unter 45-Jährigen liegen, jeweils ein höherer Anteil an Frauen errechnet, für alle Altersgruppen ab der am stärksten besetzten Altersgruppe jeweils ein höherer Anteil an Männern. Bei den 2008 registrierten Scheidungen waren 33,9% der Männer und 44,1% der Frauen unter 40 Jahren alt. Daraus folgt, dass 55,9% der Frauen und 66,1% der Männer zum Zeitpunkt der Scheidung 40 Jahre und älter waren.

Erwartungsgemäß am geringsten besetzt waren 2008 sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen die Altersgruppen der unter 20-Jährigen sowie die der 65-Jährigen und älteren Geschiedenen.

⁶⁾ Statistisch werden diese anderen Vorschriften nicht explizit erfasst. Es kann sich dabei um ausländische Vorschriften handeln. Beispielsweise hat ein Ehepaar, bei dem beide Ehepartner die gleiche ausländische Staatsangehörigkeit besitzen, die Möglichkeit nach dem Recht seines Herkunftslandes geschieden zu werden.

Tabelle 8: Entwicklung des durchschnittlichen Alters bei der Scheidung
bei der Scheidung
Jahre

Jahr	Durchschnittliches Alter der im jeweiligen Jahr Geschiedenen	
	Männer	Frauen
1990	38,5	35,7
1991	39,1	36,2
1992	39,0	36,1
1993	39,2	36,3
1994	39,3	36,5
1995	39,5	36,8
1996	39,8	37,1
1997	40,1	37,4
1998	40,5	37,8
1999	40,9	38,2
2000	41,2	38,6
2001	41,4	38,7
2002	41,6	38,9
2003	42,0	39,3
2004	42,5	39,8
2005	43,0	40,3
2006	43,3	40,6
2007	43,7	40,9
2008	44,2	41,4

Die differenzierte Betrachtung nach Ost und West ergibt, dass im früheren Bundesgebiet und Berlin die Altersgruppe der 40- bis unter 45-jährigen Geschiedenen bei Männern und Frauen am stärksten besetzt ist. Dies trifft auch für die Frauen in den neuen Ländern zu, während bei den im Jahr 2008 geschiedenen Männern im Osten die meisten der Altersgruppe der 45- bis 50-jährigen angehörten. Wie auf Bundesebene lassen sich auch in Ost und West bis zum Alter von 40 Jahren anteilmäßig mehr Frauen als Männer scheiden, ab dem Alter von 40 Jahren ist es umgekehrt. Wie in Deutschland überwiegend auch in West und Ost der Anteil der zum Zeitpunkt der Scheidung zwischen 40 bis unter 45 Jahre alten Frauen den der Männer. Im Vorjahr hatte der Anteil der Männer dieser Altersgruppe an allen geschiedenen Männern im früheren Bundesgebiet und Berlin noch geringfügig höher als der entsprechende Anteil bei den Frauen gelegen.

Zum Anstieg des durchschnittlichen Scheidungsalters dürfte maßgeblich die Entwicklung des durchschnittlichen Alters zum Zeitpunkt der Eheschließung beigetragen haben. Tabelle 4 zeigt, dass dieses – ebenso wie das durchschnittliche Alter bei der Scheidung – in den letzten Jahren stetig angestiegen ist. Während das durchschnittliche Heiratsalter 1991 für Männer noch bei 28,5 Jahren und für Frauen bei 26,1 Jahren lag, waren 2008 die ledigen Männer bei der Trauung durchschnittlich 33 und die ledigen Frauen 30 Jahre alt. Daher ist bei der Interpretation der Entwicklung des Scheidungsalters das gestiegene durchschnittliche Heiratsalter zu berücksichtigen. Allerdings ist das Durchschnittsalter bei der Eheschließung weniger stark angestiegen als das Durchschnittsalter bei der Scheidung.

Zumeist werden ältere Männer von jüngeren Frauen geschieden

Die Ergebnisse im vorangegangenen Abschnitt zeigten, dass Männer sowohl bei der Hochzeit als auch bei der Scheidung durchschnittlich älter als ihre Frauen sind. Entsprechend

Schaubild 2

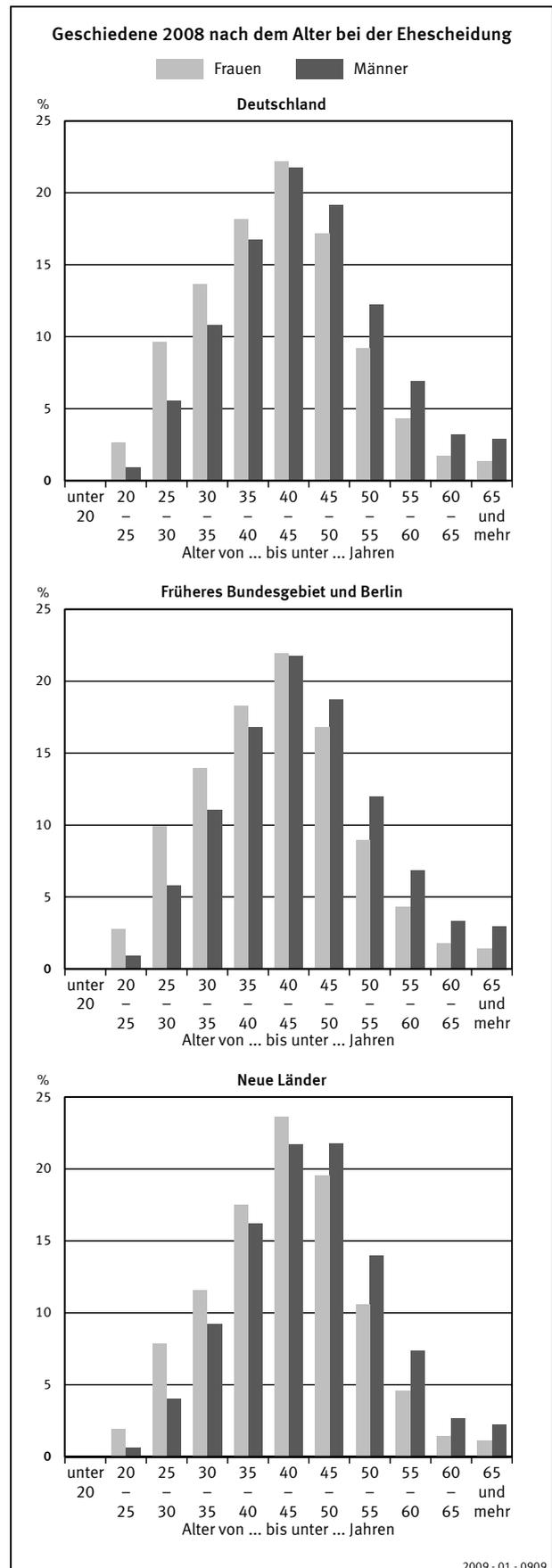


Tabelle 9: Ehescheidungen 2008 nach dem Altersunterschied der Ehegatten

Altersunterschied der Ehegatten	Deutschland		Früheres Bundesgebiet und Berlin		Neue Länder	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Weniger als						
1 Jahr	33 773	17,6	28 491	17,1	5 282	20,8
2 Jahre	88 589	46,2	75 603	45,4	12 986	51,2
3 Jahre	109 753	57,2	93 975	56,4	15 778	62,2
Mann älter	123 938	64,6	107 707	64,7	16 231	63,9
davon um:						
1 Jahr	20 548	10,7	17 392	10,4	3 156	12,4
2 Jahre	19 526	10,2	16 683	10,0	2 843	11,2
3 Jahre	16 816	8,8	14 500	8,7	2 316	9,1
4 Jahre	13 636	7,1	11 788	7,1	1 848	7,3
5 Jahre	10 853	5,7	9 434	5,7	1 419	5,6
6 Jahre	8 639	4,5	7 573	4,5	1 066	4,2
7 Jahre	6 681	3,5	5 880	3,5	801	3,2
8 Jahre	5 233	2,7	4 631	2,8	602	2,4
9 Jahre	4 209	2,2	3 708	2,2	501	2,0
10 Jahre	3 329	1,7	3 016	1,8	313	1,2
11 bis 15 Jahre	8 935	4,7	8 045	4,8	890	3,5
16 Jahre und mehr	5 533	2,9	5 057	3,0	476	1,9
Frau älter	34 237	17,8	30 368	18,2	3 869	15,2
davon um:						
1 Jahr	8 654	4,5	7 618	4,6	1 036	4,1
2 Jahre	6 088	3,2	5 419	3,3	669	2,6
3 Jahre	4 348	2,3	3 872	2,3	476	1,9
4 Jahre	3 159	1,6	2 799	1,7	360	1,4
5 Jahre	2 479	1,3	2 185	1,3	294	1,2
6 Jahre	1 792	0,9	1 594	1,0	198	0,8
7 Jahre	1 431	0,7	1 263	0,8	168	0,7
8 Jahre	1 116	0,6	978	0,6	138	0,5
9 Jahre	867	0,5	765	0,5	102	0,4
10 Jahre	730	0,4	663	0,4	67	0,3
11 bis 15 Jahre	2 150	1,1	1 940	1,2	210	0,8
16 Jahre und mehr	1 423	0,7	1 272	0,8	151	0,6
Insgesamt ...	191 948	100	166 566	100	25 382	100

werden – wie Tabelle 9 zeigt – wesentlich öfter ältere Männer von jüngeren Frauen geschieden als umgekehrt.

2008 wurden 123 938 Scheidungen gezählt, bei denen der Mann älter war als die Frau. Das entsprach einem Anteil von

64,6% an allen Scheidungen (Vorjahr: 64,3%). Eine vergleichbare Quote errechnete sich für das frühere Bundesgebiet und Berlin (64,7%, Vorjahr: 64,3%). In den neuen Ländern lag der Anteil dieser Scheidungen bei 63,9% (Vorjahr: 63,8%). Ältere Frauen wurden dagegen 2008 bundesweit in nur 17,8% der Fälle von jüngeren Männern geschieden (früheres Bundesgebiet und Berlin: 18,2%, neue Länder: 15,2%). Im Vorjahr hatten die Anteile geringfügig höher gelegen.

Bei 17,6% der Scheidungsfälle betrug 2008 der Altersunterschied der Ehegatten weniger als ein Jahr (Vorjahr: 17,7%) und bei 57,2% der Fälle weniger als drei Jahre (Vorjahr: 57,5%). Dabei war in 10,7% der Fälle der Mann und in 4,5% der Fälle die Frau um ein Jahr älter. Der Anteil an den Scheidungen sinkt mit zunehmendem Altersunterschied: Ein Altersunterschied von 5 Jahren wird nur noch in 5,7% (Mann älter) bzw. 1,3% (Frau älter) der Fälle registriert, ein Altersunterschied von 16 und mehr Jahren in lediglich 2,9% (Mann älter) bzw. 0,7% (Frau älter) der Fälle. Dabei ist zu berücksichtigen, dass bei der Eheschließung die Männer im Durchschnitt älter sind als die Frauen und große Altersunterschiede inzwischen eher selten sind. Eine Auswertung zur Abhängigkeit des Scheidungsrisikos vom Altersunterschied ist nicht möglich, da der Altersunterschied der Ehepartner für die bestehenden Ehen nicht bekannt ist.

Anteil deutsch-deutscher Scheidungen angestiegen

2008 registrierte die Statistik 158 981 Scheidungen zwischen deutschen Ehepartnern (siehe Tabelle 10). Verglichen mit dem Vorjahr, in dem es 152 972 Scheidungen zwischen deutschen Ehepartnern gab, entspricht dies einer Steigerung um 3,9% (2007 gegenüber 2006: –1,5%). Auch der Anteil deutsch-deutscher Scheidungen an allen 2008 ausgesprochenen Scheidungen ist mit 82,8% gegenüber dem Vorjahr leicht gestiegen (2007: 81,8%). Der seit dem Jahr 2007 beobachtete Trend einer steigenden Zahl deutsch-deutscher Scheidungen setzte sich damit fort (in den Jahren von 1991 bis 2006 war die Zahl der deutsch-deutschen

Tabelle 10: Geschiedene Ehen nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten der Ehepartner

Bezeichnung der Staatsangehörigkeit	Staatsangehörigkeit des Mannes		Dar.: mit deutscher Frau		Staatsangehörigkeit der Frau		Dar.: mit deutschem Mann		Beide Ehepartner mit gleicher ausgewählter Staatsangehörigkeit	
	2008	2007	2008	2007	2008	2007	2008	2007	2008	2007
Deutsch	170 597	164 761	158 981	152 972	172 421	167 318	158 981	152 972	158 981	152 972
Ausländisch	21 351	22 311	13 440	14 346	19 527	19 754	11 616	11 789	4 249	4 317
darunter:										
Bosnisch-herzegowinisch ..	469	531	322	346	418	473	260	302	91	114
Griechisch	522	525	137	138	385	426	63	87	281	282
Italienisch	1 705	1 517	627	616	1 169	1 029	279	257	774	652
Kroatisch	560	635	327	397	610	633	336	350	182	188
Polnisch	538	477	314	293	1 502	1 345	1 135	1 037	209	175
Russisch	713	737	483	508	1 182	1 099	919	846	200	208
Ehem. Serbisch-montenegrinisch	572	690	402	516	251	305	114	158	100	111
Spanisch	170	195	105	123	222	195	125	107	35	39
Türkisch	5 000	5 214	2 678	2 741	3 068	3 121	800	722	2 179	2 322
Ukrainisch	291	305	119	122	685	681	478	479	156	172
US-amerikanisch ..	718	729	628	645	253	229	188	162	42	54
Sonstige ¹⁾	10 093	10 756	7 298	7 901	9 782	10 218	6 919	7 282	.	.
Insgesamt ...	191 948	187 072	172 421	167 318	191 948	187 072	170 597	164 761	163 230	157 289

1) Einschl. staatenlos und unbekannt.

Scheidungen zurückgegangen). Entsprechend verringerte sich der Anteil der Scheidungen leicht, bei denen mindestens ein Ehepartner eine ausländische Staatsangehörigkeit besaß.

In 25 056 Fällen (13,1 %) wurde 2008 eine deutsch-ausländische Ehe geschieden (– 4,1 % gegenüber dem Vorjahr mit 26 135 Fällen). Davon war in 13 440 Fällen die Frau und in 11 616 Fällen der Mann im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft. Scheidungen deutsch-türkischer Ehen beispielsweise summierten sich im Berichtsjahr auf 3 478 Fälle, davon betrafen 800 Ehen zwischen einer türkischen Frau und einem deutschen Mann und 2 678 solche zwischen einem türkischen Mann und einer deutschen Frau. Mit 1 402 Fällen wurden deutsch-russische Ehen am zweithäufigsten bei den hier nachgewiesenen Staatsangehörigkeiten durch rechtskräftigen Beschluss geschieden (deutsche Frau/russischer Mann: 483, russische Frau/deutscher Mann: 919 Fälle), gefolgt von Scheidungen deutsch-polnischer Ehen (1 449). Hier hatte in den meisten Fällen (1 135) der Mann die deutsche und die Frau die polnische Staatsangehörigkeit, in weitaus weniger Fällen (314) besaß die Frau die deutsche und der Mann die polnische Staatsangehörigkeit.

Insgesamt wurden 2008 7 911 Ehen mit ausländischen Ehepartnern geschieden (– 1 % gegenüber dem Vorjahr mit 7 965 Fällen). Das waren 4,1 % aller Scheidungen im Berichtszeitraum. Darunter fielen 4 249 Ehescheidungen, bei denen beide Ehepartner die gleiche ausländische Staatsangehörigkeit

besaßen (Vorjahr: 4 317). Zum Beispiel wurden im Jahr 2008 2 179 Ehescheidungen von nur türkischen und 774 Ehescheidungen von nur italienischen Paaren statistisch erfasst.

Scheidungsrisiko in den ersten Ehejahren am höchsten

Neben den Fragen nach dem Alter der Ehegatten zum Zeitpunkt der Scheidung, der Staatsangehörigkeit oder der Anzahl der von der Scheidung betroffenen minderjährigen Kinder kann im Rahmen der Statistik auch die Frage nach dem Scheidungsrisiko in Abhängigkeit von der Ehedauer beantwortet werden. Gibt es ein Ehejahr, in dem Scheidungen besonders häufig vorkommen? Ist es das so oft beschworene „verflixte 7. Ehejahr“?

Beantwortet werden kann diese Frage in der Scheidungsstatistik mit der sogenannten ehedauerspezifischen Scheidungsziffer (siehe dazu Kapitel 1, Abschnitt „Verwendete Ziffern“). Sie gibt an, nach welcher Ehedauer das Scheidungsrisiko am höchsten ist. Dazu wird die Zahl der im Berichtsjahr registrierten Ehescheidungen eines Eheschließungsjahrgangs ins Verhältnis zur Zahl der geschlossenen Ehen desselben Jahres gesetzt.

Tabelle 11 zeigt die für die Jahre 2008 und 2007 berechneten ehedauerspezifischen Scheidungsziffern. Demnach lag das Scheidungsrisiko im Jahr 2008 bundesweit bei einer

Tabelle 11: Ehescheidungen nach der Ehedauer

Ehedauer ¹⁾	Ehescheidungen						Ehedauerspezifische Scheidungsziffer ²⁾					
	2008			2007			2008			2007		
	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin	Neue Länder	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin	Neue Länder	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin	Neue Länder	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin	Neue Länder
0 Jahre	39	39	–	55	52	3	0,1	0,1	0,0	0,1	0,2	0,1
1 Jahr	985	914	71	1 051	991	60	2,7	2,9	1,2	2,8	3,1	1,1
2 Jahre	4 350	3 937	413	4 324	3 929	395	11,6	12,4	7,3	11,1	11,9	6,7
3 Jahre	7 396	6 596	800	7 575	6 750	825	19,0	20,0	13,5	19,1	20,0	14,2
4 Jahre	9 784	8 721	1 063	9 707	8 711	996	24,7	25,8	18,3	25,4	26,2	19,8
0 bis 4 Jahre ...	22 554	20 207	2 347	22 712	20 433	2 279	58,2	61,3	40,3	58,6	61,4	41,8
5 Jahre	11 375	10 201	1 174	11 656	10 419	1 237	29,7	30,7	23,3	29,7	30,5	24,4
6 Jahre	11 495	10 261	1 234	11 145	9 917	1 228	29,3	30,1	24,4	28,6	29,3	24,1
7 Jahre	10 404	9 271	1 133	10 893	9 679	1 214	26,7	27,4	22,2	26,0	26,5	22,6
8 Jahre	9 854	8 742	1 112	10 028	8 911	1 117	23,5	24,0	20,7	23,3	23,7	20,2
9 Jahre	9 380	8 318	1 062	8 611	7 705	906	21,8	22,2	19,2	20,6	21,0	18,2
5 bis 9 Jahre ...	52 508	46 793	5 715	52 333	46 631	5 702	131,1	134,2	109,8	128,3	131,0	109,5
10 Jahre	8 355	7 519	836	8 051	7 151	900	20,0	20,5	16,8	19,0	19,1	18,7
11 Jahre	7 633	6 843	790	7 425	6 641	784	18,1	18,3	16,4	17,4	17,5	16,1
12 Jahre	7 111	6 333	778	7 024	6 262	762	16,6	16,7	15,9	16,3	16,4	15,6
13 Jahre	6 921	6 207	714	6 641	5 961	680	16,1	16,3	14,6	15,1	15,2	14,5
14 Jahre	6 489	5 834	655	6 197	5 616	581	14,7	14,8	14,0	14,0	14,1	13,2
10 bis 14 Jahre ...	36 509	32 736	3 773	35 338	31 631	3 707	85,5	86,6	77,7	81,8	82,3	78,0
15 bis 19 Jahre	30 407	26 601	3 806	30 349	25 836	4 513	63,8	64,9	58,7	61,3	62,6	56,8
20 bis 25 Jahre	26 841	21 428	5 413	24 879	19 857	5 022	52,5	55,2	43,7	49,4	52,2	41,0
0 bis 25 Jahre ...	168 819	147 765	21 054	165 611	144 388	21 223	391,0	402,2	330,3	379,4	389,5	327,0
26 bis 40 Jahre	21 303	17 178	4 125	19 730	15 938	3 792	42,3	45,5	32,7	38,8	41,8	29,6
0 bis 40 Jahre ...	190 122	164 943	25 179	185 341	160 326	25 015	433,3	447,7	362,9	418,1	431,3	356,6
41 Jahre und länger	1 826	1 623	203	1 731	1 528	203	.	.	.	.	.	.
Insgesamt ...	191 948	166 566	25 382	187 072	161 854	25 218	.	.	.	.	.	.

1) Differenz zwischen Eheschließungsjahr und dem Jahr, in dem das Scheidungsurteil rechtskräftig wurde. – 2) Geschiedene Ehen eines Eheschließungsjahrgangs je 1 000 geschlossene Ehen desselben Jahrgangs.

Ehedauer von fünf Jahren (= 6. Ehejahr) wie in den Vorjahren am höchsten. Dies galt auch für das frühere Bundesgebiet und Berlin; für die neuen Länder lag das höchste Risiko bei einer Ehedauer von sechs Jahren (im 7. Ehejahr). Der maximale Wert der ehedauerspezifischen Scheidungsziffer für Deutschland betrug 29,7. Im früheren Bundesgebiet und Berlin war der Maximalwert mit 30,7 deutlich höher als in den neuen Ländern mit 24,4.

Im Jahr 2007 wurde der maximale Wert der ehedauerspezifischen Scheidungsziffer für Deutschland (mit 29,7) und das frühere Bundesgebiet und Berlin (mit 30,5) als auch für die neuen Länder (24,4) bei einer Ehedauer von fünf Jahren erreicht.

Die Frage nach der Entwicklung des Scheidungsrisikos in den letzten Jahren beantwortet Tabelle 12. Dort zeigt sich, dass die bundesweite ehedauerspezifische Scheidungsziffer – und damit das Scheidungsrisiko – seit 1995 stets nach einer Ehedauer von fünf oder sechs Jahren am höchsten war.

Tabelle 12: Maximale ehedauerspezifische Scheidungsziffern

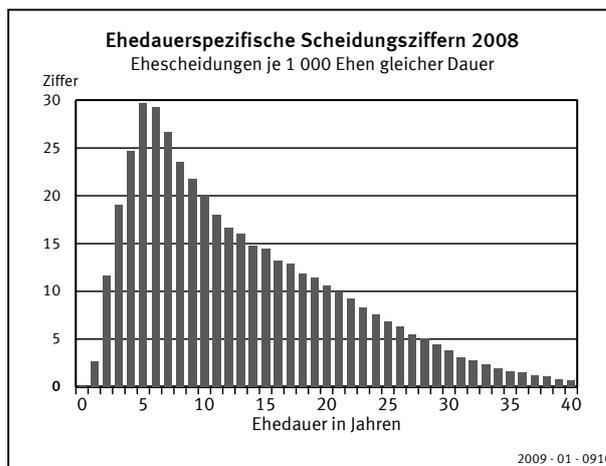
Jahr	Maximale ehedauerspezifische Scheidungsziffer	Erreicht bei Ehedauer ¹⁾ (in Jahren)
1995	25,6	5
1996	26,5	5
1997	28,1	6
1998	28,0	6
1999	27,2	5
2000	28,2	6
2001	29,2	6
2002	31,5	5
2003	33,0	6
2004	31,7	6
2005	30,8	5
2006	30,0	5
2007	29,7	5
2008	29,7	5

1) Differenz zwischen Eheschließungsjahr und dem Jahr, in dem das Scheidungsurteil rechtskräftig wurde.

Bei der Frage nach dem Ehejahr mit dem höchsten Scheidungsrisiko muss Folgendes beachtet werden:

Zum einen zeigen die Ergebnisse in Tabelle 11, dass die dem risikoreichsten Ehejahr benachbarten Ehejahre jeweils ähnlich hohe Werte aufweisen und man daher besser von einem risikoreichen Zeitraum (als von einem risikoreichen Zeitpunkt) für eine Scheidung sprechen sollte. Schaubild 3, das die ehedauerspezifischen Scheidungsziffern für eine Ehedauer von 0 bis 40 Jahren abbildet, verdeutlicht, dass die Werte bei einer Ehedauer von drei Jahren schnell ansteigen. Nach dem Maximum (29,7) bei einer Ehedauer von fünf Jahren wird erst bei einer Ehedauer von elf Jahren wieder das Niveau der Scheidungsziffer bei drei Jahren Ehedauer unterschritten (18,0; Vorjahr: nach 10 Jahren). Demnach war das Scheidungsrisiko (bzw. die ehedauerspezifische Scheidungsziffer) statistisch im Jahr 2008 bei einer Ehedauer zwischen drei und elf Jahren besonders hoch.

Schaubild 3



Zum anderen ist bei der Interpretation der maximalen ehedauerspezifischen Scheidungsziffer zu beachten, dass es sich hier um Berechnungen aufgrund statistischer Angaben zum Scheidungsfall handelt. Genauer: Die Ehedauer im Rahmen der Ehescheidungsstatistik ergibt sich aus der Differenz zwischen dem Eheschließungsjahr und dem Jahr, in dem das Scheidungsurteil rechtskräftig wurde. Das Scheitern einer Ehe fällt aber zeitlich meist nicht mit dem Zeitpunkt des Scheidungsurteils zusammen. Paare, die sich scheiden lassen, lebten aufgrund der rechtlichen Regelungen (Trennungsjahr, siehe die Übersicht auf S. 1192) vor dem rechtskräftigen Scheidungsurteil zumeist bereits ein Jahr getrennt (siehe Tabelle 6: 2008 wurden 84,6% der Scheidungen nach einjähriger Trennung vollzogen), das heißt das eigentliche Scheitern der Partnerschaft ist schon früher eingetreten. Für das Berichtsjahr 2008 wäre demnach das Risiko des Scheiterns der Ehe nach einer Ehedauer von vier Jahren bzw. im fünften Ehejahr (neue Länder: fünf Jahre bzw. im sechsten Ehejahr) am höchsten.

Auch wenn das Scheidungsrisiko seit 1990 bei einer Ehedauer von drei bis elf Jahren am höchsten ist, steigt tendenziell der Anteil der Scheidungen nach einer längeren Ehedauer: Wurde 1991 bei rund 50% der Ehescheidungen eine Ehedauer von zehn Jahren und mehr ausgewiesen, betrug dieser Anteil 2008 rund 61%. Dadurch erhöhte sich die durchschnittliche Ehedauer⁷⁾ bis zur Scheidung von 11,5 Jahren 1990 über 13,9 Jahre 2007 auf 14,1 Jahre im Jahr 2008.

Der amtlichen Statistik liegen keine Verlaufsdaten zu den Eheschließenden oder den Geschiedenen (als Paarinformationen) vor. Zum Beispiel fehlen Angaben über das jeweilige Eheschließungsalter der Paare oder über die jeweilige Ehedauer bis zum Tod des Partners bzw. bis zur gerichtlichen Lösung der Ehe, die für die Abschätzung des Scheidungsrisikos herangezogen werden könnten. Des Weiteren fehlt auch die Information, um die wievielte Ehe der einzelnen Ehepartner es sich jeweils handelt. Bei dem Versuch, das generelle Scheidungsrisiko abzuschätzen, kann sich die

7) Bei der durchschnittlichen Ehedauer wird ein Durchschnitt der Ehedauer über alle geschiedenen Ehen berechnet. Bei dieser Betrachtung wird im Gegensatz zur ehedauerspezifischen Scheidungsziffer kein Bezug auf die Zahl der Eheschließungen genommen.

amtliche Statistik daher nur auf jährliche Querschnittsdaten (z. B. Scheidungsziffern) stützen.

Auch auf die häufige Frage, wie viele der bestehenden Ehen in Deutschland geschieden werden, gibt es nur näherungsweise Angaben, da keine Bestandszahlen zu bestehenden Ehen verfügbar sind. Aus den Verlaufszahlen der Bevölkerungsfortschreibung kann dafür näherungsweise die Zahl der verheirateten Frauen herangezogen werden. Demnach gab es am 1. Januar 2008 etwa 18 057 000 verheiratete Frauen. Sieht man diese Zahl als Bestandszahl für bestehende Ehen an, wurden im Berichtsjahr 2008 2,9% der bestehenden Ehen gelöst (532 762 Ehelösungen) und 1,1% der Ehen gerichtlich geschieden (191 948 gerichtliche Scheidungen).

3 Zusammenfassung

Die Ergebnisse zu den gerichtlichen Ehescheidungen bzw. deren Entwicklung im Berichtsjahr 2008 schließen weitgehend an die der Vorjahre an.

Abweichend zu den Vorjahren ist zu beobachten, dass die Zahl der gerichtlichen Ehescheidungen leicht zugenommen hat, sowohl absolut als auch bezogen auf 10 000 bestehende Ehen. Der Anteil der Scheidungen, bei denen beide Ehegatten deutsche Staatsangehörige waren, an allen Ehescheidungen lag bei 82,8% (Vorjahr: 81,8%). Insgesamt wurden 158 981 Scheidungen deutsch-deutscher Ehepartner registriert, 3,9% mehr als im Vorjahr. Deutsch-ausländische Scheidungen wurden 25 056-mal gezählt und hatten damit einen Anteil von 13,1% an allen Ehescheidungen. Das durchschnittliche Scheidungsalter ist weiter gestiegen: Es hat seit 1990 bei Männern als auch bei Frauen um gut fünf Jahre zugenommen und lag 2008 bei 44,2 Jahren (Männer) bzw. 41,4 Jahren (Frauen). Bei der Scheidung sind Männer zumeist älter als die von ihnen geschiedenen Frauen. Der Antrag auf Scheidung wird weiterhin zumeist von der Frau eingereicht (54,2%), die anschließende Scheidung erfolgt – wie auch in den Vorjahren – überwiegend (84,6%) nach einjähriger Trennungszeit. Bei 49,2% der 2008 vollzogenen Scheidungen war mindestens ein minderjähriges Kind betroffen. Insgesamt wurden im Berichtsjahr 150 187 minderjährige Kinder zu Scheidungskindern, 5 206 mehr als im Vorjahr. Das statistische Risiko, dass eine Ehe geschieden wird, ist in den ersten Jahren einer Ehe, bei einer Ehedauer zwischen fünf und sechs Jahren, am höchsten, auch wenn das Risiko einer späteren Scheidung (nach einer Ehedauer von mehr als zehn Jahren) steigt. [u](#)

Dipl.-Sozialwissenschaftler Kai Kelleter

Selbstständige in Deutschland

Ergebnisse des Mikrozensus 2008

Die Erwerbstätigkeit in Deutschland hat sich in den vergangenen Jahrzehnten vor allem in den Erwerbsformen dynamisch entwickelt, die nicht den Normalarbeitsverhältnissen zuzurechnen sind. Allen voran sei hier der starke Anstieg der Zahl der geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse genannt.

Aber auch die Zahl der Selbstständigen ist seit 1980 von 2,31 Mill. (früheres Bundesgebiet) auf 4,14 Mill. im Jahr 2008 in Deutschland angewachsen. Der Anteil der Selbstständigen an allen Erwerbstätigen stieg im gleichen Zeitraum von 8,5 auf knapp 11%.

In diesem Beitrag wird diese Entwicklung differenziert beschrieben und die Gründe dafür analysiert.

Vorbemerkung

Der folgende Aufsatz stellt die Entwicklung von Zahl und Struktur der Selbstständigen in Deutschland auf Basis der Ergebnisse des Mikrozensus dar. Eine der Hauptaufgaben des Mikrozensus [bzw. der in diesen integrierten Arbeitskräfteerhebung der Europäischen Union (EU)] ist es, umfassende und aktuelle Ergebnisse über die Erwerbstätigkeit in Deutschland bereitzustellen. Dieses Ziel, aber auch der große Stichprobenumfang und die Pflicht zur Auskunftserteilung machen ihn besonders geeignet, solche Entwicklungen zu untersuchen. Mikrozensus bzw. EU-Arbeitskräfteerhebung sind in Deutschland die wichtigsten Quellen für Ergebnisse über selbstständig Erwerbstätige und stellen beispielsweise auch die Grundlage für die Schätzung der

Selbstständigen in der Erwerbstätigenrechnung im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen dar. Ein weiterer Vorteil ist, dass aus dem Mikrozensus eine Zeitreihe vorhanden ist, die zeitliche Vergleiche zumindest ab Anfang der 1990er-Jahre ermöglicht.¹⁾

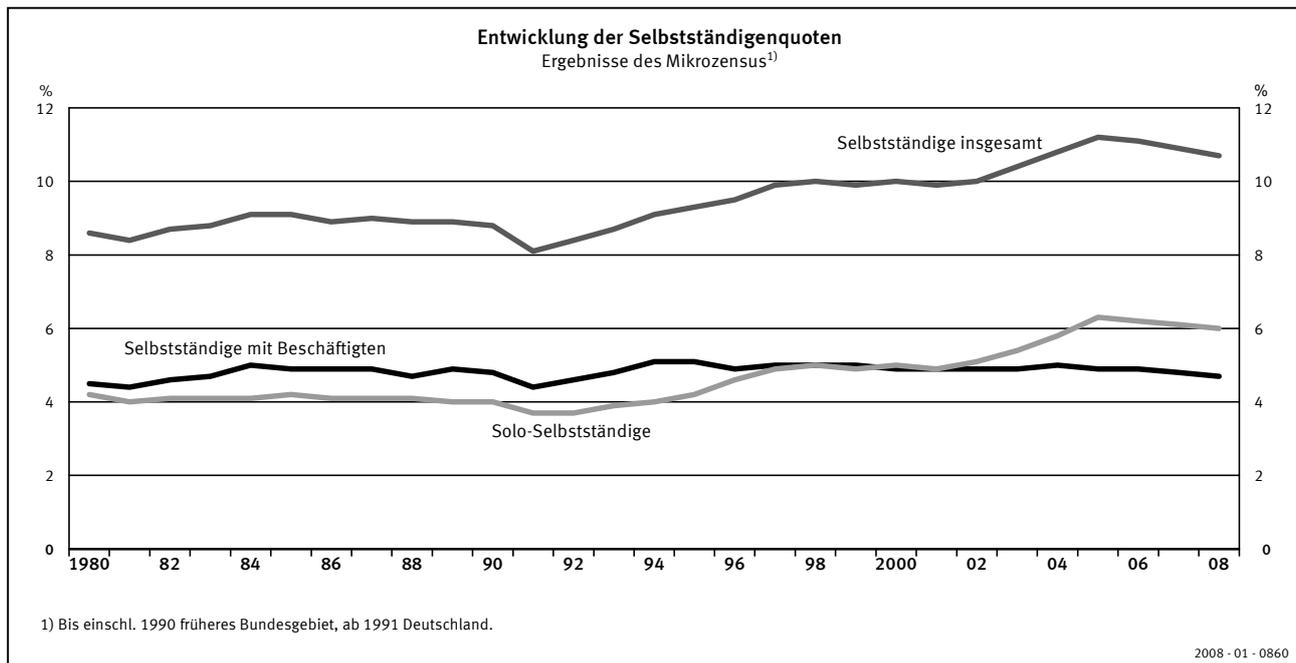
Die Selbstständigen werden im Mikrozensus über eine Selbsteinstufung der Befragten bei der Frage zur Stellung im Beruf erfasst, die es erlaubt, zwischen abhängig Beschäftigten auf der einen sowie Selbstständigen und unbezahlt mithelfenden Familienangehörigen auf der anderen Seite zu unterscheiden. Die Gruppe der Selbstständigen wird wiederum unterteilt in Selbstständige mit Beschäftigten und Selbstständige ohne Beschäftigte. Letztere werden in der Arbeitsmarktforschung häufig auch als „Solo-Selbstständige“ bezeichnet. Als Selbstständige ohne Beschäftigte gelten Erwerbstätige, die in ihrem Betrieb außer unbezahlt mithelfenden Familienangehörigen keine weiteren Personen beschäftigen. Zur Gruppe der Solo-Selbstständigen werden auch Freiberufler sowie Personen gezählt, die auf Basis eines Werkvertrages arbeiten. Die Begriffe Solo-Selbstständige und Selbstständige ohne Beschäftigte werden in diesem Aufsatz synonym verwendet.

Die Selbstständigen werden hier im Vergleich zu den abhängig Beschäftigten einerseits und im zeitlichen Vergleich gegenüber dem Jahr 1998 andererseits beschrieben.

Die abhängig Beschäftigten werden ebenfalls anhand der Frage nach der Stellung im Beruf abgegrenzt. Als abhängig Beschäftigte gelten Beamte/Beamtinnen, Richter/-innen,

1) Dabei ist zu beachten, dass es in einer Reihe von Jahren, insbesondere ab dem Jahr 2005, zu Brüchen in der Zeitreihe gekommen ist, die bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden sollten. Die Brüche betreffen jedoch eher die geringfügige Beschäftigung; auf den Nachweis selbstständiger Tätigkeiten wirken sie sich weniger stark aus.

Schaubild 1



Angestellte, Arbeiter/-innen sowie Zeit- und Berufssoldaten/-soldatinnen. Nicht berücksichtigt werden in der vorliegenden Untersuchung Auszubildende, Grund- und Zivildienstleistende sowie unbezahlt mithelfende Familienangehörige, da es sich dabei um Sonderformen der Erwerbstätigkeit handelt, die nur eingeschränkt mit den anderen Erwerbsformen vergleichbar sind. Werden die verschiedenen Formen der Erwerbstätigkeit miteinander verglichen, ist die Analyse auf die Altersgruppe der 15- bis unter 65-Jährigen beschränkt. Dadurch werden möglichst homogene Gruppen gebildet und Verzerrungen aufgrund unterschiedlicher Strukturen vermieden.

Für den zeitlichen Vergleich wurden die Ergebnisse des Mikrozensus 1998 ausgewählt. Dieser Zeitraum ist groß genug, um zufällige Veränderungen auszuschließen, die durch kurzfristige Effekte bedingt sein können, und deckt auch den Zeitraum der Expansion der Zahl der Solo-Selbstständigen ab.

1 Entwicklung von Zahl und Struktur der Selbstständigen zwischen 1998 und 2008

Die Zahl der Erwerbstätigen, die eine selbstständige Tätigkeit ausüben, ist zwischen 1998 und 2008 um 550 000 auf 4,14 Mill. Personen gestiegen. Die Selbstständigenquote, der Anteil der Selbstständigen an allen Erwerbstätigen, ist dadurch um 0,7 Prozentpunkte – von 10,0% im Jahr 1998 auf 10,7% im Jahr 2008 – angewachsen. Der Anstieg der Selbstständigenquote konzentriert sich dabei auf die Jahre 2002 bis 2005 und wurde vor allem durch die Selbstständigen ohne Beschäftigte, eine Teilgruppe der Selbstständigen, bewirkt. Damit hat sich zugleich die Struktur der Selbstständigen

insgesamt in diesem Zeitraum geändert (siehe Schaubild 1).

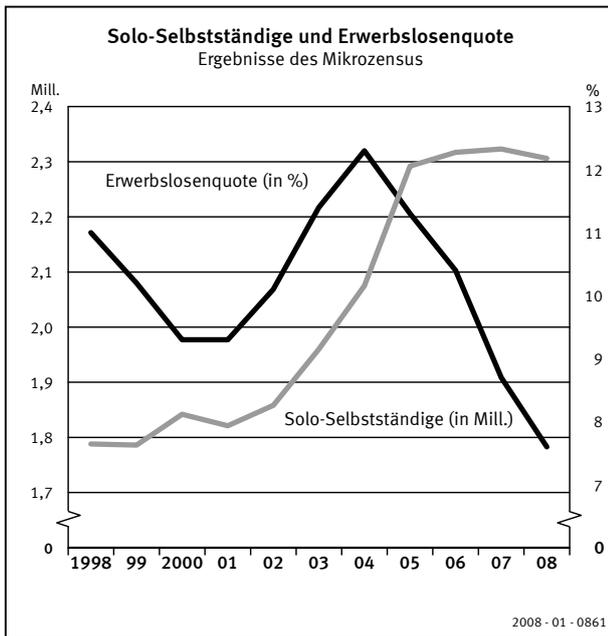
Während der Anteil der Solo-Selbstständigen an allen Erwerbstätigen zwischen 1998 und 2008 um rund 20% (von 5,0% im Jahr 1998 auf 6,0% im Jahr 2008) gestiegen ist, ist der Anteil der Selbstständigen mit Beschäftigten im gleichen Zeitraum zurückgegangen: Hatten diese 1998 noch einen Anteil von 5,0% an allen Erwerbstätigen, so gehörten 2008 lediglich noch 4,7% der Erwerbstätigen zu dieser Kategorie.

Der Anstieg der Zahl der Solo-Selbstständigen ging mit einer Entwicklung zu kleineren Unternehmensgrößen einher. Gaben 1998 noch 21,9% der Selbstständigen mit Beschäftigten an, zehn oder mehr Mitarbeiter zu beschäftigen, waren es 2008 nur noch 20,7%. Auf der anderen Seite stieg der Anteil der Selbstständigen mit weniger als drei Beschäftigten von 23,8% im Jahr 1998 auf 26,2% im Jahr 2008.

Selbstständigkeit und Erwerbslosigkeit

Ein Grund für den Anstieg der Solo-Selbstständigenquote kann auch die konjunkturelle Situation in den betreffenden Erhebungsjahren gewesen sein. Es fällt auf, dass die Entwicklung des Anteils der Solo-Selbstständigen mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung den Phasen konjunkturellen Abschwungs folgt, die zugleich durch steigende Erwerbslosenquoten gekennzeichnet sind. Zwischen 2001 und 2004 stieg die Erwerbslosenquote von 9,3 auf 12,3% an. Die Kurve der Zahl der Solo-Selbstständigen verläuft nahezu parallel dazu mit einer zeitlichen Verzögerung von einem Jahr (siehe Schaubild 2). Nachdem die Erwerbslosenquote ab dem Jahr 2004 sinkt, stagniert die Zahl der Solo-Selbstständigen ab dem Jahr 2005.

Schaubild 2



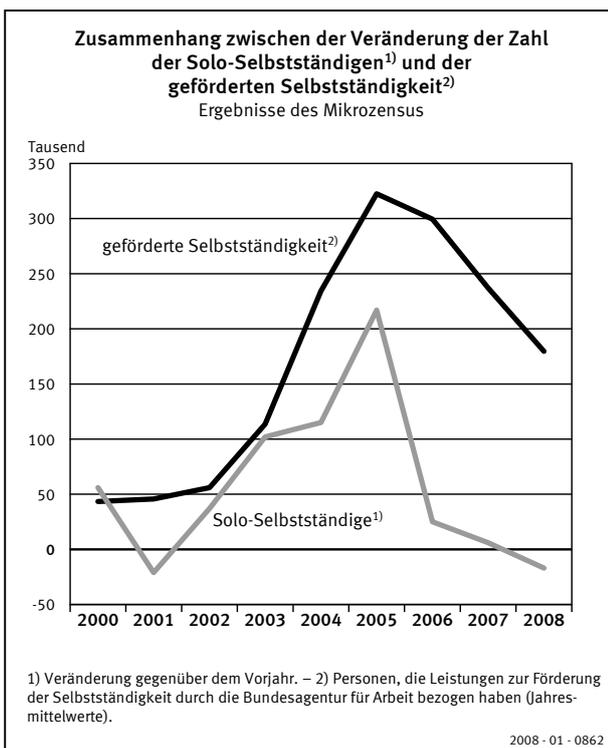
Auswirkungen arbeitsmarktpolitischer Instrumente zur Förderung der Selbstständigkeit

Die Entwicklung der selbstständigen Erwerbstätigkeit im Zeitverlauf ist durch einen kontinuierlichen Anstieg der Selbstständigquote in den 1990er-Jahren und eine sprunghafte

Entwicklung der Solo-Selbstständigenquote zwischen den Jahren 2002 und 2005 gekennzeichnet. Die auffallende Veränderung im Jahr 1991 resultiert aus den Auswirkungen der deutschen Vereinigung auf den Arbeitsmarkt (siehe Schaubild 1).

Der deutliche Anstieg der Zahl der Solo-Selbstständigen fällt in den Zeitraum, in dem neue arbeitsmarktpolitische Instrumente eingeführt wurden. Diese zielten darauf ab, durch Förderung der Selbstständigkeit die Arbeitslosigkeit zu reduzieren und der Wirtschaft neue Impulse zu geben, wie etwa der Existenzgründerzuschuss oder die teilweise Abschaffung des Meisterzwangs durch die Novellierung der Handwerksordnung im Jahr 2004. Schaubild 3 zeigt die Veränderung der Zahl der Solo-Selbstständigen jeweils im Vergleich zum Vorjahr und die Zahl der Personen, die Leistungen zur Förderung zur Selbstständigkeit durch die Bundesagentur für Arbeit bezogen haben. Die Zahl der geförderten Personen hat im gleichen Zeitraum zugenommen, in dem auch die Zahl der Solo-Selbstständigen gestiegen ist. Inwieweit sich die Förderung positiv auf die Solo-Selbstständigkeit ausgewirkt hat oder ob hier lediglich Mitnahmeeffekte entstanden sind, kann auf Basis des Mikrozensus allerdings nicht beurteilt werden. Zwischen dem Jahr 2005 und dem Jahr 2006 nahm der Zuwachs der Solo-Selbstständigen deutlich ab, während die Zahl der durch die arbeitsmarktpolitischen Instrumente geförderten Personen zunächst nicht in gleichem Maße zurückging. Zu berücksichtigen ist hierbei, dass die geförderte Selbstständigkeit maßgeblich vom unternehmerischen Erfolg abhängig ist und auch Selbstständige mit Beschäftigten gefördert werden können.

Schaubild 3



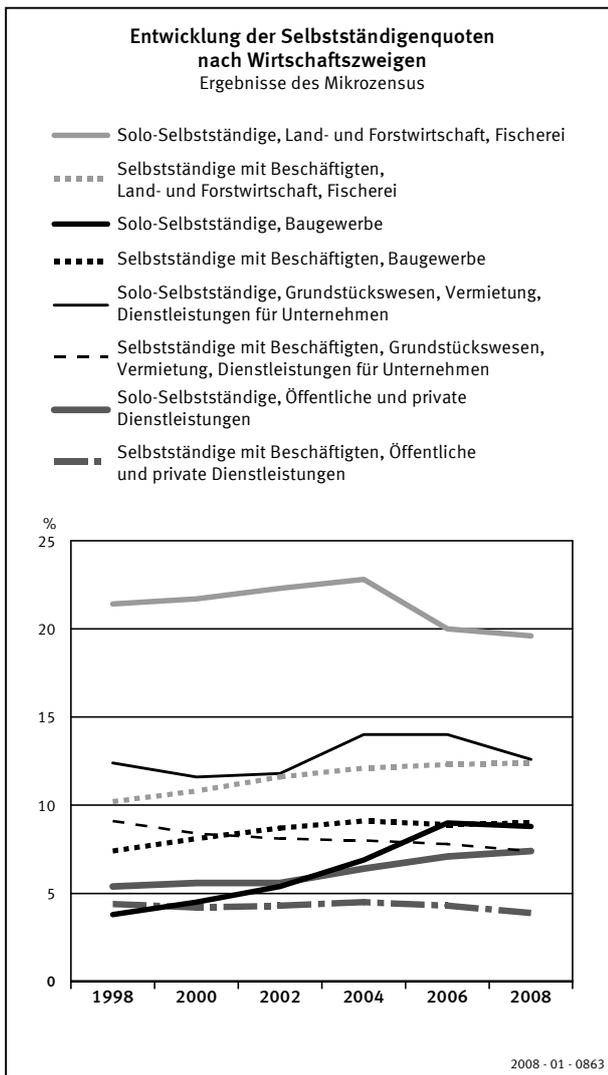
Entwicklung der Selbstständigkeit nach Wirtschaftszweigen

Wie Schaubild 4 zeigt wurde der Anstieg der Selbstständigquote zwischen 2002 und 2005 vorwiegend durch die Entwicklung der Solo-Selbstständigquoten im Baugewerbe und den Wirtschaftszweigen „Grundstückswesen, Vermietung, Dienstleistungen für Unternehmen“ sowie „Öffentliche und private Dienstleistungen“ und der „Land- und Forstwirtschaft, Fischerei“ getragen. Ebenso wurde der Rückgang der Quote seit dem Jahr 2005 zum überwiegenden Teil durch die Solo-Selbstständigen in der „Land- und Forstwirtschaft, Fischerei“ und im Wirtschaftszweig „Grundstückswesen, Vermietung, Dienstleistungen für Unternehmen“ verursacht. Aber auch die rückläufigen Quoten der Selbstständigen mit Beschäftigten in den Wirtschaftszweigen „Öffentliche und private Dienstleistungen“ und „Grundstückswesen, Vermietung, Dienstleistungen für Unternehmen“ trugen zu dieser Entwicklung bei.

Auswirkungen des Strukturwandels der deutschen Wirtschaft

Die Dienstleistungsbranche ist ein Wirtschaftssektor mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil an Selbstständigen. Eine Ausweitung der Selbstständigkeit als Beschäftigungsform könnte somit auch durch den Anstieg des Anteils von Erwerbstätigen erklärt werden, die im Dienstleistungs-

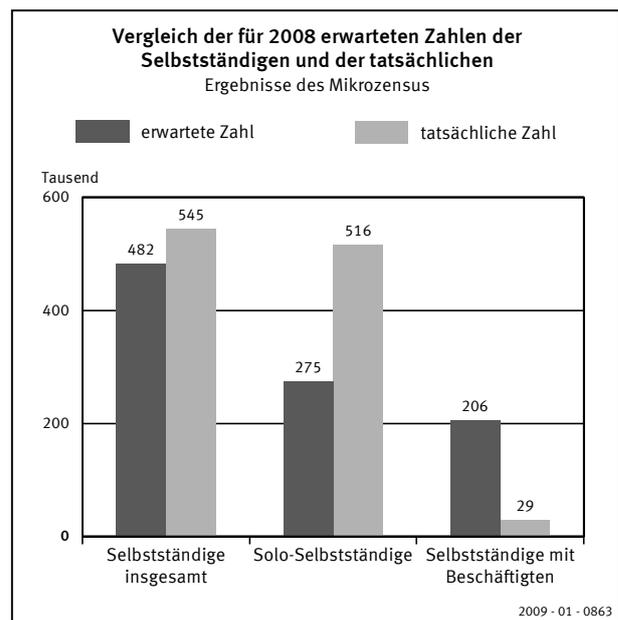
Schaubild 4



sektor tätig sind (Tertiärisierung). Um diese Vermutung empirisch zu untersuchen, wurde anhand der Veränderung der Erwerbstätigenzahlen zwischen 1998 und 2008 je Sektor die zu erwartende Zahl der Erwerbstätigen nach Beschäftigungsformen ermittelt. Diesen „erwarteten“ Werten liegt die Annahme zugrunde, dass sich das Verhältnis von selbstständiger zu abhängiger Erwerbsarbeit in diesem Zeitraum in den Sektoren nicht geändert hat und die beobachteten Veränderungen nur durch die unterschiedlich stark wachsenden Wirtschaftszweige bedingt sind. Durch einen Vergleich des erwarteten mit dem tatsächlichen Zuwachs kann dann die nicht durch den Strukturwandel bedingte Zunahme der Zahl der Selbstständigen bestimmt werden.

Die selbstständigen Erwerbsformen haben – wie Schaubild 5 zeigt – stärker zugenommen, als es durch die Tertiärisierung zu erwarten gewesen wäre. Die tatsächliche Zahl der Solo-Selbstständigen im Jahr 2008 liegt um 87,5% höher als erwartet, die der Selbstständigen mit Beschäftigten liegt dagegen nur bei 14% des „erwarteten“ Wertes. Auch in der Gliederung nach Wirtschaftsbereichen zeigt sich der relative Rückgang der Zahl der Selbstständigen mit Beschäftigten.

Schaubild 5



Wechsel der Erwerbsform

Um die Entstehung von Solo-Selbstständigkeit besser zu verstehen, wurden die Erwerbsbeteiligung und die Stellung im Beruf ein Jahr vor der Befragung betrachtet. Die entsprechende retrospektive Frage im Mikrozensus unterliegt allerdings nicht der Auskunftspflicht und es kommt daher in stärkerem Maß zu Antwortausfällen als bei den mit Auskunftspflicht erhobenen Merkmalen. Von den 31,52 Mill. Erwerbstätigen im Jahr 2008, die die Frage beantwortet haben (5,1% machten keine Angaben) waren 2,39 Mill. Personen (7,5%) zwölf Monate vorher nach eigenen Angaben nicht erwerbstätig gewesen. Unter diesen 2,39 Mill. waren 152 700 (6,6%) Solo-Selbstständige; von ihnen waren 31,9% zwölf Monate zuvor arbeitslos, 24,3% Studierende oder Schüler/-innen, 14,3% im Ruhestand/Vorruhestand und 13,8% Hausfrauen bzw. Hausmänner gewesen.

Im Vergleich dazu waren bei den 2008 abhängig Beschäftigten, die zwölf Monate vorher nach eigenen Angaben nicht erwerbstätig gewesen waren, 40,3% arbeitslos, 27,8% Schüler/-innen oder Studierende, 5,7% im Ruhe- oder Vorruhestand und 13% Hausfrauen bzw. Hausmänner gewesen.

Hierin zeigt sich die Attraktivität der Solo-Selbstständigkeit als Beschäftigungsform für Rentner/-innen, die noch gerne weiter arbeiten würden. Dagegen wird sie – verglichen mit der abhängigen Beschäftigung – seltener gewählt, um Arbeitslosigkeit zu beenden.

Bei den 31,5 Mill. Erwerbstätigen unter 75 Jahren, die angegeben haben, auch zwölf Monate vor der Erhebung erwerbstätig gewesen zu sein, hat sich lediglich in 2,5% der Fälle (776 600 Erwerbstätige) in diesem Zeitraum die Stellung im Beruf geändert.

Mit einem Anteil von 37% sind die Solo-Selbstständigen, die 2007 noch in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis

nis standen, die größte Gruppe, gefolgt von den Selbstständigen mit Beschäftigten, die im Vorjahr abhängig beschäftigt waren (25,0%), und den abhängig Beschäftigten (15,3%), die zwölf Monate vorher Solo-Selbstständige waren. 9,4% wechselten von der Solo-Selbstständigkeit in die Gruppe der Selbstständigen mit Beschäftigten und 5,4% von der Gruppe der Selbstständigen mit Beschäftigten zu einer Beschäftigung als Solo-Selbstständiger.

Dauerhaftigkeit der Erwerbsformen

Bezogen auf die durchschnittliche Dauer der Tätigkeit in den unterschiedlichen Erwerbsformen ist lediglich ein geringer Unterschied zwischen Solo-Selbstständigen (10,95 Jahre) und abhängig Beschäftigten (11,81 Jahre) festzustellen. Selbstständige mit Beschäftigten gaben mit im Durchschnitt 14,9 Jahren einen vergleichsweise höheren Wert an, wenn sie nach der Dauer der derzeitigen Tätigkeit gefragt wurden. Dies spiegelt sich auch bei den Antworten auf die Frage nach einem Berufswechsel im letzten Jahr wider: Die abhängig Beschäftigten gaben mit 6,6% am häufigsten an, den Beruf in den letzten zwölf Monaten gewechselt zu haben, bei den Solo-Selbstständigen taten dies 5,5% und nur 1,8% bei den Selbstständigen mit Beschäftigten.

Entwicklung der Solo-Selbstständigkeit nach Berufen

Die Zahl der Solo-Selbstständigen hat von 1998 bis 2008 um 515 700 Personen zugenommen. Diese absolute Veränderung bildet aber nur einen Teil des Wandels ab. Mehr Informationen können durch die Betrachtung des Zuwachses oder Rückgangs dieser Erwerbsform nach Berufsklassen gewonnen werden. Es zeigt sich, dass sich der Anstieg insgesamt aus einer Zunahme der Zahl der Solo-Selbstständigen bei einem Teil der Berufsklassen (699 000 Personen)

und einem Rückgang (183 000 Personen) der Zahl der Solo-Selbstständigen in anderen Berufsklassen ergibt.

In Tabelle 1 sind die 20 Berufe mit den höchsten Zuwächsen an Solo-Selbstständigen seit dem Jahr 1998 dargestellt. Zusammengefasst sind diese Berufsklassen für etwa 48% der gesamten Veränderung der Zahl der Solo-Selbstständigen verantwortlich und bilden die Berufe, in denen der Anteil Solo-Selbstständiger gestiegen ist, gut ab. Die größten Zunahmen der Zahl der Solo-Selbstständigen sind dabei in künstlerischen Berufen, bei Lehrkräften, die auf Honorarbasis tätig sind, sowie in einer Reihe von Berufen des Baugewerbes festzustellen.

Aufgrund der geringen Fallzahlen und dem damit verbundenen größeren Standardfehler dürfen die Tendenzen, die die Tabelle widerspiegelt, allerdings hinsichtlich einzelner Berufsgruppen nur zurückhaltend interpretiert werden.

Auffallend ist, dass Solo-Selbstständigkeit gerade in den Berufsklassen stark angestiegen ist, deren Ausübende eine Mitgliedschaft in der Künstlersozialkasse beantragen können. In den fünf Berufsklassen in Tabelle 1, auf die das zutrifft, nahm die Zahl der Solo-Selbstständigen im angegebenen Zeitraum um 88 200 Erwerbstätige zu. Dabei waren die Bildenden Künstler/Künstlerinnen die Berufsgruppe mit der größten absoluten Zunahme der Zahl der Solo-Selbstständigen. Der künstlerische Beruf ist für die Mitgliedschaft in der Künstlersozialkasse allerdings nur eine notwendige, nicht aber eine hinreichende Bedingung. Da die Mitgliedschaft in der Künstlersozialkasse im Mikrozensus nicht erhoben wird, kann der möglicherweise hiervon ausgehende Effekt auf die Zahl der Solo-Selbstständigen nicht quantifiziert werden. Zumindest ist aber eine Parallelität zwischen der Entwicklung der Zahl der Solo-Selbstständigen in den künstlerischen Berufsfeldern und der Versicherungszahlen der Künstlersozialkasse zu beobachten.

Tabelle 1: Veränderungen in den 20 Berufsklassen, in denen zwischen 1998 und 2008 die Zahl der Solo-Selbstständigen am stärksten zugenommen hat
Ergebnisse des Mikrozensus

Berufsklasse	Solo-Selbstständige		Erwerbstätige insgesamt	
	1 000	%	1 000	%
Bildende Künstler/Künstlerinnen (angewandte Kunst) ¹⁾	+30,4	+94,1	+63,6	+89,5
Sonstige Lehrer/Lehrerinnen ²⁾	+29,1	+173,2	+44,0	+69,5
Kosmetiker/Kosmetikerinnen	+27,8	+76,2	+41,4	+69,6
Unternehmensberater/Unternehmensberaterinnen und verwandte Berufe ³⁾	+27,3	+77,1	+62,2	+77,3
Hausmeister/Hausmeisterinnen, Hauswarte/Hauswartinnen	+23,3	+332,9	+84,9	+38,6
Publizisten/Publizistinnen ¹⁾	+19,2	+50,5	+37,0	+33,5
Sonstige soziale Berufe	+18,2	+271,6	+50,6	+90,7
Einzelhandelskaufleute mit Fachbereichsangabe, a.n.g.	+16,3	+62,5	+57,7	+71,7
Darstellende Künstler/Künstlerinnen, Sänger/Sängerinnen ¹⁾	+14,8	+137,0	+16,6	+57,0
Isolierer/Isoliererinnen, Abdichter/Abdichterinnen ⁴⁾	+14,1	+271,2	+3,6	+6,3
Fliesen-, Platten-, Mosaikleger und -legerinnen ⁴⁾	+12,5	+215,5	-0,5	-0,8
Lehrer/Lehrerinnen für musische Fächer, a.n.g. ¹⁾	+12,4	+82,7	+12,0	+29,5
Masseure/Masseurinnen, Medizinische Bademeister/Bademeisterinnen und Krankengymnasten/Krankengymnastinnen ³⁾	+12,1	+78,1	+63,6	+59,4
Handelsmakler/Handelsmaklerinnen, Immobilienkaufleute ³⁾	+11,7	+30,3	+48,7	+58,8
Musiker/Musikerinnen ¹⁾	+11,4	+60,6	+11,4	+24,6
Sportlehrer/Sportlehrerinnen ²⁾	+11,1	+83,5	+21,7	+44,4
Heilpraktiker/Heilpraktikerinnen ³⁾	+10,9	+101,9	+12,0	+88,2
Hochschullehrer/Hochschullehrerinnen und verwandte Berufe ²⁾	+10,8	+113,7	+5,2	+4,8
Softwareentwickler/Softwareentwicklerinnen ³⁾	+10,8	+93,1	+88,2	+64,3
Gebäudereiniger/Gebäudereinigerinnen, Raumpfleger/Raumpflegerinnen	+10,5	+233,3	+209,6	+31,3

1) Berufsklassen, die unter den Aufgabenbereich der Künstlersozialkasse fallen. – 2) Berufsklassen, die üblicherweise auf Basis von Honorarverträgen arbeiten. – 3) Berufsklassen, die als Freie Berufe ausgeübt werden können (ohne die in den Fußnoten 1 und 2 abgegrenzten Berufsklassen). – 4) Berufe der Baubranche.

Schaubild 6



Stark zugenommen hat die Zahl der Solo-Selbstständigen auch in den Berufsklassen der Lehrer/-innen ohne Tätigkeitszusatz, der Sportlehrer/-innen und der Hochschullehrer/-innen. Zusammengenommen ist die Zahl der Solo-Selbstständigen in diesen Berufen seit dem Jahr 1998 um 51 000 gestiegen. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um Lehrpersonal, das auf Honorarbasis beschäftigt ist und im Mikrozensus als selbstständig gezählt wird.

Auch Dienstleistungsberufe wie die Gebäudereiniger/-innen/Raumpfleger/-innen oder Hausmeister/-innen/Hauswarte/Hauswartinnen trugen erheblich zur gestiegenen Zahl der Solo-Selbstständigen bei. Die Berufsklasse Hausmeister/-innen/Hauswarte/Hauswartinnen verzeichnete zugleich den höchsten relativen Anstieg dieser Erwerbsform. Zwischen 1998 (7 000 Personen) und 2008 (30 300 Personen) hat sich die Zahl der Solo-Selbstständigen hier mehr als vervierfacht.

Der Anstieg der Zahl der Solo-Selbstständigen in der Baubranche dürfte auf die Änderung der Handwerksordnung 2004 zurückzuführen sein, bei der die Zahl der zulassungspflichtigen Handwerke beschränkt und die Kleinunternehmerregel festgeschrieben wurde. Danach können einfache Tätigkeiten eines zulassungspflichtigen Handwerks von Gesellen erbracht werden, wenn diese Tätigkeiten Bestandteil ihrer Erstausbildung gewesen sind. Dies erklärt den in Tabelle 1 dargestellten Anstieg der Zahl der Solo-Selbstständigen in den Berufsklassen der Isolierer/-innen/Abdichter/-innen sowie der Fliesenleger/-innen um zusammen 26 600 Personen.

Daneben trugen auch einige Berufe zum Anstieg dieser Beschäftigungsform bei, die traditionell einen hohen Anteil an Solo-Selbstständigen aufweisen und häufig als Freie Berufe nicht der Gewerbeordnung unterliegen. Gleich fünf dieser Berufsklassen, nämlich Unternehmensberater/-innen, Masseur/Masseurinnen und Krankengymnasten/Krankengymnastinnen, Handelsmakler/-innen, Heilpraktiker/-innen sowie Softwareentwickler/-innen haben zum Anstieg der

Zahl der Solo-Selbstständigen insgesamt beigetragen, bei den Handelsmaklern/Handelsmaklerinnen fiel die Zunahme jedoch wesentlich geringer aus als bei den anderen dargestellten Berufsklassen.

Berufe, die im Jahr 1998 nur in geringem Ausmaß von Solo-Selbstständigen ausgeübt wurden und die in den letzten Jahren starke Zunahmen der Zahl der Solo-Selbstständigen verzeichnen konnten, weisen auf strukturelle Veränderungen in diesem Bereich der Erwerbstätigkeit hin. Exemplarisch können genannt werden: Hausmeister/-innen/Hauswarte/Hauswartinnen (1998: 7 000, 2008: 30 300) und Gebäudereiniger/-innen (1998: 4 500, 2008: 15 000), Isolierer/-innen (1998: 5 200, 2008: 19 300) und auch die sonstigen Sozialen Berufe (darunter fallen z.B. Pfleger/-innen/Sozialpfleger/-innen oder Sozialberater/-innen), in denen sich die Zahl der Solo-Selbstständigen im betrachteten Zeitraum von 6 700 auf 24 900 erhöht hat.

In lediglich drei Berufsklassen hat die Zahl der Solo-Selbstständigen zwischen 1998 und 2008 um mehr als 5 000 Personen abgenommen: Der größte Rückgang war bei den solo-selbstständigen Landwirten/Landwirtinnen sowie Pflanzenschützern/-schützerinnen zu beobachten: Ihre Zahl sank um 59 100 oder 32,5%; dieser Wert liegt deutlich über dem Rückgang der Erwerbstätigenzahlen in den anderen Beschäftigungsformen dieses Berufes (Selbstständige mit Beschäftigten: -3,9%; abhängig Beschäftigte: -15,9%). Dennoch haben die landwirtschaftlichen Berufe neben den Freien Berufen die höchsten Solo-Selbstständigenquoten überhaupt.

In der traditionell von einer hohen Selbstständigenquote geprägten Berufsklasse der „Kaufleute ohne nähere Angaben und Händler, anderweitig nicht genannt“ ist sowohl die Zahl der Solo-Selbstständigen (um 35 200 Personen bzw. 45%) als auch die der Selbstständigen mit Beschäftigten (um 47 500 Personen bzw. 44,6%) zurückgegangen. Die abhängige Beschäftigung nahm hier gegen den Trend sogar geringfügig zu (+1 100 Beschäftigte bzw. +8%).

Bei Hoteliers und Gastwirten ging die Zahl der Solo-Selbstständigen um 10 200 oder 18% zurück, während die Zahl der Selbstständigen mit Beschäftigten stabil blieb (+0,8%) und die der abhängig Beschäftigten um 8 900 (+26,3%) stieg. Der Anstieg bei den abhängig Beschäftigten entspricht ungefähr dem Rückgang bei den Solo-Selbstständigen in dieser Berufsklasse.

Eine Analyse nach Wirtschaftszweigen bestätigt die Ergebnisse der Darstellung nach Berufsklassen.

Der Anstieg der Zahl der Solo-Selbstständigen im Sektor „Öffentliche und private Dienstleistungen“ ist insbesondere zurückzuführen auf die Wirtschaftszweige „Erbringung von sonstigen kulturellen und unterhaltenden Leistungen“ (+49,8%) und „Korrespondenz- und Nachrichtenbüros, selbstständige Journalistinnen und Journalisten“ (+54,5%), die 2008 den höchsten Anteil an Solo-Selbstständigen aufwiesen. Danach folgten „Erwachsenenbildung“ mit einem Anteil von 34,5% und „Rundfunkveranstalter, Herstellung von Hörfunk- und Fernsehprogrammen“ mit 32,3%.

Beim Wirtschaftszweig „Grundstückswesen, Vermietung, Dienstleistungen für Unternehmen“ ist vor allem der Unterbereich „Werbung“ mit einem Anteil der Solo-Selbstständigen von 24,9% hervorzuheben.

In der Baubranche ist das „Sonstige Ausbaugewerbe“ der Bereich mit dem größten Anteil Solo-Selbstständiger (14,5%) an allen dort Erwerbstätigen. Zu diesem Wirtschaftszweig gehört eine Vielzahl der Bereiche, die von der Novellierung der Handwerksordnung betroffen sind.

2 Soziodemografische Struktur der Selbstständigen

Selbstständige nach Geschlecht und Region

Mit einer Selbstständigenquote von 13,4% waren Männer im Jahr 2008 wesentlich häufiger selbstständig erwerbstätig als Frauen (7,3%). In den neuen Ländern und Berlin war die Selbstständigenquote, unabhängig vom Geschlecht, höher als im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West. Das liegt vor allem an dem höheren Anteil Solo-Selbstständiger in den neuen Ländern und Berlin, wohingegen die Quote der Selbstständigen mit Beschäftigten – außer bei den Frauen – geringer ist als im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West.

Tabelle 2: Selbstständigenquoten 2008
Ergebnis des Mikrozensus
Prozent

Gebietsstand	Selbstständigenquote	Solo-Selbstständigenquote	Quote der Selbstständigen mit Beschäftigten
Deutschland	10,7	5,9	4,7
Frauen	7,3	4,8	2,5
Männer	13,4	6,9	6,6
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin-West	10,5	5,7	4,8
Frauen	7,1	4,7	2,4
Männer	13,3	6,6	6,8
Neue Länder und Berlin	11,2	6,8	4,3
Frauen	8,1	5,3	2,8
Männer	13,9	8,2	5,7

Der Nachweis dieser beiden Teilgebiete ist aber nur begrenzt hilfreich, um regionale Unterschiede darzustellen, da die Selbstständigenquote auch innerhalb dieser Teilgebiete stark variiert. Die Stadtstaaten Berlin (15,9%) und Hamburg (13,9%) sind die Bundesländer mit dem höchsten Anteil Selbstständiger an den dortigen Erwerbstätigen insgesamt. Während die hohe Quote in Berlin allein durch den hohen Anteil von Solo-Selbstständigen (11,5%) verursacht wird – die Quote der Selbstständigen mit Beschäftigten liegt hier mit 4,4% unterhalb des Durchschnitts –, weist Hamburg neben einer hohen Solo-Selbstständigenquote auch (zusammen mit Schleswig-Holstein) die höchste Quote der Selbstständigen mit Beschäftigten aller Bundesländer

auf. Das ist deshalb bemerkenswert, weil ein hoher Anteil an Selbstständigen mit Beschäftigten sonst nur von Bundesländern mit einem bedeutenden landwirtschaftlichen Sektor, wie Bayern (5,1%), Schleswig-Holstein (5,3%) oder Rheinland-Pfalz (5,0%), erreicht wird.

Dagegen ist die Selbstständigenquote in Sachsen-Anhalt (8,1%) die niedrigste im Bundesgebiet. Sowohl der Anteil der Solo-Selbstständigen (4,4%) als auch der der Selbstständigen mit Beschäftigten (3,7%) ist jeweils der niedrigste aller Bundesländer.

Tabelle 3: Selbstständigenquoten 2008 nach Bundesländern
Ergebnis des Mikrozensus
Prozent

Bundesland	Selbstständigenquote	Solo-Selbstständigenquote	Quote der Selbstständigen mit Beschäftigten
Baden-Württemberg	9,8	5,2	4,5
Bayern	11,9	6,8	5,1
Berlin	15,9	11,5	4,4
Brandenburg	10,8	6,1	4,7
Bremen	9,6	5,8	3,8
Hamburg	13,9	8,6	5,3
Hessen	10,7	6,1	4,6
Mecklenburg-Vorpommern	9,9	5,6	4,3
Niedersachsen	9,9	5,1	4,9
Nordrhein-Westfalen	9,9	5,1	4,8
Rheinland-Pfalz	10,5	5,5	5,0
Saarland	8,5	4,5	4,0
Sachsen	10,5	6,0	4,5
Sachsen-Anhalt	8,1	4,4	3,7
Schleswig-Holstein	11,2	6,0	5,3
Thüringen	10,2	5,8	4,3

Alter der Selbstständigen

Im Durchschnitt waren Selbstständige im Jahr 2008 mit 46,6 Jahren um fünf Jahre älter als abhängig beschäftigte Erwerbstätige. Selbstständige mit Beschäftigten hatten mit 47,7 Jahren das höchste Durchschnittsalter. Selbstständige Frauen waren im Schnitt etwas jünger als selbstständige Männer, während bei den abhängig Beschäftigten keine messbaren Altersunterschiede zwischen den Geschlechtern bestanden. Im Vergleich zum Jahr 1998 ist das Durchschnittsalter sowohl der Selbstständigen mit Beschäftigten als auch der Solo-Selbstständigen etwas weniger stark gestiegen als das der abhängig Beschäftigten.

Im Vergleich zu den abhängig Beschäftigten (7,6%) waren Selbstständige in der Altersklasse der 15- bis 24-Jährigen nur äußerst selten (1,5%) vertreten. Andererseits war nur ein kleiner Teil der abhängig Beschäftigten über 65 Jahre alt (0,8%), wohingegen immerhin 6% der Selbstständigen zu dieser Altersklasse gehörten. Es ist plausibel, dass ein Teil der Personen, die mit dem Erreichen des 65. Lebensjahres ihre abhängige Beschäftigung in der Regel aufgeben müssen, als Selbstständige weiter am Berufsleben teilnehmen. Zudem ist zu berücksichtigen, dass für Selbstständige keine ähnlich verbindliche Altersgrenze für den Eintritt in den Ruhestand besteht wie für abhängig Beschäftigte, und auch das System der Alterssicherung unterscheidet sich in beiden Gruppen deutlich.

Schaubild 7

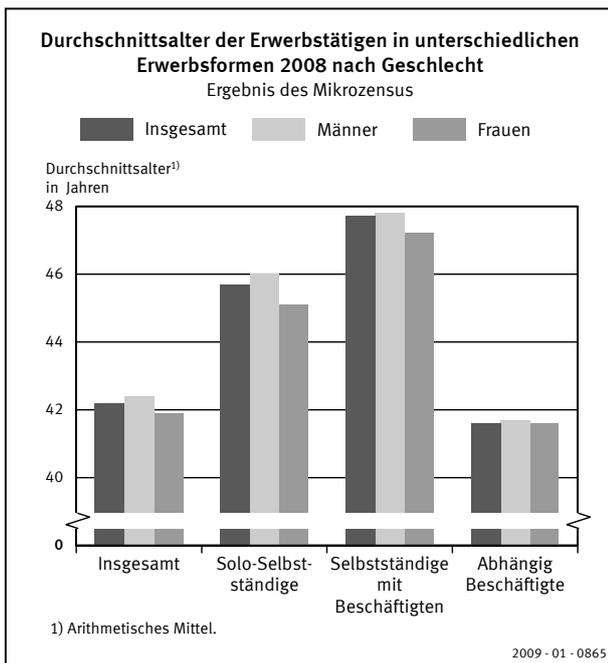


Schaubild 8



Selbstständige nach der Staatsangehörigkeit

Zwischen 1998 und 2008 ist die Zahl der Solo-Selbstständigen mit ausländischer Staatsangehörigkeit um 45 % und die der entsprechenden Selbstständigen mit Beschäftigten um 22 % gestiegen. Gegen den allgemeinen Trend nahm auch die Quote der Selbstständigen mit Beschäftigten in dieser Gruppe dadurch leicht zu (um 0,4 Prozentpunkte). Im Jahr 2008 war die Selbstständigenquote von Personen mit ausschließlich ausländischer Staatsbürgerschaft (11,7 %) – anders als im Jahr 1998 – sogar höher als die der Selbstständigen mit deutschem Pass (10,6 %).

Im zeitlichen Verlauf zeigt sich die Selbstständigenquote der ausländischen Erwerbstätigen als robust: Sie weist im

Gegensatz zum allgemeinen Trend nach 2005 keinen Rückgang auf, sondern blieb auf dem Niveau von 11,7 % stabil.

Selbstständige meist mit guter Bildung

Bei der Darstellung der Selbstständigkeit in Abhängigkeit von der Qualifikation werden die Angaben gemäß der Internationalen Standardklassifikation der Bildungsabschlüsse (ISCED-97) verwendet. Diese Klassifikation bietet gegenüber den getrennten Variablen für die Schul- und die Berufsausbildung eine Kombination aus beiden und bildet so die Qualifikation umfassend in einer international vergleichbaren Variablen ab. In Tabelle 4 sind die Selbstständigen nach ihren Bildungsabschlüssen dargestellt.

Die Anteile der Selbstständigen sind in den unteren Bildungsniveaus wesentlich geringer als in den gehobenen, und zwar

Tabelle 4: Selbstständige 2008 nach Bildungsabschlüssen¹⁾

Bildungsabschluss	Solo-Selbstständige		Selbstständige mit Beschäftigten	
	Anzahl	%	Anzahl	%
ISCED 1 Primarstufe: Grundschule	27 000	3,2	27 000	3,3
ISCED 2 Haupt-/Realschulabschluss ohne beruflichen Abschluss oder Haupt-/Realschulabschluss mit Anlernausbildung, beruflichem Praktikum oder Berufsvorbereitungsjahr oder ohne allgemeinen Schulabschluss, aber mit Anlernausbildung, beruflichem Praktikum oder Berufsvorbereitungsjahr	94 000	4,2	139 000	2,9
ISCED 3a Hoch-/Fachhochschulreife	41 000	12,2	110 000	4,5
ISCED 3b Lehrausbildung oder Berufsqualifizierender Abschluss an einer Berufsfachschule/Kollegschule, einjährige Schule des Gesundheitswesens	567 000	4,6	803 000	3,3
ISCED 4ab Hoch-/Fachhochschulreife und Lehrausbildung/Berufsqualifizierender Abschluss an einer Berufsfachschule/Kollegschule, einjährige Schule des Gesundheitswesens	111 000	6,8	194 000	3,9
ISCED 5b Meister-/Techniker- oder gleichwertiger Fachschulabschluss, Abschluss einer zwei- oder dreijährigen Schule des Gesundheitswesens, Abschluss einer Fach- oder Berufsakademie oder Abschluss der Fachschule der ehemaligen DDR oder Abschluss einer Verwaltungsfachhochschule	388 000	7,9	274 000	11,3
ISCED 5a Fachhochschule/Hochschule	392 000	10,0	581 000	6,7
ISCED 6 Promotion	102 000	7,3	37 000	20,1

1) Der Internationalen Standardklassifikation der Bildungsabschlüsse (ISCED-97).

sowohl die der Solo-Selbstständigen als auch die der Selbstständigen mit Beschäftigten. Dennoch weist der Mikrozensus im Jahr 2008 27 000 Personen der ISCED-Stufe 1 (ohne allgemeinbildenden Schulabschluss) als Selbstständige mit Beschäftigten aus. Bemerkenswert ist auch der hohe Anteil Solo-Selbstständiger in der ISCED-Stufe 3a [Hoch-/Fachhochschulreife (ohne berufliche Qualifikation)]. Der Zugang zum Arbeitsmarkt in Deutschland wird in weiten Bereichen über die berufliche Qualifikation geregelt. Personen ohne Berufsausbildung, aber mit einer hohen Schulbildung könnten daher verstärkt die Selbstständigkeit als eine Chance wahrgenommen haben.

Mit 27,4 % waren die promovierten Erwerbstätigen (ISCED 6) am häufigsten selbstständig. Dabei stellt der Anteil der Selbstständigen mit Beschäftigten von 20,1 % den Höchstwert aller Gruppen dar. Mit einem Anteil von 1,4 % an allen Erwerbstätigen im Alter unter 65 Jahren sind die promovierten Erwerbstätigen jedoch auch die Kategorie mit der geringsten Besetzung. Die größte Zahl der Selbstständigen mit Beschäftigten hatte die Kategorie ISCED 3b „Lehrausbildung oder Berufsqualifizierender Abschluss an einer Berufsfachschule/Kollegschule, einjährige Schule des Gesundheitswesens“, auf die mit 49,4 % auch der Großteil aller Erwerbstätigen entfällt und zu der 33 % der Selbstständigen mit Beschäftigten sowie 37 % der Solo-Selbstständigen gehören. Die klassische Qualifikation, die in der breiten Öffentlichkeit mit der Selbstständigkeit in Verbindung gebracht wird, ist die ISCED-Stufe 5b „Meister-/Techniker- oder gleichwertiger Fachschulabschluss“. Sie wies 2008 den zu erwartenden hohen Anteil an Selbstständigen mit Beschäftigten (11,3 %) und Solo-Selbstständigen (7,9 %) auf. Die Hoch- und Fachhochschulabsolventen (ISCED 5a) hatten mit 10,0 % einen überdurchschnittlichen Anteil an Solo-Selbstständigen. Der Anteil der Selbstständigen mit Beschäftigten war zwar geringer als in der Gruppe der Meis-

ter/Techniker, aber mit 972 000 Selbstständigen insgesamt stellte in absoluten Zahlen der ISCED-Stufe 5 a die zweitgrößte Gruppe der Selbstständigen.

Für die ISCED-Stufe 3c „Vorbereitungsdienst für den mittleren Dienst in der öffentlichen Verwaltung“ sind die Fallzahlen zu gering, um sie hier darzustellen; auch hat diese Stufe kaum Relevanz für eine selbstständige Tätigkeit.

Teilzeit- und Vollzeitarbeit in verschiedenen Erwerbsformen

In Bezug auf den Anteil der Teilzeitbeschäftigten unterscheiden sich Solo-Selbstständige stark von Selbstständigen mit Beschäftigten. Mit 27 % entsprach der Anteil der Teilzeit-tätigen unter den Solo-Selbstständigen 2008 in etwa dem bei den abhängig Beschäftigten. Bei den solo-selbstständigen Männern war der Anteil der Teilzeittätigen (15 %) im Vergleich zu den anderen Beschäftigungsformen dagegen relativ hoch.

Die Anteile der Frauen, die teilzeittätig sind, waren in allen Erwerbsformen wesentlich höher als die entsprechenden Anteile bei den Männern. Auffallend ist der hohe Anteil der Teilzeit arbeitenden weiblichen Selbstständigen mit Beschäftigten, der mit 14 % 4,7-mal so hoch war wie der der Männer. Dagegen ist der Anteil der solo-selbstständigen Frauen, die Teilzeit arbeiten, in Relation zu dem der Männer nur 3,2-mal so hoch. Den größten Unterschied zwischen Männern und Frauen in Bezug auf die Teilzeitbeschäftigung wiesen die abhängig Beschäftigten auf: Hier war der Anteil der teilzeitbeschäftigten Frauen fast 5-mal größer als der der Männer. Die Struktur der Erwerbstätigkeit der Frauen ist weiter stark abhängig von der Region. Frauen in den neuen Ländern und Berlin arbeiteten im größeren Umfang Vollzeit. So waren gegenüber 51,1 % der

Schaubild 9

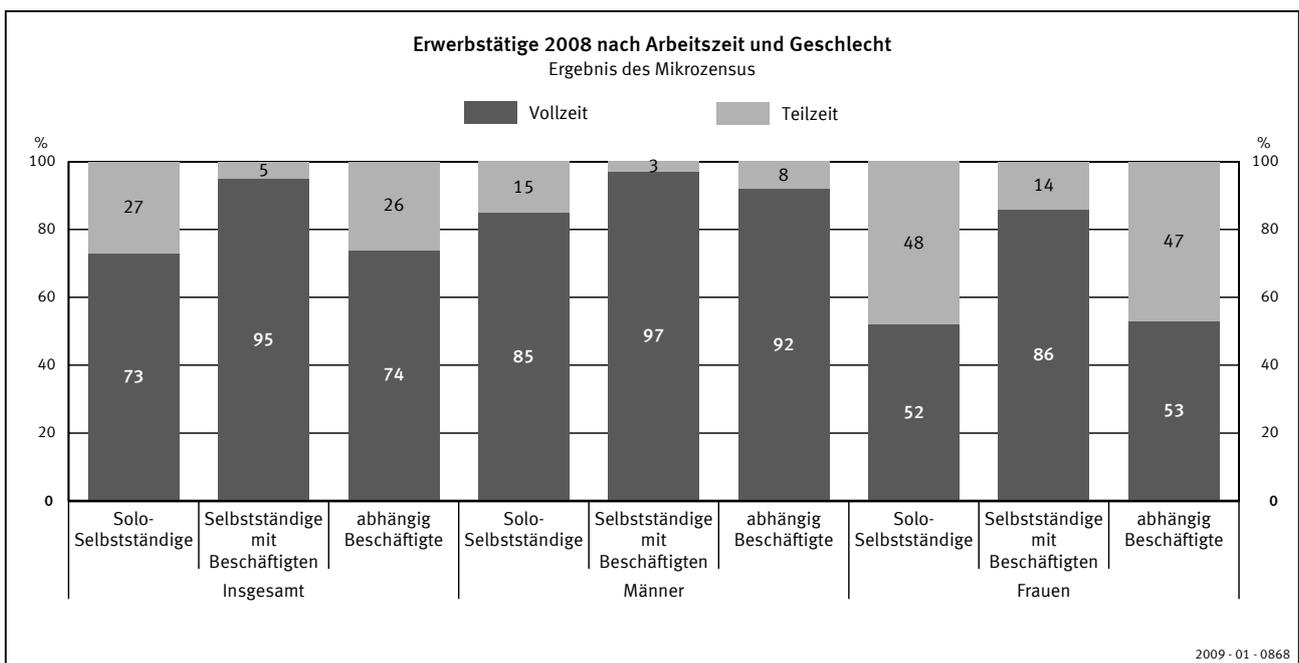
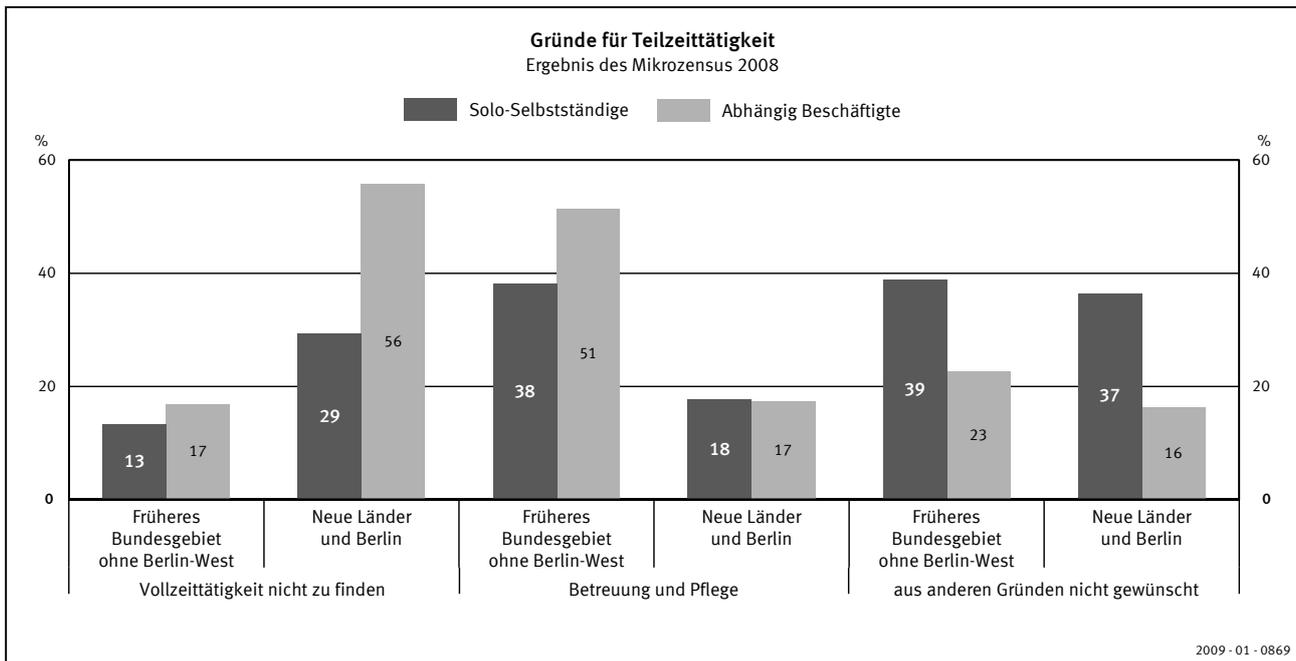


Schaubild 10



Frauen im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West dort 64,5 % der Frauen Vollzeit erwerbstätig. Diese Feststellung galt für alle Erwerbsformen.²⁾

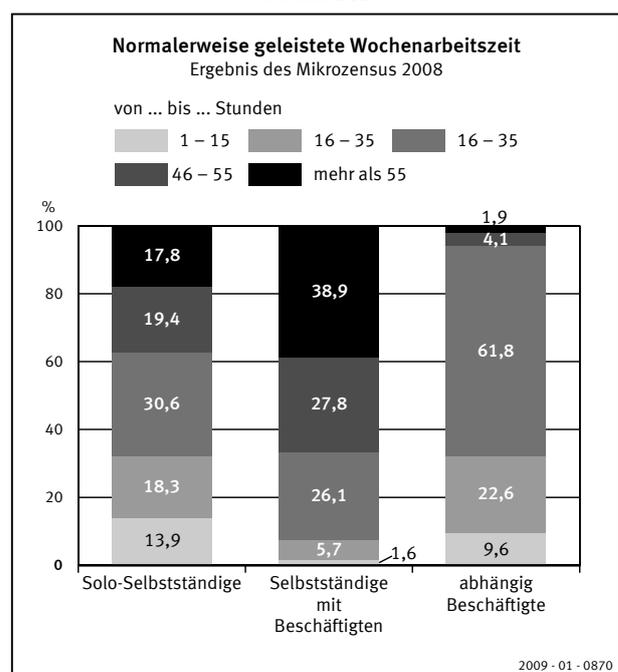
Die Gründe für eine Teilzeittätigkeit variieren stark mit dem Erwerbsstatus, dem Wohnort und dem Geschlecht. Die Kategorie „Vollzeittätigkeit aus anderen Gründen nicht gewünscht“ wurde 2008 von den befragten Solo-Selbstständigen (38,5 %) und Selbstständigen mit Beschäftigten (42,5 %) als häufigster Grund für eine Teilzeittätigkeit angegeben. Im Vergleich zu den abhängig Beschäftigten arbeitete damit ein deutlich größerer Teil der Selbstständigen nicht Vollzeit, obwohl es ihnen ihre Lebensumstände offensichtlich gestatten würden. Der am zweithäufigsten genannte Grund für eine Teilzeittätigkeit war in den neuen Ländern und Berlin der Mangel an Vollzeitstellen (29 %). Im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West wurde hingegen die Betreuung und Pflege in Form persönlich-familiärer Verpflichtungen oder der Betreuung von Kindern oder pflegebedürftigen Personen an zweiter Stelle genannt. Für die selbstständigen Frauen im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West stellten familiäre Verpflichtungen, Kinderbetreuung und Pflege sogar den Hauptgrund für Teilzeitarbeit dar (52,8 %). Im Vergleich mit den abhängig beschäftigten Frauen (58,2 %) war der Wert aber immer noch etwas niedriger. In den neuen Ländern und Berlin verhält es sich umgekehrt: Frauen in abhängiger Beschäftigung gaben mit 21,6 % wesentlich seltener familiäre Verpflichtungen, Kinderbetreuung und Pflege als Grund für ihre Teilzeittätigkeit an als Selbstständige (28,1 %).

Deutliche Unterschiede bei der Arbeitszeit

In Bezug auf die Arbeitszeit unterscheiden sich die Selbstständigen sowohl untereinander als auch gegenüber den

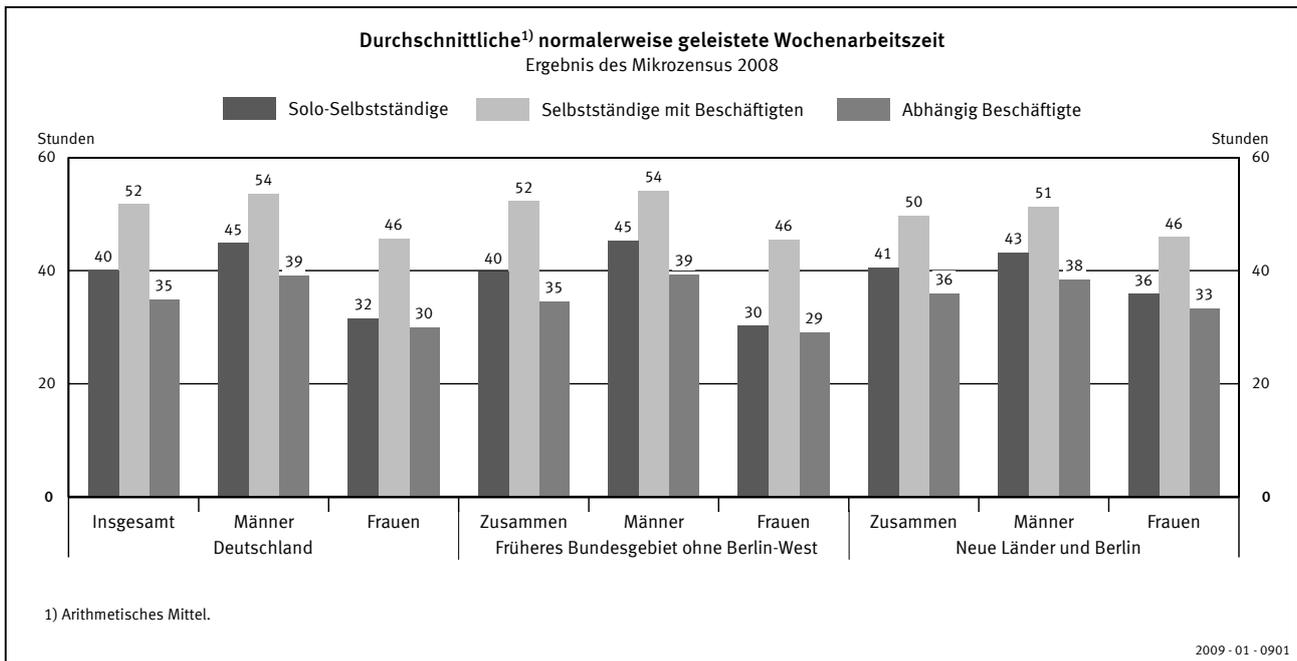
abhängig Beschäftigten deutlich. Von allen Erwerbsformen weisen die Solo-Selbstständigen die größte Spreizung ihrer Arbeitszeit auf: 30,6 % der Solo-Selbstständigen arbeiteten im Jahr 2008 normalerweise 36 bis 45 Stunden pro Woche, 32,2 % weniger als 36 Stunden und 37,2 % mehr als 45 Stunden. Mit 13,9 % war der Anteil der Personen mit einer extrem niedrigen Wochenarbeitszeit von weniger als

Schaubild 11



2) Zu den Unterschieden hinsichtlich der Arbeitszeit in den neuen Ländern und Berlin sowie dem früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West siehe auch Rengers, M.: „Unterbeschäftigung und Teilzeitbeschäftigung im Jahr 2008“ in WiSta 9/2009, S. 886 ff.

Schaubild 12



15 Stunden bei den Solo-Selbstständigen höher als bei den anderen Erwerbsformen.

Bei den Selbstständigen mit Beschäftigten zeigt sich ein völlig anderes Bild: Zwei Drittel dieser Gruppe gaben an, normalerweise mehr als 45 Stunden je Woche zu arbeiten und 38,9% bezifferten ihre gewöhnliche wöchentliche Arbeitszeit sogar auf mehr als 55 Stunden.

Die normalerweise geleistete Wochenarbeitszeit war bei Männern im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West in allen Erwerbsformen höher als in den neuen Ländern und Berlin. Frauen in den neuen Ländern und Berlin arbeiteten dagegen länger als die im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West. So kamen solo-selbstständige Frauen in den neuen Ländern und Berlin im Schnitt mit 35,8 Stunden auf 5,6 Stunden mehr je Woche als die im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West und auch selbstständige Frauen mit Beschäftigten waren dort mit 45,9 Stunden 0,4 Stunden länger am Arbeitsplatz.

Während die Arbeitszeit von abhängig beschäftigten Männern von 1998 (39,4 Stunden) bis 2008 (39,1 Stunden) fast stabil blieb, ist sie bei den solo-selbstständigen Männern in diesem Zeitraum um drei Stunden auf 44,8 Stunden zurückgegangen. Auch selbstständige Männer mit Beschäftigten arbeiteten im Jahr 2008 mit durchschnittlich 53,6 Stunden 2,7 Stunden weniger als 1998.

Insgesamt wollten laut Mikrozensus 2008 14,1% der Solo-Selbstständigen ihre Wochenarbeitszeit erhöhen, um ihr Einkommen zu steigern. Bei den abhängig Beschäftigten lag der entsprechende Prozentsatz bei 14,8%.

Unterschiede beim persönlichen Nettoeinkommen

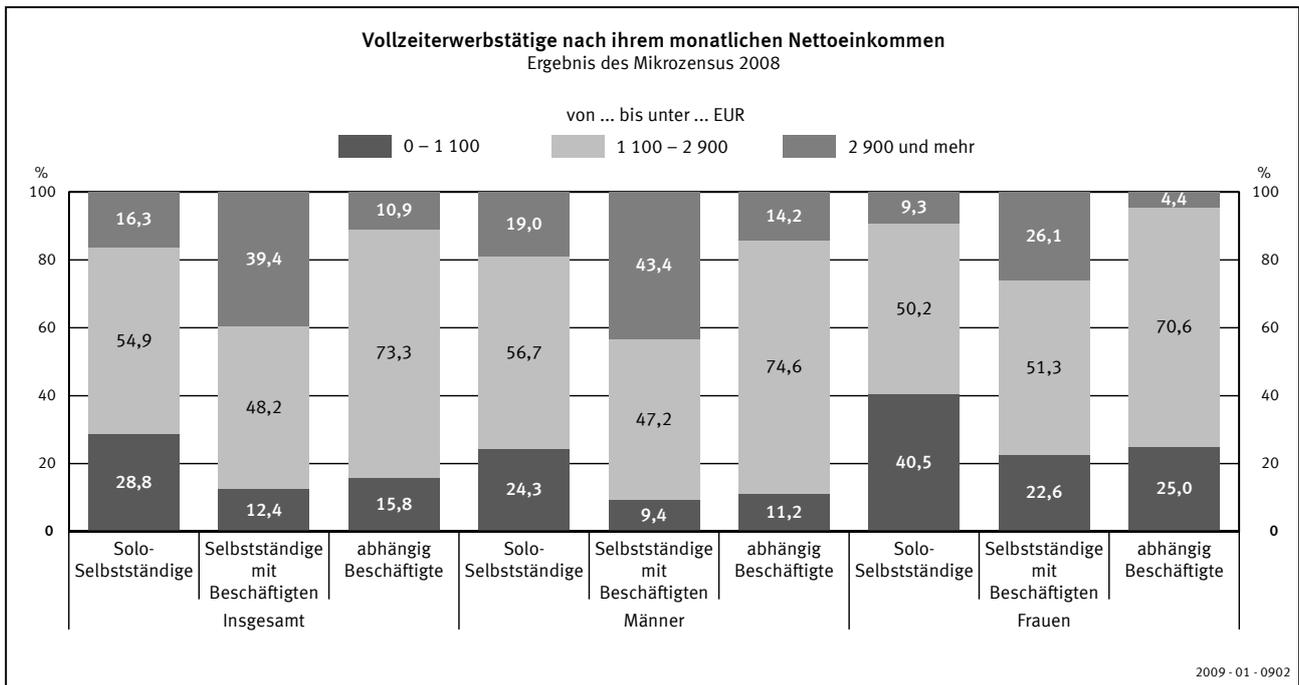
Für die Darstellung der Vollzeitbeschäftigten nach dem persönlichen Nettoeinkommen werden die Mittelwerte des Ein-

kommens für alle Vollzeitbeschäftigten im Alter von 15 bis 65 Jahren gegenübergestellt. Ziel ist der Vergleich möglichst homogener Gruppen. Zu beachten ist, dass der Mikrozensus gegenwärtig keinen Vergleich der Erwerbseinkommen erlaubt. Im Mikrozensus steht lediglich das Merkmal „Höhe des Nettoeinkommens im letzten Monat je Haushaltsmitglied“ zur Messung der Einkommenssituation zur Verfügung. Das Merkmal bezieht sich dabei nicht auf das Erwerbseinkommen aus der Haupttätigkeit, sondern umfasst alle Einkommensquellen des Haushalts. Das bedeutet, dass das persönliche Nettoeinkommen im Mikrozensus neben dem Erwerbseinkommen auch soziale Transferleistungen, Einkommen aus Nebentätigkeiten oder andere Zahlungen (wie z. B. Rente, Einkommen aus Vermögen oder Unterhaltszahlungen) enthalten kann. Zudem wird das Einkommen kategorisiert erhoben. Darstellungen von Mittelwerten beruhen hier auf den Klassenmittelwerten. Die Absolutwerte können demnach nur als Näherungswerte interpretiert werden.

Durchschnittlich hatten Solo-Selbstständige in Vollzeitbeschäftigung im Jahr 2008 ein Einkommen von 2 001 Euro zur Verfügung. Das waren 60,6% des Nettoeinkommens der Selbstständigen mit Beschäftigten, das bei 3 304 Euro lag, und 7,2% mehr als abhängig Beschäftigten zur Verfügung stand (1 867 Euro). In allen Formen der Erwerbstätigkeit sind dabei deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede zu beobachten. Diese sind in den neuen Ländern und Berlin allerdings geringer ausgeprägt als im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West. Am stärksten ausgeprägt war dieser Unterschied bei selbstständigen Frauen mit Beschäftigten, die lediglich 70% des Nettoeinkommens der selbstständigen Männer mit Beschäftigten erzielten. Solo-Selbstständige (73%) wiesen verglichen mit den abhängig Beschäftigten (74,3%) hier nur kleine Differenzen auf.

Die Struktur des Nettoeinkommens zeigt, dass die Solo-Selbstständigen die größte Nettoeinkommensspanne ha-

Schaubild 13

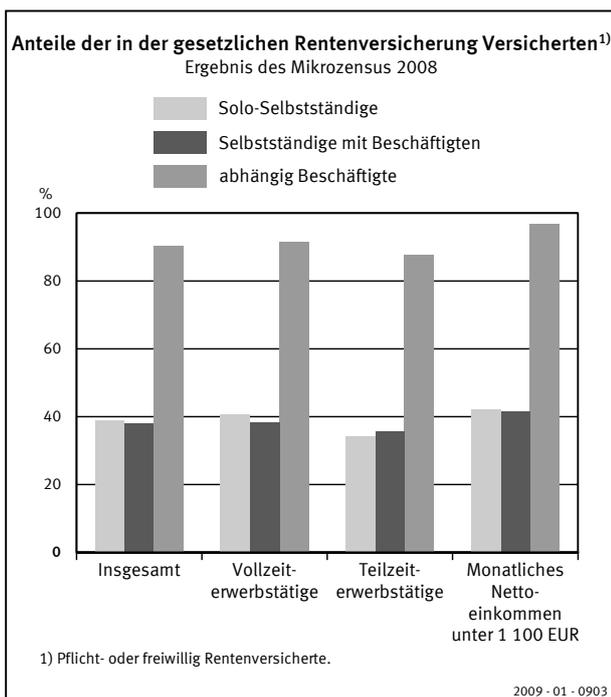


ben. Sowohl die obere als auch die untere Nettoeinkommensklasse war hier stärker besetzt als bei den abhängig Beschäftigten. 28,8% der Solo-Selbstständigen gaben an, dass ihr Nettoeinkommen unter 1 100 Euro liegt, und 16,3% hatten ein Einkommen über 2 900 Euro (siehe Schaubild 13). Auch hier wird deutlich, dass es sich bei den Solo-Selbstständigen um eine sehr heterogene Gruppe handelt.

Rentenversichert?

Während im Jahr 2008 90,5% der abhängig Beschäftigten freiwillig oder als Pflichtversicherte in der gesetzlichen Rentenversicherung versichert waren, traf das nur für 39% der Solo-Selbstständigen und 38% der Selbstständigen mit Beschäftigten zu. Bei Vollzeit beschäftigten Solo-Selbstständigen war diese Quote mit 40,7% etwas höher. Bei den Solo-Selbstständigen mit einem Nettoeinkommen unter 1 100 Euro steigt der Anteil auf 42,1% an (siehe Schaubild 14).

Schaubild 14

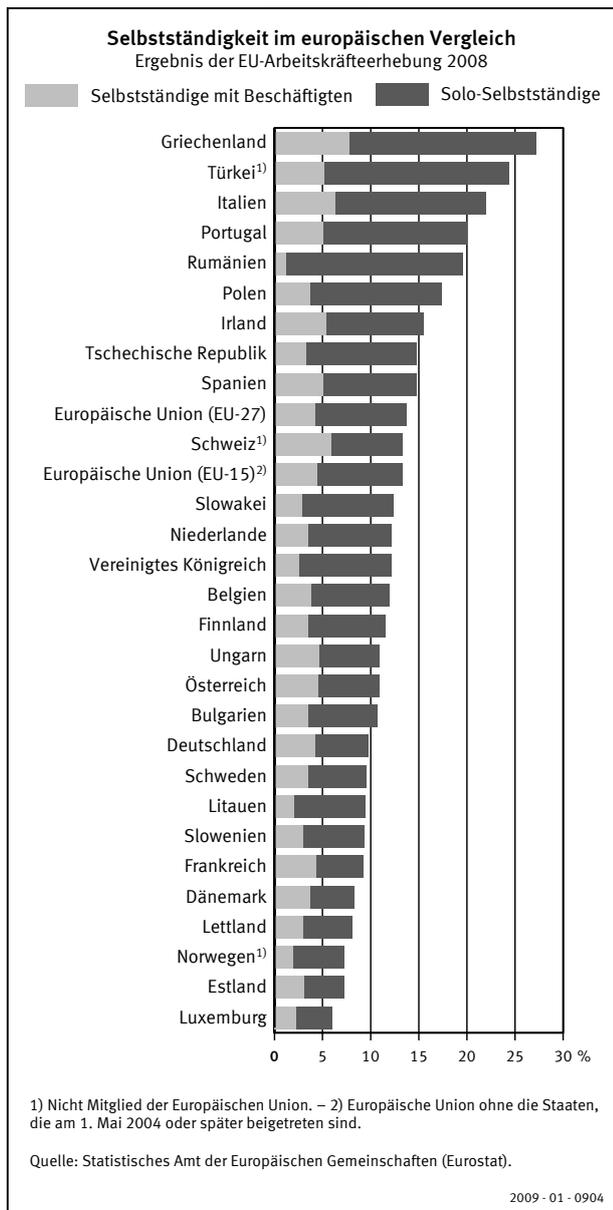


Da es neben der Rentenversicherung noch weitere Formen der Altersvorsorge gibt, die im Mikrozensus jedoch nicht erfasst werden, ist eine umfassende Darstellung der Alterssicherung der Selbstständigen nicht möglich. Da gerade Selbstständige häufig private Formen der Alterssicherung nutzen, ist besonders hinderlich, dass hier keine weiteren Aussagen möglich sind. Insbesondere für Selbstständige mit geringem monatlichem Nettoeinkommen kann die Alterssicherung jedoch problematisch sein.

Selbstständigkeit im europäischen Vergleich

In den Mikrozensus ist derzeit die EU-Arbeitskräfteerhebung integriert, die in allen Mitgliedstaaten der Europäischen Union in harmonisierter Form durchgeführt wird. Daher ist hinsichtlich des Anteils der Selbstständigen mit und ohne Beschäftigten an den Erwerbstätigen auch ein internationaler Vergleich möglich. Diesem Abschnitt liegen Ergebnisse der EU-Arbeitskräfteerhebung zugrunde, die vom Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) bereitgestellt wurden. Die Ergebnisse der

Schaubild 15



EU-Arbeitskräfteerhebung unterscheiden sich von denen des Mikrozensus durch eine Reihe definitorischer Details, was aber für die hier dargestellten Untersuchungen nicht ins Gewicht fällt.³⁾ Bedingt durch diese Unterschiede können die in diesem Abschnitt dargestellten Selbstständigengquoten geringfügig von den Ergebnissen in den anderen Abschnitten abweichen.

Im europäischen Vergleich stellt sich die deutsche Selbstständigengquote relativ niedrig dar. Lediglich neun andere Länder weisen noch geringere Werte auf. Diese Platzierung ist bedingt durch die im europäischen Vergleich relativ niedrige Quote der Solo-Selbstständigen in Deutschland. Als Beschäftigungsform ist die Solo-Selbstständigkeit

vor allem in süd- und osteuropäischen Ländern stärker verbreitet, während sie in mittel- und nordeuropäischen Staaten eine geringere Rolle spielt. Der Anteil der Solo-Selbstständigen an allen Erwerbstätigen liegt im EU-Durchschnitt bei 9,5%, in Deutschland lediglich bei 5,5%. Anders stellt sich die Situation bei den Selbstständigen mit Beschäftigten dar: Deren Anteil an allen Erwerbstätigen in Deutschland von 4,3% liegt knapp über dem Durchschnitt der EU (4,2%).

3 Fazit

Die Zahl der Selbstständigen in Deutschland hat im letzten Jahrzehnt stark zugenommen, wobei dieser Anstieg auf die Zunahme der Solo-Selbstständigkeit zurückzuführen ist. Die wachsende Zahl der Selbstständigen ist nicht allein durch die zunehmende Bedeutung des Dienstleistungsbereiches (Tertiärisierung) begründet, sondern weist zugleich Parallelen zu anderen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt auf: Der Anstieg erfolgte in Zeiten steigender Arbeitslosigkeit und der staatlichen Förderung der selbstständigen Erwerbstätigkeit. Finanzielle Hilfen für Existenzgründer, umfassendere Beschäftigungsmöglichkeiten durch die Novellierung der Handwerksordnung und die Mitgliedschaft in der Künstlersozialkasse sind einige der Faktoren, die das Anwachsen der Solo-Selbstständigkeit in dem hier beobachteten Zeitraum begünstigt haben.

Mit der steigenden Zahl der Selbstständigen gingen strukturelle Veränderungen der selbstständigen Beschäftigung einher. Neben dem Trend zu immer kleineren Betriebsgrößen dehnt sich die Erwerbsform der Solo-Selbstständigkeit auf Berufsfelder aus, die traditionell eher mit abhängiger Beschäftigung assoziiert wurden. So war beispielsweise der/die solo-selbstständige Hausmeister/-in 1998 nur vereinzelt vertreten. Zudem verläuft die Entwicklung über die Berufsklassen nicht einheitlich. Gerade im Bereich der Kulturschaffenden und der Honorarkräfte mit Lehrtätigkeit sind große Zunahmen bei der Zahl der Solo-Selbstständigen zu verzeichnen.

Die Solo-Selbstständigen stellten auch im Jahr 2008 eine sehr heterogene Gruppe dar. Hervorzuheben ist die große Streuung bei Einkommen, Arbeitszeit oder auch bei der Berufsbildung. Die beobachteten Verteilungen zeigen, dass die Solo-Selbstständigkeit einen Sammelbegriff für sehr unterschiedliche Erwerbsformen darstellt. Auch hinsichtlich ihrer soziodemografischen Struktur unterscheiden sich die Selbstständigen stark. Selbstständige sind im Durchschnitt älter, und obwohl die selbstständige Tätigkeit bei Frauen schneller zunimmt als bei Männern, ist Selbstständigkeit noch immer eine Männerdomäne. Auch der Anteil ausländischer Staatsbürger an den Selbstständigen ist im Beobachtungszeitraum überproportional gewachsen.

Zu den Auswirkungen der Zunahme selbstständiger Erwerbsformen auf die sozialen Sicherungssysteme können auf Basis der Ergebnisse des Mikrozensus nur einge-

3) Siehe hierzu Körner, T./Puch, K.: „Der Mikrozensus im Kontext anderer Arbeitsmarktstatistiken“ in WiSta 6/2009, S. 528 ff.

schränkt Aussagen getroffen werden. Festzustellen ist, dass der Anteil der Selbstständigen, die gesetzlich rentenversichert sind, verglichen mit dem entsprechenden Anteil bei den abhängig Beschäftigten gering ist. Eine Aussage, inwiefern ein Teil der Selbstständigen nicht in der Lage oder willens ist, anderweitig eine Altersvorsorge aufzubauen, kann auf dieser Grundlage allerdings nicht getroffen werden.

Ein europäischer Vergleich der Selbstständigenquote zeigt für Deutschland, das insbesondere bei der Quote der Solo-Selbstständigen leicht unter dem EU-Durchschnitt liegt, ähnliche Ergebnisse wie etwa für Frankreich oder Österreich. Deutlich höhere Anteile selbstständig Erwerbstätiger weisen vor allem süd- und südosteuropäische Staaten, wie Griechenland, Italien, Portugal oder Rumänien, auf.

Ob in der Diskussion über neue Beschäftigungsformen im Spannungsfeld von selbstständiger und abhängiger Erwerbstätigkeit das traditionelle Konzept der eindeutigen und durchgehenden Unterteilung in selbstständige bzw. abhängige Erwerbstätigkeit analytisch in jedem Fall angemessen ist, ist zu hinterfragen. Die Analyse hat gezeigt, dass es Anzeichen für wachsende Unschärfbereiche gibt, ohne dass hierzu gegenwärtig gesicherte Aussagen gemacht werden könnten. Zu untersuchen wäre bei einer künftigen Weiterentwicklung der arbeitsmarktstatistischen Konzepte unter anderem, inwieweit neue Formen der selbstständigen Beschäftigung verstärkt Merkmale abhängiger Beschäftigung und neue Formen abhängiger Beschäftigung verstärkt Merkmale selbstständiger Tätigkeit aufweisen. Ansatzpunkte hierfür könnten etwa der Grad an unternehmerischer Freiheit, aber auch die Zahl der Kunden sowie der Umstand sein, ob Ausgangsmaterialien oder Werkzeuge vom Kunden selbst bereitgestellt werden.

Auch die Gründe für die Aufnahme einer selbstständigen Tätigkeit sind für die Darstellung der Erwerbsarbeit von Bedeutung: Streben Selbstständige nach selbstständiger Erwerbsarbeit, um ihre Chancen am Markt zu realisieren und ihr Leben unabhängig von den festen Strukturen einer abhängigen Erwerbstätigkeit zu verwirklichen, oder wird die Selbstständigkeit eher als Ausweg aus der Arbeitslosigkeit, mit eingeschränkter sozialer Sicherheit und fehlender Perspektive auf eine dauerhafte Erwerbstätigkeit angesehen? Für beide Szenarien liefert diese Analyse Anhaltspunkte. [lu](#)

Dipl.-Geographin Jasmin Singer

Georeferenzierung des Betriebsregisters Landwirtschaft

Für die Landwirtschaftszählung im Jahr 2010 werden durch die amtliche Agrarstatistik erstmals die Georeferenzen land- und forstwirtschaftlicher Betriebe ermittelt. Der rechtliche Hintergrund, die Vorbereitungsarbeiten sowie die für die Georeferenzierung der Betriebe erforderlichen Arbeitsschritte werden in dem nachfolgenden Aufsatz beschrieben. Zudem wird ein Ausblick gegeben, welche neuen Aufgaben und Möglichkeiten aus der Einführung der Georeferenzierung resultieren.

1 Einleitung

Die Georeferenzierung der landwirtschaftlichen Betriebe, genauer der landwirtschaftlichen Betriebssitze, ist für die Landwirtschaftszählung 2010¹⁾ und für die Agrarstrukturerhebungen 2013 und 2016 rechtsverbindlich vorgeschrieben. Rechtliche Grundlage ist die Verordnung (EG) Nr. 1166/2008²⁾, die für alle Mitgliedstaaten der Europäischen Union (EU) unter anderem vorschreibt, welche Merkmale in der Landwirtschaftszählung und den Agrarstrukturerhebungen zu erfassen und an das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) zu übermitteln sind. Als neues Erhebungsmerkmal sind in der Liste der Merkmale für die Betriebsstrukturerhebung im Anhang III der Verordnung ab dem Jahr 2010 die geografischen Koordinaten der landwirtschaftlichen Betriebe vorgese-

hen. Bislang war bei der Übermittlung von Daten aus den Agrarstrukturerhebungen an Eurostat die Angabe der NUTS-Region³⁾ je Betrieb erforderlich.⁴⁾ Die NUTS-Regionen dienen in der europäischen Statistik als räumliche Bezugseinheiten und als Basis für die Erstellung harmonisierter, regionaler Statistiken.⁵⁾ Die Einteilung der NUTS-Regionen orientiert sich im Regelfall an den in den Mitgliedstaaten bestehenden räumlichen Verwaltungseinheiten, die je nach Mitgliedstaat unterschiedlich groß sein können. Wenn sich die Grenzen der Verwaltungseinheiten beispielsweise im Zuge von Gebietsreformen ändern, werden in der Regel auch die Grenzen der NUTS-Regionen angepasst.

Demgegenüber hat die Nutzung der Koordinaten der betrachteten statistischen Einheiten den Vorteil, dass die Einheiten im Raum fest verortet sind. Diese Verortung ist unabhängig von der Veränderung administrativer Grenzen und wird auch nicht von der Größe der Verwaltungseinheiten beeinflusst. Die Koordinaten ermöglichen zudem, die Daten bedarfsgerecht auszuwerten – zum Beispiel die Lage landwirtschaftlicher Betriebe in bestimmten Naturräumen darzustellen – und raumbezogene Daten (insbesondere Boden- und Klimadaten), die gerade im Bereich der Landwirtschaft eine wichtige Rolle spielen, zu berücksichtigen.

Auf nationaler Ebene musste deshalb ein Konzept entwickelt werden, um die geografischen Koordinaten für die in

1) Die Landwirtschaftszählung 2010 setzt sich aus der Agrarstrukturerhebung und der Erhebung über landwirtschaftliche Produktionsmethoden zusammen.

2) Verordnung (EG) Nr. 1166/2008 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 19. November 2008 über die Betriebsstrukturerhebungen und die Erhebung über landwirtschaftliche Produktionsmethoden sowie zur Aufhebung der Verordnung (EWG) Nr. 571/88 des Rates (Amtsbl. der EU Nr. L 321, S. 14).

3) NUTS = Nomenclature des unités territoriales statistiques (Systematik der Gebietseinheiten für die Statistik).

4) Verordnung (EWG) Nr. 571/88 des Rates vom 29. Februar 1988 zur Durchführung von Erhebungen der Gemeinschaft über die Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe (Amtsbl. der EG Nr. L 56, S. 1).

5) http://ec.europa.eu/eurostat/ramon/nuts/introduction_regions_de.html (abgerufen am 1. Dezember 2009).

der Agrarstrukturerhebung befragten Betriebe zu ermitteln, das heißt ein Konzept für die Georeferenzierung der landwirtschaftlichen Betriebe.

2 Rechtlicher Hintergrund

Anhang III der Verordnung (EG) Nr. 1166/2008 schreibt als Liefermerkmal für die Agrarstrukturerhebungen 2010, 2013 und 2016 die geografischen Koordinaten des Betriebsstandorts für jeden landwirtschaftlichen Betrieb vor. Damit keine direkte Identifizierung der Betriebe möglich ist, müssen die Koordinatenangaben in der Datenlieferung an Eurostat gerundet werden (5-Minuten-Schritte). Fällt dabei nur ein landwirtschaftlicher Betrieb unter eine Koordinatenangabe, so ist dieser Betrieb einem benachbarten Standort zuzuteilen, der mindestens einen weiteren landwirtschaftlichen Betrieb umfasst.

Bei der Änderung des Agrarstatistikgesetzes⁶⁾ wurde entsprechend in § 27 Abs. 1 Nr. 1 AgrStatG der „Betriebssitz unter Angabe der Lagekoordinaten“ als Erhebungsmerkmal der Agrarstrukturerhebungen festgelegt. Entscheidend für die Feststellung der Lagekoordinaten ist somit der Betriebssitz (siehe das folgende Kapitel 3). Da in den Agrarstrukturerhebungen auch die forstwirtschaftlichen Betriebe erfasst werden, wird die Grundlage für eine georeferenzierte Darstellung land- und forstwirtschaftlicher Betriebe in Deutschland gelegt.

Zudem ist – unabhängig von den Agrarstrukturerhebungen – vorgesehen, die Geokoordinaten der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe im Betriebsregister Landwirtschaft (siehe Kapitel 4) zu speichern und regelmäßig zu aktualisieren (§ 97 Abs. 2 AgrStatG). Neben den geografischen Koordinaten, die als Datenformat auf europäischer Ebene vereinbart sind, dürfen dort auch andere Koordinatenformate gespeichert werden. Dies ist erforderlich, da geografische Koordinaten den statistischen Ämtern nicht flächendeckend zur Verfügung stehen.

3 Das Betriebssitzprinzip

In der amtlichen Agrarstatistik werden die Daten der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe nach dem Betriebssitzprinzip erhoben. Als Betriebssitz ist in der Regel das Grundstück definiert, auf dem sich die (wichtigsten) Wirtschaftsgebäude eines Betriebs befinden (§ 91 Abs. 4 a AgrStatG). Hat der Betrieb keine Wirtschaftsgebäude, so ist das Grundstück der Betriebssitz, von dem aus der Betrieb geleitet wird. Durch die Zuordnung aller Erhebungsdaten für den gesamten Betrieb zum Betriebssitz können sich räumliche „Verzerrungen“ ergeben. Wenn ein Betrieb beispielsweise Flächen über Verwaltungsgrenzen hinweg bewirtschaftet, so werden alle Flächenangaben dem Betriebssitz – der sich gegebenenfalls in einer anderen räumlichen Verwaltungseinheit befindet – zugewiesen.

Um solche „Verzerrungen“ zu vermeiden, müssten die Erhebungen nach dem Belegenheitsprinzip erfolgen. Hierbei würden für alle Flächen (Parzellen) zunächst die Lage und dann die entsprechenden Angaben (z. B. die angebaute Fruchtart) erhoben und der entsprechenden räumlichen Einheit zugeordnet. Dies wäre allerdings mit erheblichem Aufwand für die statistischen Ämter und die Auskunftgebenden verbunden, da für jede Fläche die räumliche Lage in Form von Lagekoordinaten zu ermitteln wäre. Insbesondere für Betriebe, die viele einzelne Parzellen bewirtschaften, wäre dies sehr aufwendig. Demgegenüber hat das Betriebssitzprinzip trotz räumlicher Unschärfen den Vorteil, dass für jeden Betrieb genau ein – im Regelfall über eine Adresse identifizierbarer – räumlicher Bezugspunkt vorliegt, dem alle Daten über Flächen, Tierbestände, Arbeitskräfte usw. zugeordnet werden.

4 Nutzung des Betriebsregisters Landwirtschaft

Um die Koordinaten der Betriebssitze zu ermitteln muss zunächst bekannt sein, wo sich die Standorte der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe befinden, das heißt die Adressen der Betriebssitze werden benötigt. Diese Informationen werden für den Bereich der Agrarstatistik im Betriebsregister Landwirtschaft geführt. Mithilfe dieses Registers werden die verschiedenen agrarstatistischen Erhebungen vorbereitet, durchgeführt und aufbereitet. Im Betriebsregister Landwirtschaft werden verschiedene Erhebungseinheiten, insbesondere land- und forstwirtschaftliche Betriebe, geführt. Zu jeder Erhebungseinheit sind im Register verschiedene Hilfsmerkmale (z. B. Adresse des Betriebssitzes und Versandadresse) und fachliche Merkmale (z. B. landwirtschaftlich genutzte Fläche) gespeichert und werden regelmäßig aktualisiert. Das Betriebsregister Landwirtschaft wird u. a. eingesetzt, um Erhebungsunterlagen zu adressieren, Berichts-kreise abzugrenzen und Verwaltungsdaten einzelbetrieblich zuzuordnen. Bei den im Betriebsregister Landwirtschaft enthaltenen Merkmalen wird zwischen Merkmalen, die für alle Betriebe vorhanden sein müssen (Pflichtmerkmale), und Merkmalen, die nur gespeichert werden, falls ein entsprechender Wert vorliegt (Kann-Merkmale), unterschieden. Bei den Pflichtmerkmalen handelt es sich beispielsweise um die Identifikationsnummer des Betriebs, Angaben zu dessen Rechtsform sowie die Adresse des Betriebssitzes. Die Kann-Merkmale umfassen u. a. Angaben zur Größe der landwirtschaftlich genutzten Fläche oder der Waldfläche. Hintergrund ist, dass nicht alle Betriebe zwingend über landwirtschaftlich genutzte Flächen (z. B. reine Tierhalter) oder Waldfläche verfügen.

Die statistischen Ämter führen das Betriebsregister Landwirtschaft jeweils für ihren Bereich: Für die Führung des Betriebsregisters Landwirtschaft für alle dezentralen Erhebungen und damit für die Aktualisierung der Registermerkmale sind die Statistischen Ämter der Länder zuständig. Das Statistische Bundesamt ist für die Konzeption und inhaltliche Weiterentwicklung des Betriebsregisters Landwirtschaft

⁶⁾ Gesetz über Agrarstatistiken (Agrarstatistikgesetz – AgrStatG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juli 2006 (BGBl. I S. 1662), zuletzt geändert durch Gesetz vom 6. März 2009 (BGBl. I S. 438).

verantwortlich. Für Programmierung und technische Betreuung des Betriebsregisters Landwirtschaft ist der Staatsbetrieb Sächsische Informatikdienste, Niederlassung Kamenz (SID-NLK) verantwortlich. Für die durch § 97 Abs. 2 AgrStatG vorgegebene Erfassung der Koordinaten im Betriebsregister Landwirtschaft entwickelte das Statistische Bundesamt ein Fachkonzept, die technische Umsetzung erfolgte anschließend durch den SID-NLK.

5 Georeferenzierung in der Agrarstatistik

Wie einleitend erwähnt lässt sich die Zuordnung von Koordinaten zu den land- und forstwirtschaftlichen Betrieben auch mit dem Begriff „Georeferenzierung“ beschreiben. Unter einer Georeferenzierung versteht man im Allgemeinen, dass einem Datensatz ein Raumbezug zugewiesen wird – im Fall der Agrarstatistik dem Datensatz eines land- oder forstwirtschaftlichen Betriebs.⁷⁾ Ein sogenannter direkter Raumbezug liegt vor, wenn die räumliche Position des Betriebs durch zwei- oder dreidimensionale Koordinaten beschrieben wird. Die im Betriebsregister Landwirtschaft geführten land- und forstwirtschaftlichen Betriebe sind bereits über die Adresse ihres Betriebssitzes („Sitzadresse“) räumlich verortet. Hier liegt allerdings nur ein indirekter Raumbezug vor, der wesentlich ungenauer ist als eine Koordinatengabe.

Für die Georeferenzierung der Betriebe muss der indirekte in einen direkten Raumbezug überführt werden, das heißt jeder Sitzadresse müssen (geografische) Koordinaten zugeordnet werden. Das Eurostat-Handbuch für die Agrarstrukturhebungen ab 2010⁸⁾ schlägt aufgrund der unterschiedlichen Voraussetzungen in den Mitgliedstaaten verschiedene Vorgehensweisen vor:

- Nutzung von Verwaltungsdaten, zum Beispiel von Katasterdatenbanken,
- Konvertierung von Adressen in Koordinaten mittels geeigneter Software,
- Ableitung der Koordinaten aus topografischen Karten oder
- Messung der Koordinaten mithilfe von GPS-Geräten durch die Erheber.

Für die Wahl eines geeigneten Verfahrens für die Agrarstatistik in Deutschland wurden bisherige Studien der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder zur Georeferenzierung statistischer Register ausgewertet. Die Ergebnisse werden im Folgenden vorgestellt.

6 Eignung des Betriebsregisters Landwirtschaft zur Georeferenzierung

Die Aufnahme von Georeferenzen in statistische Register wurde bereits in mehreren Machbarkeitsstudien zum Unternehmensregister bzw. zum Gebäuderegister des Zensus untersucht. Aus diesen wird deutlich, dass sich ein Register, das inhaltlich (d. h. die angegebene Adresse ist tatsächlich die Sitzadresse) und postalisch korrekte Sitzadressen enthält, grundsätzlich für eine Georeferenzierung eignet. Anhand dieser Sitzadressen und eines Datenbestandes, der Adressen und zugehörige Koordinaten umfasst („Geodaten“), kann über einen Adressabgleich die Zuordnung von Koordinaten zu den Sitzadressen erfolgen. Bei Adressabgleichen können allerdings verschiedene Schwierigkeiten auftreten. Zum einen führen unterschiedliche Adressschreibweisen (z. B. Verwendung von Abkürzungen, verschiedene Schreibweisen von Umlauten, Doppelnamen, unterschiedliche Schreibweisen der Hausnummern usw.) und eine unterschiedliche Aktualität der Adressen in den Datenbeständen zu einer verringerten Trefferquote beim Adressabgleich. Zum anderen können Probleme im Zusammenhang mit dem Aufbau des Registers auftreten, wenn zum Beispiel die für die Datenzusammenführung relevanten Registerfelder nicht gepflegt werden bzw. leer sind oder wenn fehlerhafte Eingaben (Zahlendreher, Tippfehler, usw.) enthalten sind. Auch hier ergibt sich eine verringerte Trefferquote.

Um den Einfluss dieser Fehlerquellen zu verringern, wird in den angeführten Studien eine sorgfältige Aufbereitung der Daten vor der Adresszusammenführung empfohlen. Dazu gehört es, die Adressdaten des Registers und der Geodaten zu normieren, beispielsweise:

- alle Buchstaben in Großbuchstaben zu konvertieren,
- die Umlaute und das scharfe S aufzulösen (Ä → AE, Ö → OE, Ü → UE, ß → SS),
- den Straßennamen von der Hausnummer zu trennen,
- die Sonderzeichen * ; () / durch Leerzeichen zu ersetzen,
- einheitliche Abkürzungen zu setzen: STRASSE, STR. → STR oder
- alle Zeichen, die nach der Hausnummer kommen, getrennt als Hausnummernzusatz darzustellen.

Beim anschließenden Adressabgleich und beim Verschneiden der Daten können dadurch höhere Trefferquoten erzielt werden. Zudem empfiehlt es sich, Pflegeregeln im Register zu implementieren, die die Adressaktualität erhöhen und fehlerhafte oder fehlende Angaben vermeiden helfen.

Die Ergebnisse der oben genannten Machbarkeitstudien zur Georeferenzierung von Registern konnten größtenteils ana-

⁷⁾ Erläuterungen und Definitionen siehe www.geoinformatik.uni-rostock.de, www.wikipedia.de (abgerufen jeweils am 1. Dezember 2009).

⁸⁾ Eurostat (Hrsg.): „Handbook on implementing the FSS and SAPM definitions“, Luxemburg 2009 (internes Dokument).

log auf das Betriebsregister Landwirtschaft übertragen werden. Die Auswertung der Studien hat ergeben, dass sich das Betriebsregister Landwirtschaft grundsätzlich zur Georeferenzierung eignet, da für die Mehrzahl der Betriebe die Sitzadresse vorliegt. Zudem konnte bei den Fällen, bei denen die Sitzadresse zugleich die Versandadresse darstellte, in der Regel von einer inhaltlich korrekten Adresse ausgegangen werden, da die Adressen aus dem Betriebsregister Landwirtschaft regelmäßig genutzt werden, um Erhebungsunterlagen zu adressieren. Die Aktualität der Adressen im Betriebsregister Landwirtschaft wurde als hinreichend eingeschätzt, da Adressänderungen ständig durch die für die Führung des Betriebsregisters Landwirtschaft zuständigen Statistischen Ämter der Länder in das Betriebsregister Landwirtschaft eingearbeitet werden. Informationen über geänderte Adressen erhalten die statistischen Ämter zumeist aus entsprechenden Mitteilungsfeldern in Fragebogen oder aus der Nutzung von Verwaltungsdaten, beispielsweise von Daten der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften. Detaillierte Untersuchungen zu inhaltlichen Aspekten der Adressführung, beispielsweise ob es sich (inhaltlich) statt um die Sitzadresse des Betriebs um die Privatanschrift (Wohnsitz) des Betriebsinhabers handelt, wurden im Vorfeld der Georeferenzierung nicht durchgeführt. Allerdings zeigen Erfahrungen aus Rückfragen bei Landwirten, die während agrarstatistischer Erhebungen durchgeführt wurden, dass in der Landwirtschaft in der Mehrzahl der Fälle die Sitzadresse eines Betriebs zugleich die Versandadresse ist.

Bei der Untersuchung der Sitzadressen wurde deutlich, dass die Statistischen Ämter der Länder die Adressfelder im Betriebsregister Landwirtschaft unterschiedlich nutzten. Beispielsweise wurden teilweise Ortsteile im Feld für den Ortsnamen geführt. Zudem existierte bis dahin keine allgemein gültige Regelung für Adressschreibweisen im Betriebsregister Landwirtschaft. Deshalb wurden einheitliche Regeln für die Adresspflege im Betriebsregister Landwirtschaft festgelegt, um die Qualität und Vollständigkeit der Sitzadressen weiter zu verbessern und deren Eignung für eine Georeferenzierung zu gewährleisten. Zugleich wurde eine Adressnormierung vorgesehen, um die Problematik der uneinheitlichen Adressschreibweisen zu beheben (zur genaueren Beschreibung dieser Maßnahmen siehe die Kapitel 8 und 9).

Nach dieser Aufbereitung der Adressdaten konnten mithilfe eines Adressabgleichs die Betriebssitzadressen mit georeferenzierten Adressen aus dem Datenbestand „Amtliche Hauskoordinaten“ verknüpft, das Betriebsregister Landwirtschaft also georeferenziert werden. Der für den Abgleich verwandte Datenbestand wird im Folgenden beschrieben.

7 Der Datenbestand „Amtliche Hauskoordinaten“

Die „Amtlichen Hauskoordinaten“ sind ein Produkt der Vermessungs- und Katasterverwaltungen der Bundesländer und werden generiert, indem Gebäudeadressen und die zu-

Übersicht 1: Aufbau der Hauskoordinaten

Gebäudekennzeichen																	
Daten(bank)spez.		Verwaltungseinheit				Adresse			Gebäudekoordinate				postalische Adressdaten				
M	[B]BNNNNNNNN	Q	LL	R	KK	GGG	OOOO	SSSS	HNr.	ZzHNr.	YYYYYYY,YYY	XXXXXXX,XXX	SN	PPPPP	PON	ZzPON	
N	; 501909171		; A	; 05	; 3	; 15	; 000	; 0000	; 01608	; 43			; 2570033,600	; 5641995,700	; In der Gracht	; 51105	; Köln
N	; 501975454		; A	; 05	; 3	; 15	; 000	; 0000	; 04338	; 14			; 2558220,000	; 5645747,800	; Braugasse	; 50859	; Köln
N	; 501975455		; A	; 05	; 3	; 15	; 000	; 0000	; 04338	; 14	; a		; 2558233,300	; 5645772,900	; Braugasse	; 50859	; Köln
N	; 503248064		; A	; 05	; 3	; 82	; 004	; 0000	; 15260	; 9			; 2572011,900	; 5620434,200	; Moselweg	; 53347	; Alfter ; (Rheinld)
N	; 500212937		; A	; 05	; 3	; 62	; 012	; 0000	; 04500	; 5			; 2564577,800	; 5630218,300	; Mittelstraße	; 50321	; Brühl

Quelle: Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen: „Der effizienteste Weg zum Kunden – Amtliche Hauskoordinaten – ein Produkt der Vermessungsverwaltungen der Länder – Produktdokumentation“, 10/2006, S. 6.

gehörigen Gebäudekoordinaten verknüpft werden. Sie beruhen auf Geobasisinformationen des Liegenschaftskatasters der Länder, dem amtlichen Verzeichnis aller Flurstücke und Gebäude in Deutschland.⁹⁾ Die Hauskoordinaten definieren damit die genaue, durch Vermessung ermittelte Position einer Hausadresse.

Die Statistischen Ämter der Länder beziehen die Hauskoordinaten von den Vermessungs- und Katasterverwaltungen der Bundesländer. Die Datenlieferung umfasst in der Regel folgende Merkmale (siehe auch Übersicht 1):

- Kennung des Datensatzes (N = neue Daten; L = zu löschende Daten; A = Änderungsdaten),
- eindeutige Nummer des Datensatzes,
- Qualitätsschlüssel der georeferenzierten Gebäudeadresse (A = Koordinate liegt innerhalb der Gebäudefläche; B = Koordinate liegt zumindest innerhalb des Flurstücks, auf dem das Gebäude steht; C = Gebäudekoordinate wurde interpoliert),
- Amtlicher Gemeindeschlüssel (Land, Regierungsbezirk, Kreis/kreisfreie Stadt, Gemeinde, Gemeindeteil),
- Gebäudeadresse: Straßenschlüssel, Straßename, Hausnummer, Adressierungszusatz, Postleitzahl, postalischer Ortsname, Zusatz zum postalischen Ortsnamen,
- Koordinatenpaar.

Die Koordinaten werden standardmäßig als Gauß-Krüger-Koordinaten angegeben, es können teilweise aber auch geografische Koordinaten oder UTM-Koordinaten bezogen werden.¹⁰⁾

8 Anpassung des Betriebsregisters Landwirtschaft im Vorfeld der Georeferenzierung

Da im Betriebsregister Landwirtschaft bis dahin keine Felder bzw. Funktionen für die Speicherung der im vorigen Kapitel dargestellten Koordinatenangaben existierten, mussten zur Vorbereitung des Georeferenzierungsprozesses verschiedene Anpassungen des Betriebsregisters Landwirtschaft vorgenommen werden. Da nach der Verordnung (EG) Nr. 1166/2008 geografische Koordinaten an Eurostat zu übermitteln sind, in einigen Bundesländern aber nur Hauskoordinaten im Gauß-Krüger-Format verfügbar waren, wurden im Betriebsregister Landwirtschaft Felder für beide Formate angelegt:

- Rechtswert der Gauß-Krüger-Koordinaten,
- Hochwert der Gauß-Krüger-Koordinaten,
- Geografische Länge (Rechtswert der geografischen Koordinaten),

- Geografische Breite (Hochwert der geografischen Koordinaten).

Die Umrechnung der Gauß-Krüger-Koordinaten in geografische Koordinaten ist mithilfe des Geodatenverarbeitungsprogramms ArcGIS möglich, damit ist es ausreichend, wenn eines der beiden Koordinatenformate vorliegt.

Zudem wurden Verwertbarkeitskennzeichen zu den Koordinatenangaben in das Betriebsregister Landwirtschaft aufgenommen. Diese zeigen an, ob es sich bei den Koordinaten um aktuelle Angaben handelt oder ob die Koordinaten überprüft werden müssen, da sich zum Beispiel die Sitzadresse des Betriebs geändert hat.

Des Weiteren wurden die im Betriebsregister Landwirtschaft existierenden Adressfelder weiter untergliedert, um eine Adressnormierung (siehe Abschnitt 9.1) zu ermöglichen. Dazu musste das Feld „Straße und Hausnummer“ in die Felder „Straße“, „Hausnummer (von)“, „Hausnummernzusatz“ (von), „Hausnummer (bis)“ und „Hausnummernzusatz (bis)“ unterteilt werden.

Die neu angelegten Registerfelder wurden erst zu einem späteren Zeitpunkt mithilfe des externen Programms „Adressen und Hauskoordinaten“ (siehe Abschnitt 9.4) befüllt.

Da für eine Georeferenzierung bundeseinheitlich inhaltlich und postalisch korrekte Adressen benötigt werden, wurden neben dem Einführen der neuen Felder in das Betriebsregister Landwirtschaft die folgenden Pflegeregeln für die Sitzadressen des Betriebsregisters Landwirtschaft festgelegt:

- Die in der Vergangenheit nur fakultativ geführte Sitzadresse wurde zu einer Pflichtangabe gemacht, das heißt für jeden Betrieb muss eine vollständige Sitzadresse vorliegen. Wenn für einen Betrieb nur eine Versandadresse bekannt ist, sind fehlende Adressangaben zu recherchieren.
- Des Weiteren darf die Sitzadresse keine Postfachnummern sowie keine ausländischen Adressen (Versandadressen von ausländischen Betrieben mit Sitz in Deutschland) enthalten, da diese Adressen nicht georeferenzierbar sind.
- Zudem ist zu überprüfen, ob die über den Amtlichen Gemeindeschlüssel codierte Ortsangabe auch mit der Ortsangabe in der Sitzadresse übereinstimmt.

Sitzadressen, die diesen Vorgaben nicht entsprachen, waren zu überprüfen und zu korrigieren. Mithilfe dieser Regeln konnten Adressen bereinigt werden, die ansonsten zu Fehlern bei der Verknüpfung der Betriebssitzadressen mit den Raumdaten geführt hätten.

⁹⁾ Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen: „Produktdokumentation amtliche Hauskoordinaten“, 2006 (www.lverma.nrw.de/produkte/liegenschaftsinformation/gebaeudeinfo/hauskoordinaten/images/Produktdokumentation_HK_2006_10_00.pdf, abgerufen am 1. Dezember 2009).

¹⁰⁾ Bezirksregierung Köln, GEObasis.nrw: „Produktbeschreibung amtliche Hauskoordinaten“, 2009 (www.lverma.nrw.de/produkte/liegenschaftsinformation/gebaeudeinfo/hauskoordinaten/Hauskoordinaten.htm#Produktbeschreibung, abgerufen am 1. Dezember 2009).

9 Arbeitsschritte für die Georeferenzierung

Nach den vorbereitenden Arbeiten im Betriebsregister Landwirtschaft konnte die Zuordnung der Hauskoordinaten zu den Sitzadressen erfolgen. Dieser Prozess lief in mehreren Arbeitsschritten ab:

9.1 Adressnormierung und Adressabgleich

Um die Trefferquote des Adressabgleichs zu erhöhen, wurden die Sitzadressen im Betriebsregister Landwirtschaft normiert und damit die verschiedenen Adressschreibweisen vereinheitlicht. Als Referenzdaten für die Adressnormierung wurden die „Postleitdaten“ (datafactory streetcode) ausgewählt. Dabei handelt es sich um ein umfassendes und aktuelles Verzeichnis aller etwa 1,2 Mill. Straßen in Deutschland, das von der Deutschen Post kostenpflichtig angeboten und vierteljährlich aktualisiert wird. Datenbasis sind die Original-Postleitdaten der Deutschen Post und der Amtliche Gemeindegemeinschaft der Amtlichen Statistik. Aufgrund der Datenaktualität und der Verfügbarkeit in den meisten statistischen Ämtern eignen sich die Postleitdaten als Referenzdatenbestand.

Im Gegensatz dazu können die Hauskoordinaten nicht als Referenzdatenbestand dienen, da sie als Rohdaten (ohne normierte Adressschreibweisen) anzusehen sind. Um den Adressabgleich zu optimieren, mussten daher neben den Sitzadressen des Betriebsregisters Landwirtschaft auch die Adressen der Hauskoordinaten normiert werden. Nachfolgend werden die einzelnen Arbeitsgänge am Beispiel der Sitzadressen beschrieben, diese gelten analog für die Hauskoordinaten.

Da die Georeferenzierung außerhalb des Betriebsregisters Landwirtschaft mithilfe des für diesen Zweck entwickelten Programms „Adressen und Hauskoordinaten“ (siehe Abschnitt 9.4) erfolgte, war je Bundesland die Ausgabe eines Datensatzes aus dem Betriebsregister Landwirtschaft mit den Sitzadressen der Betriebe erforderlich. Die Adressbestandteile in diesem Datensatz mussten zunächst an die Adressschreibweise der Postleitdaten angepasst werden. Dazu gehörte, die Inhalte des Feldes „Straße und Hausnummer“ in ihre einzelnen Bestandteile aufzusplitten sowie die Schreibweise des Begriffs „Straße“ zu vereinheitlichen.

Beispiel:

Graurheindorferstraße 198	→	Graurheindorferstraße	|	198
Graurheindorferstraße	→	Graurheindorferstr.		

Anschließend erfolgte unter Zuhilfenahme der Postleitzahlen ein Vergleich der Schreibweise der Ortsnamen im Registerdatensatz und in den Postleitdaten, bei abweichender Schreibweise wurde der Ortsname aus den Postleitdaten übernommen. Auch für die Straßennamen wurde eine solche Korrektur durchgeführt. Diese Korrekturen erfolgten allerdings nur für die Sitzadressen, für die mithilfe eines

Ähnlichkeitsalgorithmus eine entsprechende Adresse in den Postleitdaten gefunden wurde.

Beispiel:

53117	Bonn	→	53117	Bonn
Graurheindorferstr.		→	Graurheindorfer Str.	

9.2 Formale Adressprüfung

Nachdem die Adressschreibweisen normiert waren, wurden die Sitzadressen aus dem Betriebsregister Landwirtschaft formal geprüft. Dabei wurde untersucht, ob für alle Adressen ein Straßename vorhanden ist, ob keine Postfachangabe in dem Feld für den Straßennamen enthalten ist und ob für alle Einheiten Hausnummern vorliegen. Die letzte Prüfung war allerdings nicht verpflichtend, da auch Adressen ohne Hausnummern existieren.

Beispiel:

53117	Bonn	Graurheindorfer Str.	117	→ fehlerfrei
53117	Bonn		117	→ Fehlermeldung!
(53117	Bonn	Graurheindorfer Str.		→ Fehlermeldung!
53117	Bonn	Postfach	12345	→ Fehlermeldung!

Mithilfe einer weiteren Abfrage wurde kontrolliert, ob die über den Amtlichen Gemeindegemeinschaft codierte Ortsangabe auch mit der Postleitzahl und dem Ort in der Sitzadresse übereinstimmt.

Beispiel:

Ein Betrieb trägt den Amtlichen Gemeindegemeinschaft 05314000 (= 53111 Bonn), aber in der Sitzadresse ist „50667 Köln“ angegeben. → Fehlermeldung!

Im Anschluss daran wurde eine postalische Prüfung der Adressen durchgeführt, das heißt in den Postleitdaten wurde recherchiert, ob die in der Sitzadresse genannte Straße tatsächlich in dem genannten Ort existiert. Falls dies nicht der Fall war, wurden ähnlich lautende Straßennamen (gewichtet nach Ähnlichkeit) für eine Adresskorrektur bereitgestellt. Die zuständigen Bearbeiter konnten dann eine der angebotenen Straßen für die Adresskorrektur auswählen.

Beispiel:

53113	Bonn	An der Elisakirche	→ Fehlermeldung!
-------	------	--------------------	------------------

→ Korrekturvorschläge:

1. An der Elisabethkirche
2. An der Evangelischen Kirche
3. An der Margarethenkirche
4. ...

gramms ArcGIS erfolgen; zurzeit wird ein entsprechendes Konzept erstellt. Dieses sieht vor, dass zunächst die Koordinatenangaben auf 5-Minuten-Schritte auf- oder abgerundet werden.

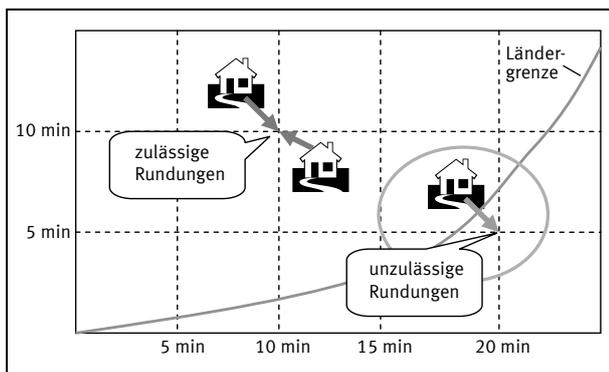
Beispiel – Rundung der geografischen Koordinaten des Statistischen Bundesamtes, Standort Bonn:

50° 44,927' N (50 Grad und 44,927 Minuten nördliche Breite) → 50° 45' N

7° 5,603' E (7 Grad und 5,603 Minuten östliche Länge) → 7° 5' E

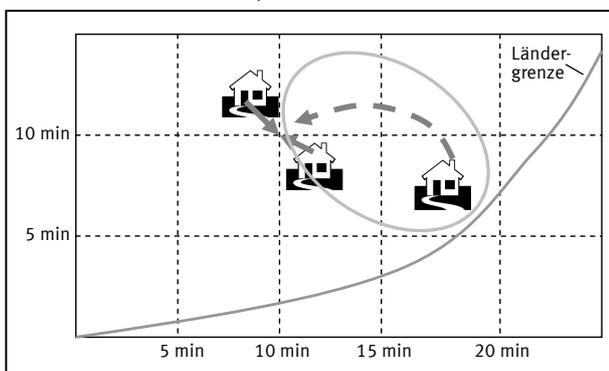
Dabei ist zu beachten, dass in Grenzregionen die Rundung so erfolgen muss, dass die Betriebsätze nicht in angrenzende Nachbarländer [NUTS-Ebene 0¹²⁾] verschoben werden (siehe Übersicht 2). Dies gilt auch für den anschließenden

Übersicht 2: Rundung der Koordinaten



den Verarbeitungsschritt. In diesem werden die Betriebe so angeordnet, dass sich mindestens zwei Betriebe unter einer Koordinatenangabe befinden (siehe Übersicht 3). Die auf diese Weise verfremdeten Koordinatenangaben werden in den Eurofarm-Datensatz übernommen und an Eurostat übermittelt.

Übersicht 3: Beachtung der Vorgabe, dass sich mindestens zwei Betriebe je Standort befinden müssen



12 Laufende Pflege der Geokoordinaten

Die Koordinaten der Betriebsätze sind erstmals bei der Landwirtschaftszählung 2010 als Erhebungsmerkmal zu erfassen und an Eurostat zu liefern. Die Georeferenzen müssen bis zur Erstellung des Liefermaterials für Eurostat durch die Statistischen Landesämter – das heißt bis Juni 2011 – vollständig und korrekt vorliegen. In den Folgejahren stehen mit den Agrarstrukturerhebungen 2013 und 2016 erneute Datenlieferungen einschließlich Georeferenzen an.

Zwischenzeitlich müssen die Betriebsätzeadressen im Betriebsregister Landwirtschaft laufend gepflegt werden, da sich diese zum Beispiel durch Betriebsverlagerungen verändern können. Zur Adresspflege werden sowohl Verwaltungsdaten (z. B. Daten der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften) als auch Adresskorrekturen aus den Fragebogenrückläufen zu verschiedenen agrarstatistischen Erhebungen genutzt. Beim Einarbeiten von Änderungen an bestimmten Feldern der Sitzadressen [Straße, Hausnummer (von), Hausnummer (bis) sowie Hausnummernzusätze (von) und (bis), Postleitzahl, Ort] im Register wird automatisch das Verwertbarkeitskennzeichen für die Koordinatenangaben auf „geänderte Sitzanschrift“ gesetzt. Die geänderten Sitzadressen müssen anschließend mithilfe der Postleitzahlnormiert und die zugehörigen Georeferenzen ermittelt werden. Dies kann wiederum mit dem Programm A&HK in der unter Kapitel 9 geschilderten Vorgehensweise erfolgen.

Für die laufenden Arbeiten an den Georeferenzen ist vorgesehen, dass die Statistischen Ämter der Länder den jeweils aktuellen Stand der Hauskoordinaten nutzen. Die Koordinaten selbst verändern sich zwar nicht, allerdings enthalten die Hauskoordinaten Angaben wie Regionalschlüssel, Straßen- und Ortsnamen, Hausnummern oder Postleitzahlen, die häufigeren Änderungen unterliegen. Zudem sind beim aktuellen Stand die Koordinaten von Neubauten einbezogen, die gegebenenfalls in der vorherigen Lieferung noch nicht existierten. Je aktueller der Stand der Hauskoordinaten im Verfahren der Georeferenzierung ist, desto höher ist die Trefferzahl beim Verschneiden mit den Betriebsätzeadressen und umso geringer die Anzahl der zu klärenden Einzelfälle.

13 Fazit und Ausblick

Mit der Georeferenzierung des Betriebsregisters Landwirtschaft sind einerseits viele Vorteile verbunden. Beispielsweise wurden im Zuge der Adressqualifizierung neue, einheitliche Adressfelder, Adressschreibweisen und Regeln für die Adresspflege eingeführt. Dadurch verbesserte sich die Qualität der Sitzadressen im Register. Zudem ergeben sich aus den Koordinaten der Betriebe neue Auswertungsmöglichkeiten für die Ergebnisse der Agrarstrukturerhebungen.

12) Zurzeit wird geprüft, ob neben der NUTS-Ebene 0 auch die Regionen der NUTS-Ebenen 1 bzw. 2 zu berücksichtigen sind.

Auf der anderen Seite erforderte die erstmalige Aufnahme der Georeferenzen in das Betriebsregister Landwirtschaft umfangreiche Vorarbeiten, zum Beispiel konzeptionelle Arbeiten, Programmierarbeiten für die Anpassung des Registers und die Erstellung des Programms A&HK. Während der Arbeiten zur Georeferenzierung stellte sich als besonders aufwendig heraus, uneindeutige Adresszuordnungen beim Verschneiden der Sitzadressen mit den Hauskoordinaten zu klären sowie fehlende Koordinatenangaben fallweise zu ermitteln. Dies und auch die erforderlichen Arbeiten zur laufenden Pflege der Georeferenzen im Betriebsregister Landwirtschaft führten zu einem zum Teil deutlich erhöhten Bearbeitungsaufwand für das Betriebsregister Landwirtschaft in den Statistischen Ämtern der Länder.

Mit der Einführung der Georeferenz als Merkmal in den Agrarstrukturerhebungen ab 2010 ist es künftig möglich, die Ergebnisse von Verwaltungsgrenzen unabhängig darzustellen. Da die betrachteten Betriebe über ihre Koordinaten fest im Raum verortet sind, führen Veränderungen von Verwaltungsgrenzen (beispielsweise durch Gebietsreformen) insbesondere bei Zeitreihen nicht mehr zu Brüchen in der Darstellung der Ergebnisse. Zudem erhöht sich durch die Abkehr von der Betrachtung administrativer Grenzen die europaweite Vergleichbarkeit der Daten, da die jeweiligen Verwaltungsgebiete in den Mitgliedstaaten unterschiedlich groß abgegrenzt sind. Des Weiteren ergeben sich durch die Georeferenzen neue Auswertungsmöglichkeiten, da ein Verschneiden mit anderen raumbezogenen Daten (Boden-, Klimadaten usw.) möglich ist. Dies erleichtert es erheblich, regionale Auswirkungen von agrar- und umweltpolitischen Maßnahmen auf die landwirtschaftliche Produktion und die Agrarumwelt abzuschätzen.

Für die Darstellung der georeferenzierten Daten bieten sich Rasterkarten oder Geografische Gitter an.¹³⁾ Nach dem Agrarstatistikgesetz dürfen die Erhebungsdaten aus den Agrarstrukturerhebungen quadratischen, mindestens 100 Hektar (= 1 km²) großen Gebietseinheiten zugeordnet werden. Durch die vorgegebene Mindestgröße der Gitterzellen wird die Möglichkeit einer punktgenauen räumlichen Zuordnung von Angaben ausgeschlossen und eine räumliche Aggregation der Daten gewährleistet. Um die statistische Geheimhaltung sicherzustellen, sind vor einer Veröffentlichung gegebenenfalls weitere Maßnahmen zu ergreifen, um eine Offenlegung von Einzelwerten zu vermeiden. Es ist vorgesehen für die Erhebungsdaten aus der Landwirtschaftszählung 2010 ein entsprechendes Veröffentlichungskonzept zu entwickeln, sodass grafische Darstellungen spätestens im Jahr 2012 der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden können. [u](#)

13) Siehe Szibalski, M.: „Karten in der amtlichen Statistik“ in WiSta 3/2006, S. 205 ff.

Dipl.-Verwaltungswirtin Ute Bölt, Dipl.-Verwaltungswirt Thomas Graf sowie Kolleginnen und Kollegen

Stationäre Gesundheitsversorgung in Deutschland

Krankenhäuser und Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen 2008

Dieser Beitrag fasst die Ergebnisse der Krankenhausstatistik des Berichtsjahres 2008 zu den Grunddaten der Krankenhäuser und Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen zusammen und gibt damit einen Überblick über das Angebot zur stationären Gesundheitsversorgung in Deutschland. Dargestellt werden die sachlichen und personellen Ressourcen (zum Beispiel Betten, Fachabteilungen, ärztliches und nichtärztliches Personal) der Häuser und Einrichtungen sowie die Inanspruchnahme der angebotenen Leistungen (Patientenbewegungen).

Die Krankenhausstatistik ist eine seit 1991 bundeseinheitlich durchgeführte jährliche Vollerhebung zum Stichtag 31. Dezember auf der Grundlage der Krankenhausstatistik-Verordnung. Auskunftspflichtig sind die Träger der Krankenhäuser und der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen.

Die Struktur des Beitrags orientiert sich an der Aufgabenverteilung zwischen den Leistungserbringern: Während die Krankenhäuser akut erkrankte Personen versorgen, kümmern sich die Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen um den Bereich der Verhinderung von Erkrankungen bzw. um die umfassende Wiederherstellung der Gesundheit.

1 Krankenhäuser

1.1 Vorbemerkung

Krankenhäuser im Sinne der Krankenhausstatistik-Verordnung¹⁾ sind Einrichtungen, in denen durch ärztliche und pflegerische Hilfeleistungen Krankheiten, Leiden oder Körperschäden festgestellt, geheilt oder gelindert werden, und in denen die Patienten und Patientinnen untergebracht und gepflegt werden. Ausgenommen sind Krankenhäuser im Straf- oder Maßregelvollzug und Polizeikrankenhäuser.

Das Erhebungsprogramm gliedert sich in die Grunddaten der Krankenhäuser, den Kostennachweis der Krankenhäuser und die Diagnosen der Krankenhauspatienten.²⁾ Die fallpauschalenbezogene Krankenhausstatistik (DRG-Statistik – Diagnosis Related Groups Statistics) ergänzt seit 2005 die Krankenhausdiagnosestatistik u. a. um Angaben zu Operationen und medizinischen Prozeduren bei stationären Patienten und Patientinnen. Gegenstand der folgenden Betrachtung sind ausschließlich die Grunddaten der Krankenhäuser.

1) Verordnung über die Bundesstatistik für Krankenhäuser (Krankenhausstatistik-Verordnung – KHStatV) vom 10. April 1990 (BGBl. I S. 730), zuletzt geändert durch Artikel 4b des Gesetzes vom 17. März 2009 (BGBl. I S. 534). Krankenhäuser gehören zu den nach der Krankenhausstatistik-Verordnung erfassten Erhebungseinheiten, soweit sie zu den Krankenhäusern nach § 107 Abs. 1 des Sozialgesetzbuches (SGB) Fünftes Buch (V) – Gesetzliche Krankenversicherung – gehören: Krankenhäuser sind Einrichtungen, die der Krankenhausbehandlung oder Geburtshilfe dienen, fachlich-medizinisch unter ständiger ärztlicher Leitung stehen, über ausreichende, ihrem Versorgungsauftrag entsprechende diagnostische und therapeutische Möglichkeiten verfügen und nach wissenschaftlich anerkannten Methoden arbeiten, mithilfe von jederzeit verfügbarem ärztlichem, Pflege-, Funktions- und medizinisch-technischem Personal darauf eingerichtet sind, vorwiegend durch ärztliche und pflegerische Hilfeleistung Krankheiten der Patienten und Patientinnen zu erkennen, zu heilen, ihre Verschlimmerung zu verhüten, Krankheitsbeschwerden zu lindern oder Geburtshilfe zu leisten, und in denen die Patienten und Patientinnen untergebracht und gepflegt werden können.

2) Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse der Krankenhausstatistik enthält die Fachserie 12 „Gesundheit“ des Statistischen Bundesamtes. Entsprechend der Erhebungsbereiche werden die Ergebnisse in den Reihen 6.1.1 „Grunddaten der Krankenhäuser“, 6.2.1 „Diagnosen der Krankenhauspatienten“ und 6.3 „Kostennachweis der Krankenhäuser“ jährlich veröffentlicht; die Reihe 6.4 „DRG-Statistik“ ergänzt seit dem Berichtsjahr 2005 das Informationsangebot. Die Fachserien sind seit 2002 ausschließlich digital und kostenlos im Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de/publikationen) erhältlich. Die Grund- und Kostendaten für die Jahre 1990 bis 1998 stehen als PDF-Datei, für die Berichtsjahre ab 1999 wahlweise im Format PDF oder Excel zur Verfügung.

1.2 Kennzahlen der Krankenhäuser

Ein Aufenthalt im Krankenhaus dauert durchschnittlich 8,1 Tage

Im Jahr 2008 standen in insgesamt 2 083 Krankenhäusern in Deutschland 503 360 Betten für die stationäre Versorgung der Bevölkerung zur Verfügung. Die Zahl der Einrichtungen hat sich gegenüber 2007 um vier bzw. 0,2% verringert, die Zahl der aufgestellten Betten ist um 3 594 bzw. 0,7% gesunken. Sowohl der Rückgang der Zahl der Häuser als auch der Bettenabbau haben sich damit im Vergleich zu den Vorjahren deutlich verlangsamt. Bezogen auf die Bevölkerung Deutschlands lag die Bettendichte bei 613 Betten je 100 000 Einwohner. 17,5 Mill. Patienten und Patientinnen wurden stationär im Krankenhaus behandelt, 341 000 oder 2,0% mehr als im Jahr 2007. Das entsprach einer Behandlungsquote von 21 334 Fällen je 100 000 Einwohner. Insgesamt fielen 142,5 Mill. Berechnungs- und Belegungstage an, 358 000 Tage (0,3%) weniger als im vorangegangenen Jahr. Ein Aufenthalt im Krankenhaus dauerte durchschnittlich nur noch 8,1 Tage (2007: 8,3 Tage). Die Bettenauslastung stieg 2008 gegenüber dem Vorjahr erneut um 0,2 Prozentpunkte auf jetzt 77,4%. Eine Bettenauslastung von 85% gilt in vie-

len Bundesländern als Maßstab für eine bedarfsgerechte Versorgung der Bevölkerung³⁾. Die Abweichung zwischen Soll und Ist im Jahr 2008 entspricht rund 45 000 Krankenhausbetten. Die wesentlichen Ergebnisse der Krankenhausstatistik 2008 im regionalen Vergleich auf Länderebene enthält Tabelle 1.

Jedes vierte Krankenhausbett steht in Nordrhein-Westfalen

Das bevölkerungsreichste Bundesland, Nordrhein-Westfalen, verfügte über ein Fünftel (20,1%) aller Krankenhäuser und sogar ein Viertel (24,4%) aller Krankenhausbetten. 30% (1 093 Betten) der im Jahr 2008 insgesamt abgebauten Krankenhausbetten wurden allein in Nordrhein-Westfalen eingespart. In Relation zu den vorhandenen Betten wurden in Hamburg die meisten Betten abgebaut, nämlich 5,0%. Bremen verfügte über die meisten Betten je 100 000 Einwohner (806), gefolgt von Thüringen mit 700 Betten je 100 000 Einwohner. Die geringste Bettendichte wies Niedersachsen mit lediglich 526 Betten je 100 000 Einwohner auf. Den größten Patientenzuwachs absolut gesehen gab es in Nordrhein-Westfalen, wo im Vergleich zu 2007 rund 85 000 Patienten und Patientinnen mehr behandelt wurden. Pro-

Tabelle 1: Stationäre Versorgung 2008 nach Bundesländern
Einrichtungen, Betten und Patientenbewegung

Bundesland	Krankenhäuser	Aufgestellte Betten		Patientenbewegung ¹⁾			
				Fallzahl	Berechnungs-/ Belegungstage	durchschnittliche	
						Verweildauer	Bettenauslastung
Anzahl	je 100 000 Einwohner ²⁾	Anzahl	1 000	Tage	%		
Deutschland	2083	503 360	613	17 519 579	142 535	8,1	77,4
Baden-Württemberg	297	59 224	551	1 976 987	16 150	8,2	74,5
Bayern	379	75 499	603	2 674 573	21 311	8,0	77,1
Berlin	74	19 407	567	716 081	5 825	8,1	82,0
Brandenburg	50	15 242	603	527 795	4 481	8,5	80,3
Bremen	14	5 336	806	196 533	1 519	7,7	77,8
Hamburg	46	11 426	645	418 109	3 428	8,2	82,0
Hessen	181	35 218	580	1 218 878	9 910	8,1	76,9
Mecklenburg-Vorpommern ..	36	10 525	629	395 204	3 037	7,7	78,8
Niedersachsen	196	41 905	526	1 541 465	12 427	8,1	81,0
Nordrhein-Westfalen	418	122 803	683	4 094 409	34 037	8,3	75,7
Rheinland-Pfalz	98	25 588	634	863 329	6 829	7,9	72,9
Saarland	25	6 671	645	255 747	2 077	8,1	85,1
Sachsen	80	26 316	626	947 851	7 641	8,1	79,3
Sachsen-Anhalt	50	16 622	693	584 177	4 670	8,0	76,8
Schleswig-Holstein	96	15 624	551	557 630	4 632	8,3	81,0
Thüringen	43	15 954	700	550 816	4 559	8,3	78,1
Veränderung gegenüber 2007 in %							
Deutschland	-0,2	-0,7	-0,5	+2,0	-0,3	-2,2	+0,2
Baden-Württemberg	±0,0	-1,3	-1,3	+0,9	-1,0	-1,9	±0,0
Bayern	+1,1	-0,5	-0,6	+2,8	+0,2	-2,5	+0,4
Berlin	+4,2	-1,1	-1,6	+1,5	-0,8	-2,3	+0,1
Brandenburg	+6,4	-0,7	-0,2	+1,0	+1,1	+0,2	+1,5
Bremen	±0,0	-1,8	-1,6	+0,5	-1,5	-1,9	+0,1
Hamburg	±0,0	-5,0	-5,5	+3,8	-1,1	-4,7	+3,8
Hessen	+0,6	+0,2	+0,2	+2,4	+1,1	-1,2	+0,7
Mecklenburg-Vorpommern ..	+9,1	+2,2	+3,1	+1,0	+1,0	±0,0	-1,4
Niedersachsen	-0,5	-0,5	-0,3	+2,4	-0,4	-2,7	-0,1
Nordrhein-Westfalen	-3,2	-0,9	-0,6	+2,1	-0,6	-2,7	±0,0
Rheinland-Pfalz	-1,0	+0,1	+0,3	+2,2	+0,3	-1,8	±0,0
Saarland	±0,0	-2,2	-1,6	-0,3	-0,5	-0,2	+1,5
Sachsen	±0,0	-0,6	+0,1	+2,3	-0,7	-3,0	-0,4
Sachsen-Anhalt	±0,0	-0,7	+0,5	+0,8	-1,8	-2,6	-1,4
Schleswig-Holstein	-1,0	+0,1	+0,1	+1,5	+0,6	-0,9	+0,2
Thüringen	-2,3	-0,2	+0,8	+2,3	+0,6	-1,7	+0,5

1) Fallzahl und Berechnungs-/Belegungstage einschl. Stundenfällen. – 2) Bezogen auf die Durchschnittsbevölkerung.

3) Krankenhausplanung der Länder gemäß § 6 des Gesetzes zur wirtschaftlichen Sicherung der Krankenhäuser und zur Regelung der Krankenhauspflegesätze – Krankenhausfinanzierungsgesetz (KHG).

zentual nahm die Zahl der stationären Behandlungsfälle am stärksten in Hamburg zu (+ 3,8%). Das Saarland ist das einzige Bundesland, in dem die Zahl der Patienten gegenüber dem Vorjahr abgenommen hat (- 711 Fälle bzw. - 0,3%). Die Zahl der Berechnungs- und Belegungstage nahm in sieben der sechzehn Bundesländer zu, am stärksten in Brandenburg und Hessen (jeweils + 1,1%); den größten Rückgang gab es in Sachsen-Anhalt (- 1,8%). Die durchschnittliche Verweildauer im Krankenhaus sank in allen Bundesländern, mit Ausnahme Brandenburgs (+ 0,2%) und Mecklenburg-Vorpommerns, wo sich die Dauer eines Krankenhausaufenthalts im Vergleich zum Vorjahr nicht änderte. Die in Bremen und Mecklenburg-Vorpommern behandelten Patientinnen und Patienten konnten das Krankenhaus bereits nach durchschnittlich 7,7 Tagen verlassen. Am längsten dauerte ein Krankenhausaufenthalt in den Krankenhäusern in Brandenburg (8,5 Tage). Die Bettenauslastung im Saarland entspricht mit 85,1% den Maßgaben des Krankenhausplans für eine bedarfsgerechte Versorgung der Bevölkerung. An zweiter Stelle folgten hier Berlin und Hamburg mit einer Bettenauslastung von jeweils 82,0%. Die geringste Auslastung der Krankenhausbetten wies Rheinland-Pfalz mit 72,9% aus.

Gemeinnützige Träger unterhalten die meisten Krankenhäuser

Vergleicht man die Krankenhäuser nach öffentlichen, freigemeinnützigen⁴⁾ und privaten Trägern, so befanden sich 2008 die meisten Krankenhäuser (781 oder 37,5%) in freigemeinnütziger Trägerschaft, gefolgt von öffentlichen Krankenhäusern (665 oder 31,9%) und privaten Krankenhäusern (637 oder 30,6%). Schaubild 1 veranschaulicht die Aufteilung der 2 083 Krankenhäuser insgesamt nach Trägern. Für die öffentlichen Krankenhäuser ist zusätzlich die Rechtsform der Einrichtung dargestellt.

Jedes zweite öffentliche Krankenhaus wird in privater Rechtsform betrieben

Geänderte wirtschaftliche Rahmenbedingungen und die Notwendigkeit zu sparsamer Haushaltsführung haben die Anforderungen an die Wirtschaftlichkeit und Wettbewerbsfähigkeit öffentlicher Einrichtungen erhöht. Dies führt dazu, dass immer mehr öffentliche Träger auf diese Veränderungen durch eine rechtliche Verselbstständigung ihrer Einrichtungen reagieren. Mehr als jedes zweite öffentliche Krankenhaus (57,7%) wurde im Jahr 2008 bereits in privatrechtlicher

Schaubild 1

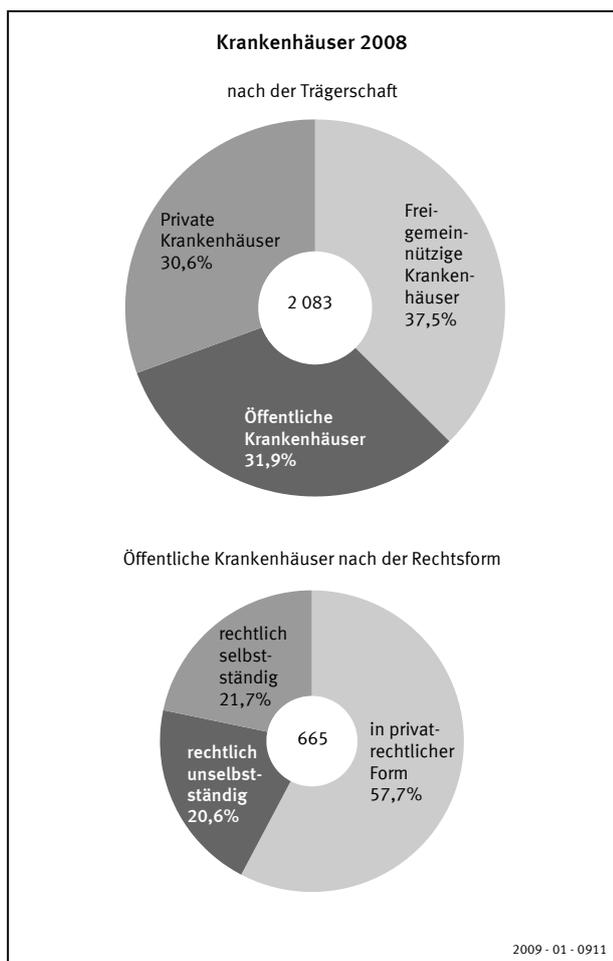
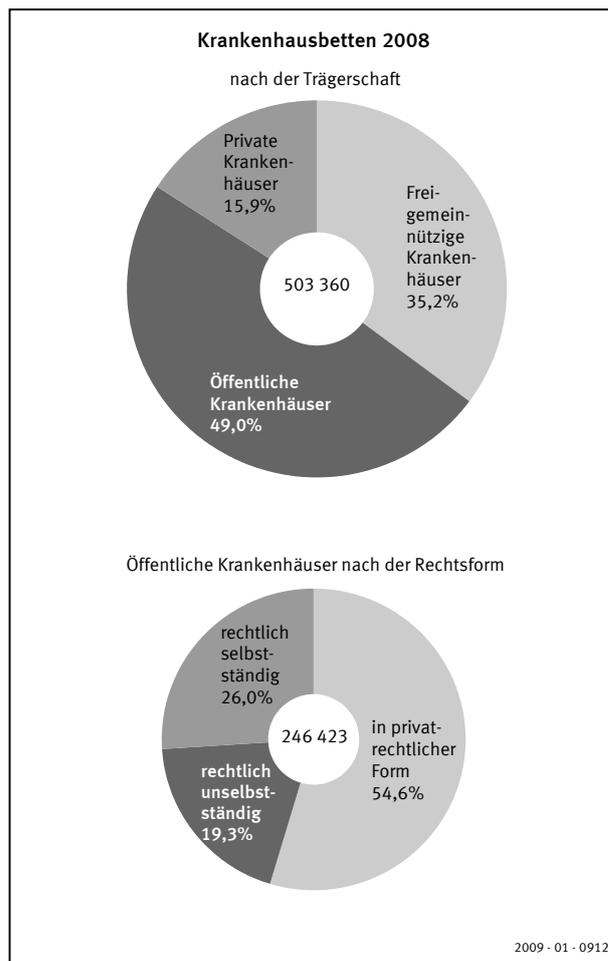


Schaubild 2



4) Freigemeinnützige Träger sind Träger der kirchlichen und freien Wohlfahrtspflege, Kirchengemeinden, Stiftungen oder Vereine.

Form geführt, zum Beispiel als GmbH. Die Anteile der rechtlich selbstständigen Häuser, die als Zweckverband, Anstalt oder Stiftung betrieben werden, sowie die rechtlich unselbstständigen Einrichtungen (z.B. Eigen- oder Regiebetriebe) lagen bei 21,7 bzw. 20,6%. Gemessen an der Zahl der verfügbaren Betten dominieren öffentliche Krankenhäuser nach wie vor die Krankenhauslandschaft: Annähernd jedes zweite Bett stand 2008 in einem öffentlichen Krankenhaus (246 423 oder 49,0%). In Krankenhäusern in freigemeinnütziger Trägerschaft befand sich jedes dritte Krankenhausbett (177 085 oder 35,2%), nur jedes sechste Bett (79 852 oder 15,9%) stand in einem privaten Krankenhaus.

Das Ungleichgewicht von Häusern und Betten nach Trägern beruht darauf, dass öffentliche Krankenhäuser, wie zum Beispiel die Universitätskliniken, in der Regel zu den großen Krankenhäusern zählen. In einem Einzelfall ist ein privater Betrei-

ber in den Bereich der Universitätskliniken vorgestoßen⁵⁾, in einem weiteren sind die rechtlichen Rahmenbedingungen für eine mögliche künftige Privatisierung geschaffen worden⁶⁾.

Höchste Bettenauslastung in öffentlichen Krankenhäusern

Öffentliche Krankenhäuser verfügten im Durchschnitt über 371 Betten und waren damit dreimal so groß wie private Krankenhäuser mit durchschnittlich 125 Betten. In freigemeinnützigen Krankenhäusern standen im Durchschnitt 227 Betten. Die Hälfte aller Patienten und Patientinnen (8,8 Mill. oder 50,1%) wurde in öffentlichen Krankenhäusern behandelt. Der Krankenhausaufenthalt dauerte hier 8,1 Tage und die Betten waren zu 79,0% ausgelastet. In freigemeinnützigen Krankenhäusern blieben die Patienten und Patientinnen durchschnittlich 8,0 Tage; die Betten waren

Tabelle 2: Stationäre Versorgung 2008 nach Bettengrößenklasse und Art des Trägers
Einrichtungen, Betten und Patientenbewegung

Bettengrößenklasse/ Art des Trägers	Kranken- häuser	Aufgestellte Betten		Patientenbewegung ¹⁾				
				Fallzahl		Berechnungs-/ Belegungs- tage	durchschnittliche	
				Anzahl	je 100 000 Einwohner ²⁾		1 000	Verweildauer Tage	Betten- auslastung %
Krankenhäuser insgesamt	2 083	503 360	613	17 519 579	21 334	142 535	8,1	77,4
Krankenhäuser mit ... bis ... Betten								
bis zu 49	417	7 472	9	213 296	260	1 780	8,3	65,1
50 - 99	273	20 115	24	556 360	677	5 410	9,7	73,5
100 - 149	297	36 475	44	1 131 253	1 378	9 967	8,8	74,7
150 - 199	194	33 395	41	1 136 557	1 384	9 113	8,0	74,6
200 - 299	325	79 285	97	2 660 527	3 240	22 065	8,3	76,0
300 - 399	201	68 974	84	2 402 175	2 925	19 652	8,2	77,8
400 - 499	134	59 956	73	2 054 358	2 502	17 113	8,3	78,0
500 - 599	89	48 611	59	1 809 580	2 204	13 718	7,6	77,1
600 - 799	67	45 265	55	1 663 027	2 025	13 082	7,9	79,0
800 und mehr	86	103 812	126	3 892 449	4 740	30 635	7,9	80,6
Öffentliche Krankenhäuser	665	246 423	300	8 780 261	10 692	71 242	8,1	79,0
in privatrechtlicher Form	384	134 610	164	4 949 011	6 027	38 201	7,7	77,5
in öffentlich-rechtlicher Form	281	111 813	136	3 831 251	4 665	33 041	8,6	80,7
rechtlich unselbstständig	137	47 669	58	1 577 688	1 921	13 889	8,8	79,6
rechtlich selbstständig	144	64 144	78	2 253 563	2 744	19 152	8,5	81,6
Freigemeinnützige Krankenhäuser	781	177 085	216	6 147 808	7 486	48 952	8,0	75,5
Private Krankenhäuser	637	79 852	97	2 591 510	3 156	22 340	8,6	76,4
Veränderung gegenüber 2007 in %								
Krankenhäuser insgesamt	-0,2	-0,7	-0,5	+2,0	+2,2	-0,3	-2,2	+0,2
Krankenhäuser mit ... bis ... Betten								
bis zu 49	+2,5	-1,3	-1,1	+1,6	+1,7	-0,7	-2,3	+0,3
50 - 99	+3,4	+3,9	+4,1	+5,1	+5,2	+4,5	-0,5	+0,3
100 - 149	-1,7	-1,4	-1,2	+2,1	+2,2	-0,5	-2,5	+0,6
150 - 199	-6,7	-7,0	-6,8	-3,6	-3,4	-7,1	-3,6	-0,4
200 - 299	-0,3	-0,4	-0,2	+1,8	+2,0	-0,2	-2,0	-0,1
300 - 399	-1,0	-0,9	-0,7	+1,7	+1,9	-0,1	-1,8	+0,5
400 - 499	+2,3	+2,9	+3,1	+5,2	+5,3	+3,7	-1,3	+0,5
500 - 599	-7,3	-7,5	-7,3	-3,2	-3,1	-7,3	-4,1	±0,0
600 - 799	+4,7	+3,7	+3,9	+6,3	+6,5	+4,2	-2,0	+0,2
800 und mehr	±0,0	+0,3	+0,5	+2,7	+2,9	+0,5	-2,1	-0,1
Öffentliche Krankenhäuser	-1,8	-1,6	-1,4	+0,9	+1,1	-1,2	-2,1	+0,1
in privatrechtlicher Form	+1,1	+0,5	+0,7	+3,0	+3,2	+0,9	-2,1	+0,1
in öffentlich-rechtlicher Form	-5,4	-3,9	-3,8	-1,6	-1,4	-3,4	-1,9	+0,3
rechtlich unselbstständig	-14,9	-12,2	-12,1	-10,1	-10,0	-11,9	-1,9	+0,1
rechtlich selbstständig	+5,9	+3,3	+3,5	+5,4	+5,6	+3,8	-1,6	+0,2
Freigemeinnützige Krankenhäuser	-1,1	-0,3	-0,1	+3,0	+3,2	+0,2	-2,7	+0,3
Private Krankenhäuser	+2,7	+1,1	+1,3	+3,2	+3,4	+1,7	-1,5	+0,3

1) Fallzahl und Berechnungs-/Belegungstage einschl. Stundenfällen. - 2) Bezogen auf die Durchschnittsbevölkerung.

5) Zusammenlegung der Universitätskliniken Gießen und Marburg, Umwandlung in eine GmbH mit Wirkung vom 2. Januar 2006 und Übernahme von 95% der Geschäftsanteile durch die Rhön-Klinikum AG (Hessische Staatskanzlei: Initiativen/Verwaltungsreform/Privatisierung).

6) Landesgesetz über die Errichtung der Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Universitätsmedizinengesetz - UMG) vom 10. September 2008 (GVBl. 2008, S. 205). Das am 1. Januar 2009 in Kraft getretene Gesetz enthält die Option, die rechtsfähige Körperschaft des öffentlichen Rechts in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Universitätsmedizin GmbH) umzuwandeln - ggf. auch mit Beteiligung privaten Kapitals an dieser GmbH. Einzelheiten zum Formwechsel regelt § 25.

nur zu 75,5% belegt. Mit 8,6 Tagen am längsten dauerte eine Behandlung in einem privaten Krankenhaus, die Bettenauslastung lag hier bei 76,4%.

Die anhand der Zahl der aufgestellten Betten bestimmte Krankenhausgröße ist ein weiteres Kriterium, mit dem die Strukturen in der Krankenhauslandschaft beurteilt werden können. Im Jahr 2008 verfügte ein Krankenhaus durchschnittlich über 242 Betten (2007: 243 Betten). Ein Fünftel (417) aller Krankenhäuser verfügte über weniger als 50 Betten, die Durchschnittsgröße dieser Einrichtungen lag bei 18 Betten. In den 86 großen Krankenhäusern mit 800 und mehr Betten waren dagegen durchschnittlich 1 207 Betten aufgestellt. Der Anteil dieser Krankenhäuser an allen Krankenhäusern lag 2008 bei 4,1%. Trotz des geringen Anteils an allen Krankenhäusern stand hier jedoch ein Fünftel (20,6%) aller aufgestell-

ten Betten, die sehr kleinen Krankenhäuser mit weniger als 50 Betten verfügten dagegen nur über 1,5% aller Betten. Am längsten dauerte mit 9,7 Tagen der Aufenthalt in einem Krankenhaus mit 50 bis 99 Betten, am schnellsten entlassen wurden die Patienten und Patientinnen aus Krankenhäusern mit 500 bis 599 Betten, nämlich bereits nach 7,6 Tagen. Die Betten in den großen Krankenhäusern waren zu 80,6% ausgelastet, während die kleinen Häuser mit weniger als 50 Betten nur zu knapp zwei Dritteln (65,1%) belegt waren.

**52,6% aller Betten in den Fachabteilungen
Innere Medizin und Chirurgie**

Über die fachlich-medizinische Struktur der Krankenhäuser gibt das Fachabteilungsspektrum Auskunft (siehe Tabelle 3).

Tabelle 3: Ausgewählte Kennzahlen 2008 nach Fachabteilungen
Einrichtungen, Betten und Patientenbewegung

Fachabteilungsbezeichnung	Fachabteilungen insgesamt	Aufgestellte Betten	Patientenbewegung ¹⁾		
			Fallzahl	durchschnittliche Verweildauer	Bettenauslastung
			Anzahl		%
Fachabteilungen insgesamt	8 469	503 360	17 519 579	8,1	77,4
Allgemeine Fachabteilungen					
Augenheilkunde	332	5 212	340 259	3,5	62,3
Chirurgie	1 272	109 121	4 038 293	7,3	74,1
Frauenheilkunde und Geburtshilfe	957	36 961	1 738 078	4,8	61,5
Hals-Nasen-Ohrenheilkunde	745	11 608	588 573	4,6	63,3
Haut- und Geschlechtskrankheiten	119	4 725	184 210	7,3	77,9
Herzchirurgie	67	3 977	116 238	10,9	86,9
Innere Medizin	1 336	155 594	6 619 324	6,8	79,5
Geriatrie	209	11 233	227 838	16,1	89,2
Kinderchirurgie	79	1 924	121 089	3,6	61,9
Kinderheilkunde	369	19 563	962 240	4,9	66,4
Mund-Kiefer-Gesichtschirurgie	193	2 179	98 917	5,4	66,9
Neurochirurgie	165	6 664	225 222	8,9	82,4
Neurologie	396	21 010	768 901	8,4	84,3
Nuklearmedizin	113	931	52 675	3,9	60,0
Orthopädie	407	23 857	745 480	8,7	74,1
Plastische Chirurgie	127	1 997	72 477	6,5	64,3
Strahlentherapie	158	3 125	90 672	8,9	70,5
Urologie	511	15 083	725 504	5,5	72,9
Sonstige Fachbereiche/Allgemeinbetten	211	4 139	143 071	7,8	73,6
Psychiatrische Fachabteilungen					
Kinder-/Jugendpsychiatrie und -psychotherapie	133	5 168	42 185	41,4	92,2
Psychiatrie und Psychotherapie	412	53 061	779 717	23,2	93,0
Psychotherapeutische Medizin	158	6 228	51 441	40,0	90,2
Veränderung gegenüber 2007 in %					
Fachabteilungen insgesamt	-0,3	-0,7	+2,0	-2,2	+0,2
Allgemeine Fachabteilungen					
Augenheilkunde	-0,3	-0,9	+1,8	-1,6	+0,8
Chirurgie	-0,6	-1,3	+2,6	-2,8	+0,8
Frauenheilkunde und Geburtshilfe	-1,2	-2,5	-1,6	-2,6	-2,0
Hals-Nasen-Ohrenheilkunde	-1,3	-1,5	+0,1	-2,3	-1,0
Haut- und Geschlechtskrankheiten	+1,7	+0,0	+4,6	-4,1	+0,1
Herzchirurgie	-1,5	+0,7	+2,5	-0,8	+0,6
Innere Medizin	-1,2	-1,1	+2,2	-2,8	+0,1
Geriatrie	+8,3	+6,0	+7,8	-0,6	+0,9
Kinderchirurgie	+3,9	+0,2	+3,9	-3,3	+0,1
Kinderheilkunde	-0,3	-0,6	+1,0	-3,4	-2,0
Mund-Kiefer-Gesichtschirurgie	-1,5	-1,2	+2,5	-3,6	-0,3
Neurochirurgie	+0,0	+2,0	+2,4	-1,2	-1,2
Neurologie	+2,3	+3,2	+5,8	-1,4	+0,8
Nuklearmedizin	+1,8	+1,2	+0,2	-2,6	-3,8
Orthopädie	-0,5	-0,4	+3,4	-3,1	+0,3
Plastische Chirurgie	-3,1	-0,6	+3,7	-3,9	+0,1
Strahlentherapie	-0,6	-3,0	-0,3	-3,5	-1,1
Urologie	-0,4	-1,2	+1,7	-3,1	-0,5
Sonstige Fachbereiche/Allgemeinbetten	-3,2	-12,7	+3,1	-15,6	-0,6
Psychiatrische Fachabteilungen					
Kinder-/Jugendpsychiatrie und -psychotherapie	+0,0	-0,3	+1,7	-0,9	+0,8
Psychiatrie und Psychotherapie	+1,0	-0,2	+3,7	-2,9	+0,6
Psychotherapeutische Medizin	+4,6	+7,7	+6,8	-1,5	-2,6

1) Fallzahl einschl. Stundenfällen.

Tabelle 4: Bettendichte 2008 nach

Fachabteilungsbezeichnung	Deutschland	Baden-Württemberg	Bayern	Berlin	Brandenburg	Bremen	Hamburg	Hessen	Mecklenburg-Vorpommern
									Aufgestellte
Fachabteilungen insgesamt	503 360	59 224	75 499	19 407	15 242	5 336	11 426	35 218	10 525
Allgemeine Fachabteilungen	438 903	50 846	65 618	17 018	13 360	4 691	10 017	30 657	9 249
Augenheilkunde	5 212	709	773	285	108	83	177	296	104
Chirurgie	109 121	12 978	17 262	3 954	3 086	960	2 478	7 627	1 925
Frauenheilkunde und Geburtshilfe	36 961	4 830	5 462	1 226	1 029	380	630	2 686	736
Hals-Nasen-Ohrenheilkunde ..	11 608	1 487	1 595	386	340	206	290	879	298
Haut- und Geschlechts- krankheiten	4 725	495	950	175	96	49	97	309	99
Herzchirurgie	3 977	479	508	186	145	80	166	281	101
Innere Medizin	155 594	17 824	23 697	5 829	4 476	1 522	2 821	10 112	3 422
Geriatric	11 233	418	326	1 092	678	236	834	1 477	18
Kinderchirurgie	1 924	227	374	110	–	41	82	88	110
Kinderheilkunde	19 563	2 336	2 726	746	627	246	488	1 138	552
Mund-Kiefer-Gesichtschirurgie	2 179	255	227	128	46	56	61	97	81
Neurochirurgie	6 664	609	1 021	340	205	115	212	408	197
Neurologie	21 010	2 451	2 764	762	967	187	572	1 781	662
Nuklearmedizin	931	98	131	34	46	5	18	40	26
Orthopädie	23 857	2 734	4 145	846	894	343	143	1 726	429
Plastische Chirurgie	1 997	250	355	114	–	22	38	127	–
Strahlentherapie	3 125	423	375	133	129	35	69	175	102
Urologie	15 083	1 694	2 200	491	444	76	362	1 088	303
Sonstige Fachbereiche/ Allgemeinbetten	4 139	549	727	181	44	49	479	322	84
Psychiatrische Fachabteilungen .	64 457	8 378	9 881	2 389	1 882	645	1 409	4 561	1 276
Kinder-/Jugendpsychiatrie und -psychotherapie	5 168	508	476	180	211	50	113	427	173
Psychiatrie und Psychotherapie	53 061	6 832	6 532	2 056	1 671	577	1 205	3 898	1 043
Psychotherapeutische Medizin	6 228	1 038	2 873	153	–	18	91	236	60
									Aufgestellte Betten
Fachabteilungen insgesamt	613	551	603	567	603	806	645	580	629
Allgemeine Fachabteilungen	534	473	524	497	528	709	565	505	553
Augenheilkunde	6	7	6	8	4	13	10	5	6
Chirurgie	133	121	138	115	122	145	140	126	115
Frauenheilkunde und Geburtshilfe	45	45	44	36	41	57	36	44	44
Hals-Nasen-Ohrenheilkunde ..	14	14	13	11	13	31	16	14	18
Haut- und Geschlechts- krankheiten	6	5	8	5	4	7	5	5	6
Herzchirurgie	5	4	4	5	6	12	9	5	6
Innere Medizin	189	166	189	170	177	230	159	167	205
Geriatric	14	4	3	32	27	36	47	24	1
Kinderchirurgie	2	2	3	3	–	6	5	1	7
Kinderheilkunde	24	22	22	22	25	37	28	19	33
Mund-Kiefer-Gesichtschirurgie	3	2	2	4	2	8	3	2	5
Neurochirurgie	8	6	8	10	8	17	12	7	12
Neurologie	26	23	22	22	38	28	32	29	40
Nuklearmedizin	1	1	1	1	2	1	1	1	2
Orthopädie	29	25	33	25	35	52	8	28	26
Plastische Chirurgie	2	2	3	3	–	3	2	2	–
Strahlentherapie	4	4	3	4	5	5	4	3	6
Urologie	18	16	18	14	18	11	20	18	18
Sonstige Fachbereiche/ Allgemeinbetten	5	5	6	5	2	7	27	5	5
Psychiatrische Fachabteilungen .	78	78	79	70	74	97	80	75	76
Kinder-/Jugendpsychiatrie und -psychotherapie	6	5	4	5	8	8	6	7	10
Psychiatrie und Psychotherapie	65	64	52	60	66	87	68	64	62
Psychotherapeutische Medizin	8	10	23	4	–	3	5	4	4

Fachabteilungen und Ländern

Niedersachsen	Nordrhein-Westfalen	Rheinland-Pfalz	Saarland	Sachsen	Sachsen-Anhalt	Schleswig-Holstein	Thüringen	Fachabteilungsbezeichnung
Betten								
41 905	122 803	25 588	6 671	26 316	16 622	15 624	15 954	Fachabteilungen insgesamt
36 429	107 596	22 680	6 040	23 129	14 588	12 782	14 203	Allgemeine Fachabteilungen
399	1 166	251	109	287	161	153	151	Augenheilkunde
9 773	26 708	5 973	1 274	5 431	3 354	3 159	3 179	Chirurgie
3 063	9 329	2 109	378	1 911	1 157	974	1 061	Frauenheilkunde und Geburtshilfe
991	2 750	693	147	537	421	226	362	Hals-Nasen-Ohrenheilkunde
373	1 033	90	60	303	205	144	247	Haut- und Geschlechtskrankheiten
346	742	213	47	276	155	117	135	Herzchirurgie
13 077	38 438	8 203	2 193	9 065	5 446	4 426	5 043	Innere Medizin
393	4 034	168	156	96	274	577	456	Geriatrie
127	408	39	25	111	86	34	62	Kinderchirurgie
1 479	4 767	874	275	1 232	883	505	689	Kinderheilkunde
220	628	67	27	91	43	78	74	Mund-Kiefer-Gesichts-chirurgie
733	1 409	289	113	260	250	279	224	Neurochirurgie
1 952	4 524	962	465	943	644	646	728	Neurologie
82	233	33	30	58	27	27	43	Nuklearmedizin
1 702	5 607	1 239	347	1 259	651	812	980	Orthopädie
190	573	157	18	56	62	35	-	Plastische Chirurgie
238	782	129	49	203	93	42	148	Strahlentherapie
1 244	3 885	893	221	766	548	359	509	Urologie
47	580	298	106	244	128	189	112	Sonstige Fachbereiche/ Allgemeinbetten
5 476	15 207	2 908	631	3 187	2 034	2 842	1 751	Psychiatrische Fachabteilungen
591	1 047	163	46	359	311	253	260	Kinder-/Jugendpsychiatrie und -psychotherapie
4 585	13 724	2 442	585	2 637	1 570	2 246	1 458	Psychiatrie und Psychotherapie
300	436	303	-	191	153	343	33	Psychotherapeutische Medizin
je 100 000 Einwohner								
526	683	634	645	626	693	551	700	Fachabteilungen insgesamt
458	599	562	584	550	608	451	623	Allgemeine Fachabteilungen
5	6	6	11	7	7	5	7	Augenheilkunde
123	149	148	123	129	140	111	140	Chirurgie
38	52	52	37	45	48	34	47	Frauenheilkunde und Geburtshilfe
12	15	17	14	13	18	8	16	Hals-Nasen-Ohrenheilkunde
5	6	2	6	7	9	5	11	Haut- und Geschlechtskrankheiten
4	4	5	5	7	6	4	6	Herzchirurgie
164	214	203	212	216	227	156	221	Innere Medizin
5	22	4	15	2	11	20	20	Geriatrie
2	2	1	2	3	4	1	3	Kinderchirurgie
19	27	22	27	29	37	18	30	Kinderheilkunde
3	3	2	3	2	2	3	3	Mund-Kiefer-Gesichts-chirurgie
9	8	7	11	6	10	10	10	Neurochirurgie
25	25	24	45	22	27	23	32	Neurologie
1	1	1	3	1	1	1	2	Nuklearmedizin
21	31	31	34	30	27	29	43	Orthopädie
2	3	4	2	1	3	1	-	Plastische Chirurgie
3	4	3	5	5	4	1	6	Strahlentherapie
16	22	22	21	18	23	13	22	Urologie
1	3	7	10	6	5	7	5	Sonstige Fachbereiche/ Allgemeinbetten
69	85	72	61	76	85	100	77	Psychiatrische Fachabteilungen
7	6	4	4	9	13	9	11	Kinder-/Jugendpsychiatrie und -psychotherapie
58	76	60	57	63	65	79	64	Psychiatrie und Psychotherapie
4	2	8	-	5	6	12	1	Psychotherapeutische Medizin

Die Kennzahlen der Krankenhäuser nach Fachabteilungen vermitteln nicht nur einen Eindruck von der sachlichen Ausstattung der Krankenhäuser, sondern zugleich auch von deren Behandlungsspektrum. Die mit Abstand meisten Betten (52,6 %) waren 2008 in den Fachabteilungen für Innere Medizin (156 000 Betten) und Chirurgie (109 000 Betten) aufgestellt. Hier wurden im Jahr 2008 rund 10,7 Mill. Patienten und Patientinnen (60,8 % aller Patientinnen und Patienten) versorgt. Die durchschnittliche Verweildauer der Krankenhauspatienten in einer allgemeinen Fachabteilung variierte zwischen knapp vier Tagen (3,5 Tage) in der Augenheilkunde und gut zwei Wochen (16,1 Tage) in der Geriatrie. Ausgehend von der durchschnittlichen Aufenthaltsdauer im Krankenhaus von 8,1 Tagen über alle Fachabteilungen dauerte eine Behandlung in der Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie mit 41,4 Tagen fünfmal so lange. Sehr unterschiedlich fiel auch der Nutzungsgrad der Betten nach Fachabteilungen aus. Innerhalb der allgemeinen Fachabteilungen reichte er von 60,0 % in der Nuklearmedizin bis zu 89,2 % in der Geriatrie. Im Bereich der psychiatrischen Fachabteilungen waren die Betten demgegenüber durchgängig zu mehr als 90 % ausgelastet.

Die stärksten Zunahmen der Kapazität im Vergleich zum Vorjahr wurden im Bereich der Geriatrie festgestellt: Das Angebot an geriatrischen Fachabteilungen stieg um 8,3 % (+ 16), die Zahl der verfügbaren Betten um rund 600 (+ 6,0 %). Im Vergleich zu 2007 wurden in diesem Fachbereich knapp 17 000 Patienten und Patientinnen mehr behandelt (+ 7,8 %). Angesichts der demografischen Entwicklung ist mit einer weiteren Ausweitung der Kapazitäten zur stationären Gesundheitsversorgung im Bereich der Geriatrie zu rechnen. Dem steht ein Abbau von Versorgungskapazitäten zum Beispiel im Bereich der Frauenheilkunde und Geburtshilfe gegenüber. Im Vergleich zu 2007 wurden hier zwölf Fachabteilungen geschlossen und gut 900 Betten eingespart. Die Zahl der im Jahr 2008 behandelten Fälle ging um 27 000 zurück.

Größtes Bettenangebot je 100 000 Einwohner in Bremen

Das Angebot stationärer Krankenhausleistungen nach Fachabteilungen ist in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich ausgeprägt (siehe Tabelle 4).

In 18 der 21 ausgewiesenen Fachabteilungen (ohne Sonstige Fachbereiche/Allgemeinbetten) lag die Bettendichte in Bremen über dem Bundesdurchschnitt. In mehr als der Hälfte der Fachabteilungen (11), darunter in der Inneren Medizin, verfügte Bremen im Vergleich zu den übrigen Bundesländern über die meisten Betten je 100 000 Einwohner (in der Kinderheilkunde zusammen mit Sachsen-Anhalt). Im Bereich der psychiatrischen Fachabteilungen insgesamt hatten Schleswig-Holstein und Bremen eine überdurchschnittlich hohe Bettendichte. Während im Bundesdurchschnitt 78 Betten je 100 000 Einwohner in einer psychiatrischen

Fachabteilung zur Verfügung standen, waren es in Schleswig-Holstein 100 und in Bremen 97 Betten je 100 000 Einwohner. In einzelnen Fachbereichen gibt es nicht in allen Bundesländern ein stationäres Versorgungsangebot. In Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen gibt es keine Fachabteilung Plastische Chirurgie, die stationäre Krankenhausversorgung in der Fachabteilung Psychotherapeutische Medizin wird in Brandenburg und im Saarland nicht angeboten, auch eine Fachabteilung Kinderchirurgie gibt es in Brandenburg nicht.

Medizinisch-technische Großgeräte und Sondereinrichtungen

Zur sachlichen Ausstattung der Krankenhäuser gehören auch medizinisch-technische Großgeräte und Sondereinrichtungen, wie zum Beispiel Dialysegeräte, Computer- und Kernspin-Tomographen sowie Gamma-Kameras. Insgesamt wurden am 31. Dezember 2008 in den deutschen Krankenhäusern 9 891 medizinisch-technische Großgeräte gezählt. Im Vergleich zum Vorjahr ist der Bestand um 281 Geräte (+ 2,9 %) gestiegen. Vor allem bei Kernspin-Tomographen⁷⁾ (+ 6,7 %) und Koronarangiographischen Arbeitsplätzen⁸⁾ (+ 6,3 %) waren überdurchschnittliche Zuwachsraten zu verzeichnen, während die Zahl der Tele-Kobalt-Therapiegeräte deutlich (- 23,1 %) zurückgegangen ist, weil bei der Behandlung von Tumor-Leiden zunehmend andere Verfahren zum Einsatz kommen. Tabelle 5 gibt einen Überblick über Art und Anzahl der in der Krankenhausstatistik erfassten Geräte und Sondereinrichtungen.

Tabelle 5: Medizinisch-technische Großgeräte und Sondereinrichtungen

Medizinisch-technische Großgeräte/ Sondereinrichtungen	2008	Veränderung gegenüber 2007
	Anzahl	%
Insgesamt	9 891	+ 2,9
Computer-Tomographen	1 344	+ 2,8
Dialysegeräte	4 782	+ 3,3
Digitale Subtraktions-Angiographie-Geräte	644	+ 3,2
Gamma-Kameras	593	- 2,6
Herz-Lungen-Maschinen	370	+ 2,5
Kernspin-Tomographen	703	+ 6,7
Koronarangiographische Arbeitsplätze	677	+ 6,3
Linearbeschleuniger/Kreisbeschleuniger	365	+ 2,0
Positronen-Emissions-Computer- Tomographen (PET)	76	- 3,8
Stoßwellenlithotripter	317	- 0,6
Tele-Kobalt-Therapiegeräte	20	- 23,1

1.3 Personal der Krankenhäuser

1,08 Mill. Beschäftigte in Krankenhäusern

Die stationäre Krankenhausbehandlung von 17,5 Mill. Patienten und Patientinnen im Jahr 2008 erforderte einen hohen Personaleinsatz. Am Stichtag 31. Dezember 2008 wurden in den Krankenhäusern 1,08 Mill. Beschäftigte gezählt; das

7) Die Kernspin-Tomographie ist ein bildgebendes Verfahren, das vor allem in der medizinischen Diagnostik zur Darstellung von Struktur und Funktion der Gewebe und Organe im Körper eingesetzt wird.

8) Die Koronarangiographie ist eine spezielle Form der Röntgenuntersuchung, die der Diagnostik der morphologischen Verhältnisse der Herzkranzgefäße (Koronararterien) sowie zur Lokalisierung von Gefäßverengungen dient.

waren 11 000 Personen bzw. 1,0% mehr als im Vorjahr. Im ärztlichen Dienst⁹⁾ waren 139 300 Personen und im nichtärztlichen Dienst¹⁰⁾ 938 900 Personen, darunter 73 900 Schüler und Schülerinnen an Schulen der Krankenpflege sowie Auszubildende beschäftigt. Das entspricht einer Zunahme um 3 000 Beschäftigte (+2,2%) im ärztlichen und um knapp 8 000 Beschäftigte (+0,8%) im nichtärztlichen Dienst.

Das nichtärztliche Personal (ohne Berücksichtigung von Schülern/Schülerinnen an Schulen der Krankenpflege und Auszubildenden: 865 000 Beschäftigte) setzt sich aus Beschäftigten unterschiedlicher Berufsgruppen zusammen. Die im Pflegedienst¹¹⁾ tätigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen (396 200) allein hatten einen Anteil von 45,8% am gesamten nichtärztlichen Personal. 161 000 Beschäftigte (18,6%) waren dem medizinisch-technischen Dienst¹²⁾ und 110 400 (12,8%) dem Funktionsdienst¹³⁾ zuzurechnen.

Tabelle 6: Ärztliches und nichtärztliches Krankenhauspersonal nach Geschlecht und Beschäftigungsumfang

Jahr	Ins-gesamt	Darunter:				dar.: Frauen
		Frauen		Teilzeitbeschäftigte		
		Anzahl	%	Anzahl	%	
Hauptamtliche Ärzte/Ärztinnen						
2007	136 267	54 963	40,3	18 596	13,6	14 118
2008	139 294	58 035	41,7	20 678	14,8	15 481
Nichtärztliches Personal ¹⁾						
2007	858 151	687 236	80,1	371 767	43,3	345 554
2008	865 027	693 884	80,2	380 687	44,0	352 995

1) Ohne Auszubildende und Personal der Ausbildungsstätten.

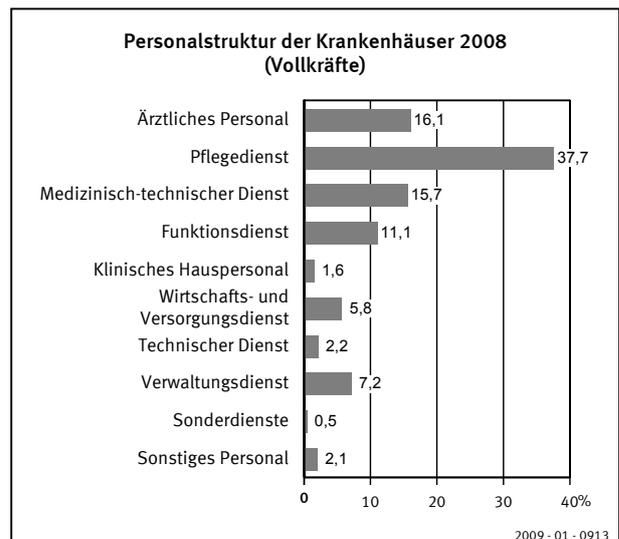
Die Darstellung des Krankenhauspersonals im ärztlichen und nichtärztlichen Dienst nach Geschlecht und Beschäftigungsumfang in Tabelle 6 zeigt für die beiden Beschäftigtengruppen charakteristische Besonderheiten: Der Frauenanteil beim nichtärztlichen Personal war 2008 mit 80,2% annähernd doppelt so hoch wie beim ärztlichen Personal (41,7%); der Anteil der teilzeit- oder geringfügig beschäftigten Krankenhausmitarbeiter und -mitarbeiterinnen im nicht-ärztlichen Dienst war mit 44,0% dreimal so hoch wie der bei den hauptamtlichen Ärzten und Ärztinnen (14,8%).

Der Frauenanteil im ärztlichen Dienst nimmt mit zunehmender Hierarchiestufe ab. Während zu Beginn der ärztlichen Laufbahn noch gut die Hälfte der Assistenzärzte (51,3%) weiblich ist, wird nur noch jede elfte Chefarztstelle (8,8%) von einer Frau besetzt.

Um den Auswirkungen unterschiedlicher Beschäftigungsmodelle und kurzfristiger Beschäftigungsverhältnisse ange-

messenen Rechnung zu tragen, wird zusätzlich zur Kopffzahl am Erhebungsstichtag 31. Dezember eines Jahres die Anzahl der Vollkräfte im Jahresdurchschnitt¹⁴⁾ (Vollzeitäquivalente) erhoben. Im Vergleich zum Vorjahr hat die Zahl der Vollkräfte um 5 255 (+0,7%) auf 797 554 Vollkräfte insgesamt zugenommen. Davon war ein Fünftel (128 117) dem ärztlichen Dienst zuzurechnen, vier Fünftel (669 437) entfielen auf den nichtärztlichen Dienst. Schaubild 3 veranschaulicht die Personalstruktur der Krankenhäuser auf der Basis der für das Jahr 2008 ermittelten Vollkräfte nach Beschäftigtengruppen.

Schaubild 3



Der Vergleich der Personalausstattung der Krankenhäuser in Deutschland nach Ländern basiert auf der Personalbelastungszahl¹⁵⁾. Hierzu wird die Zahl der Vollkräfte der Zahl der im Berichtsjahr angefallenen Berechnungs- und Belegungstage, die der Zahl der belegten Betten entspricht, gegenübergestellt. Die so ermittelte Kennziffer gibt die Anzahl der durchschnittlich je Vollkraft im Berichtsjahr zu versorgenden Betten an.

Die Personalbelastung ist für die einzelnen Beschäftigtengruppen unterschiedlich hoch. Der betreuungsintensive Pflegedienst ist durch eine vergleichsweise niedrige Personalbelastungszahl gekennzeichnet. Während eine Pflegevollkraft durchschnittlich 474 belegte Betten im Jahr betreute, war eine ärztliche Vollkraft für mehr als die doppelte Anzahl (1 113) belegter Betten zuständig. Auch regional gab es erhebliche Unterschiede in Bezug auf die Personalbelastung einzelner Beschäftigtengruppen. Mit durchschnittlich

9) Hauptamtliche Ärzte und Ärztinnen, ohne Belegärzte/-ärztinnen oder von diesen angestellte Ärzte/Ärztinnen sowie ohne Zahnärzte/-ärztinnen.

10) Nichtärztliches Krankenhauspersonal (ohne Personal der Ausbildungsstätten), einschließlich Schülern und Schülerinnen sowie Auszubildender.

11) Gesundheits- und (Kinder-)Krankenpfleger/-pflegerinnen, Krankenpflegehelfer/-helferinnen.

12) Darunter medizinisch-technische Laboratoriums- und Radiologieassistenten/-assistentinnen, Apothekenpersonal.

13) Darunter Personal im Operationsdienst, in der Ambulanz und in Polikliniken, in der Anästhesie.

14) Beim Nachweis der Vollkräfte im Jahresdurchschnitt werden die unterschiedlichen Beschäftigungsmodelle wie Vollzeit-, Teilzeit- oder geringfügige Beschäftigung oder kurzfristige Beschäftigungsverhältnisse auf die volle jährliche tarifliche Arbeitszeit umgerechnet.

15) Die bislang angewandte und hier beschriebene Methode zur Ermittlung der Personalbelastungszahl ist umstritten, da sie den Zeitfaktor unberücksichtigt lässt. Ein belegtes Krankenhausbett erfordert 24 Stunden Betreuung je Tag. Eine Vollkraft steht jedoch an durchschnittlich 220 Arbeitstagen im Jahr (nur) 8 Stunden täglich zur Verfügung. Künftig soll der Zeitfaktor bei der Ermittlung der Personalbelastungszahl berücksichtigt werden. Damit wird den tatsächlichen Beschäftigungsbedingungen im Krankenhausalltag Rechnung getragen und ein realistischer Vergleich mit anderen Beschäftigungsbereichen außerhalb der Krankenhäuser möglich. Auf die Aussagekraft der Personalbelastungszahl im regionalen Vergleich hat die beabsichtigte Änderung keinen Einfluss.

Tabelle 7: Vollkräfte und Personalbelastungszahl¹⁾ 2008 nach Bundesländern

Bundesland	Vollkräfte insgesamt ²⁾	Darunter:		
		ärztlicher Dienst ³⁾	Pflegedienst	medizinisch-technischer Dienst
Deutschland	797 554	128 117	300 417	125 438
Baden-Württemberg	102 784	16 021	35 973	17 511
Bayern	123 155	19 487	45 076	19 293
Berlin	36 290	6 798	12 425	6 543
Brandenburg	20 407	3 460	8 682	2 760
Bremen	9 521	1 576	3 685	1 382
Hamburg	20 598	4 013	8 001	3 144
Hessen	53 820	8 436	20 881	7 991
Mecklenburg-Vorpommern	17 495	2 933	6 442	3 070
Niedersachsen	69 611	10 729	25 975	11 026
Nordrhein-Westfalen	179 265	28 871	69 259	27 587
Rheinland-Pfalz	38 059	5 666	14 782	5 379
Saarland	12 506	1 844	4 741	1 831
Sachsen	39 375	6 510	15 530	5 707
Sachsen-Anhalt	25 447	3 784	10 225	4 324
Schleswig-Holstein	25 832	4 230	9 751	4 229
Thüringen	23 390	3 759	8 991	3 661
Durchschnittlich je Vollkraft im Berichtsjahr zu versorgende Betten ⁴⁾				
Deutschland	179	1 113	474	1 136
Baden-Württemberg	157	1 008	449	922
Bayern	173	1 094	473	1 105
Berlin	161	857	469	890
Brandenburg	220	1 295	516	1 624
Bremen	160	964	412	1 100
Hamburg	166	854	428	1 090
Hessen	184	1 175	475	1 240
Mecklenburg-Vorpommern	174	1 036	471	989
Niedersachsen	179	1 158	478	1 127
Nordrhein-Westfalen	190	1 179	491	1 234
Rheinland-Pfalz	179	1 205	462	1 270
Saarland	166	1 127	438	1 135
Sachsen	194	1 174	492	1 339
Sachsen-Anhalt	184	1 234	457	1 080
Schleswig-Holstein	179	1 095	475	1 095
Thüringen	195	1 213	507	1 245

1) Die Personalbelastungszahl bezieht sich nur auf das vollstationäre Leistungsgeschehen, ambulante und teilstationäre Leistungen fließen nicht in diese Messzahl ein. – 2) Ohne nichthauptamtliche Ärzte/Ärztinnen und Zahnärzte/-ärztinnen, ohne Personal der Ausbildungsstätten. – 3) Ohne nichthauptamtliche Ärzte/Ärztinnen und Zahnärzte/-ärztinnen. – 4) Berechnung: Berechnungs-/Belegungstage dividiert durch Vollkräfte im Jahresdurchschnitt. Die Messzahl gibt an, wie viele vollstationär belegte Betten (= Berechnungs-/Belegungstage) eine Vollkraft im Berichtsjahr durchschnittlich zu betreuen hatte.

854 belegten Betten im Jahr hatte eine ärztliche Vollkraft in Hamburg die geringste Belastungszahl, gefolgt von Berlin mit 857 Betten. Die meisten Betten (1 295) hatte eine ärztliche Vollkraft in Brandenburg zu betreuen. Auch die Pflegevollkräfte in Brandenburg hatten jahresdurchschnittlich die meisten Betten zu versorgen (516), gefolgt von denen in Thüringen (507). Die im regionalen Vergleich geringste Bettenzahl (412) hatte eine Pflegevollkraft in Bremen zu betreuen.

16) § 107 Abs. 2 SGB V.

17) Siehe Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Gesundheitsbericht für Deutschland“, Stuttgart 1998, S. 331.

18) Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen erfolgt in der Fachserie 12 „Gesundheit“ des Statistischen Bundesamtes. Die Grunddaten der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen werden in der Reihe 6.1.2, die Diagnosedaten der Patienten in Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen in der Reihe 6.2.2 publiziert. Beide Veröffentlichungen stehen kostenlos im Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes unter www.destatis.de/publikationen zur Verfügung.

2 Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen

2.1 Vorbemerkung

Neben den Krankenhäusern gehören auch Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen zum Berichtskreis der amtlichen Krankenhausstatistik. Sie dienen nicht der Versorgung von akuten Erkrankungen wie die Krankenhäuser, sondern sollen laut Sozialgesetzbuch Fünftes Buch (SGB V) als stationäre Einrichtungen der Behandlung von Patienten und Patientinnen dienen, um eine Schwächung der Gesundheit, die in absehbarer Zeit voraussichtlich zu einer Krankheit führen würde, zu beseitigen oder einer Gefährdung der gesundheitlichen Entwicklung eines Kindes entgegenzuwirken (Vorsorge) oder um eine Krankheit zu heilen, ihre Verschlimmerung zu verhüten oder Krankheitsbeschwerden zu lindern oder im Anschluss an eine Krankenhausbehandlung den dabei erzielten Behandlungserfolg zu sichern oder zu festigen, auch mit dem Ziel, eine drohende Behinderung oder Pflegebedürftigkeit abzuwenden, zu beseitigen, zu mindern, auszugleichen, ihre Verschlimmerung zu verhüten oder ihre Folgen zu mildern (Rehabilitation).¹⁶⁾ Rehabilitation verfolgt dabei sowohl medizinisch/psychologische als auch sozialmedizinische Ziele.¹⁷⁾ Entsprechend umfasst das Leistungsspektrum der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen neben der Anwendung von Krankengymnastik, Bewegungstherapie, Sprachtherapie oder Arbeits- und Beschäftigungstherapie auch das Einwirken auf den Patienten bzw. die Patientin in geistiger und seelischer Hinsicht.

Die Erhebung erfolgt auf Basis der Krankenhausstatistik-Verordnung. Danach ist der Umfang der erhobenen Merkmale bei den Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen etwas geringer als bei den Krankenhäusern. Insbesondere werden keine Kostendaten erhoben. Das Erhebungsprogramm gliedert sich so in zwei Teile: die Grunddaten der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen und die Diagnosedaten der Patienten und Patientinnen in Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen mit mehr als 100 Betten.¹⁸⁾

Im Folgenden werden auf Basis der Grunddaten der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen das Angebot dieser Einrichtungen und dessen Inanspruchnahme dargestellt.

Untersucht werden kann nur der stationäre Bereich. Die verstärkt genutzten ambulanten Angebote, die insbesondere im Bereich der Rehabilitation zum Angebotspektrum gehören, sind nicht Bestandteil der Erhebungen.

2.2 Angebot der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen

Das Angebot der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen setzt sich aus einer sachlichen, einer personellen und

einer fachlich-medizinischen Komponente zusammen. Die sachliche Ausstattung umfasst die Einrichtungs- und Bettenzahl und die Anzahl der medizinisch-technischen Großgeräte der Einrichtungen. Zur personellen Ausstattung gehören die Ärzte und Ärztinnen und die Beschäftigten im Pflegedienst, medizinisch-technischen Dienst, Funktionsdienst usw. In fachlich-medizinischer Hinsicht bestimmen die Fachabteilungen das Leistungsangebot der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen.

Sachliche Ausstattung

2008 gab es wie im Vorjahr 1 239 Einrichtungen und somit keine Veränderung bei der Gesamtzahl der Einrichtungen, die in Deutschland Vorsorge- oder Rehabilitationsbehandlungen anbieten. Trotzdem gab es in den Bundesländern unterschiedliche Entwicklungen: Hessen hatte im Vergleich zum Vorjahr sechs Einrichtungen weniger, was einem Rückgang um 5,5% entspricht. Im Gegensatz dazu boten in Baden-Württemberg vier neue Einrichtungen (+1,9%) den Patienten und Patientinnen ihre Leistungen an. Ebenfalls Veränderungen gab es in Bayern (-0,3%), in Niedersachsen (+0,8%) und in Nordrhein-Westfalen (+1,5%).

Das Bettenangebot stagnierte im Vergleich zu 2007 ebenfalls. Deutschlandweit wurden 171 000 Betten in Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen zur Verfügung gestellt. Ähnlich wie die Zahl der Einrichtungen veränderte sich in den einzelnen Ländern auch die Anzahl der Betten. Aller-

dings bewegten sich die Veränderungen der Bettenzahl nur im dreistelligen Bereich, sodass man auch beim Blick auf die einzelnen Länder von einer Stagnation beim Bettenangebot sprechen kann. Die meisten Betten standen in Vorsorge- und Rehabilitationseinrichtungen in Bayern zur Verfügung, die wenigsten in den Stadtstaaten Berlin, Bremen und Hamburg, die im Vorsorge- oder Rehabilitationssektor mit zusammen nur drei Einrichtungen keine bedeutende Rolle spielen.

Orientiert man sich nicht nur an der absoluten Zahl der Betten, sondern stellt den Bevölkerungsbezug her, hatten zwei klassische „Kurländer“ im Norden die höchste Bettendichte (aufgestellte Betten je 100 000 Einwohner). In Mecklenburg-Vorpommern standen 628 und in Schleswig-Holstein 388 Betten je 100 000 Einwohner zur Verfügung. Die Bettendichte war damit in Mecklenburg-Vorpommern rund dreimal so hoch wie im Bundesdurchschnitt (208 Betten je 100 000 Einwohner). Die niedrigste Bettenzahl in Vorsorge- und Rehabilitationseinrichtungen je 100 000 Einwohner – abgesehen von den Stadtstaaten – hatte Nordrhein-Westfalen mit nur 114 Betten.

Anzeichen für Fusionen und leichte Zuwächse bei kleinen Einrichtungen

In einer Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtung waren 2008 durchschnittlich 138 Betten aufgestellt. Damit hat

Tabelle 8: Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen 2008 nach Bundesländern

Bundesland	Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen			Patientenbewegung				
	insgesamt	aufgestellte Betten		Fallzahl		Pflegetage 1 000	durchschnittliche	
		Anzahl	je 100 000 Einwohner	Anzahl	je 100 000 Einwohner		Verweildauer Tage	Bettenauslastung %
Deutschland	1 239	171 060	208	2 009 526	2 447	50 886	25,3	81,3
Baden-Württemberg	218	26 849	250	313 275	2 914	7 833	25,0	79,7
Bayern	301	31 795	254	3 675 559	2 936	8 911	24,2	76,6
Brandenburg	27	5 169	204	64 527	2 551	1 736	26,9	91,7
Hessen	104	17 188	283	1 853 310	3 053	4 955	26,7	78,8
Mecklenburg-Vorpommern	64	10 503	628	1 318 72	7 886	3 114	23,6	81,0
Niedersachsen	131	17 773	223	2 284 34	2 869	5 525	24,2	84,9
Nordrhein-Westfalen	136	20 416	114	2 353 80	1 310	6 445	27,4	86,2
Rheinland-Pfalz	64	8 040	199	91 592	2 268	2 522	27,5	85,7
Saarland	19	3 037	294	28 855	2 792	852	29,5	76,6
Sachsen	45	9 119	217	1 010 51	2 403	2 620	25,9	78,5
Sachsen-Anhalt	19	3 587	150	46 374	1 934	1 125	24,3	85,7
Schleswig-Holstein	72	10 996	388	1 454 44	5 129	3 398	23,4	84,4
Thüringen	36	6 158	270	66 019	2 898	1 727	26,2	76,6
Stadtstaaten ¹⁾ zusammen	3	430	7	3 836	65	123	32,1	78,2
Veränderung gegenüber 2007 in %								
Deutschland	±0,0	+0,1	+0,3	+3,4	+3,6	+2,8	-0,6	+2,4
Baden-Württemberg	+1,9	+0,2	+0,1	+3,6	+3,5	+4,6	+0,9	+4,1
Bayern	-0,3	-0,7	-0,8	+1,8	+1,6	+2,2	+0,4	+2,6
Brandenburg	±0,0	-2,5	-2,1	+1,2	+1,7	-1,6	-2,8	+0,7
Hessen	-5,5	-0,6	-0,6	+3,0	+3,0	+1,7	-1,3	+2,0
Mecklenburg-Vorpommern	+0,0	-1,3	-0,5	+4,7	+5,6	+2,6	-2,1	+3,7
Niedersachsen	+0,8	+1,9	+2,2	+4,9	+5,1	+3,7	-1,2	+1,4
Nordrhein-Westfalen	+1,5	+1,2	+1,5	+4,2	+4,5	+3,0	-1,1	+1,5
Rheinland-Pfalz	±0,0	-0,3	±0,0	+2,3	+2,6	+2,0	-0,3	+2,0
Saarland	±0,0	+0,1	+0,7	+2,4	+3,0	+3,1	+0,7	+2,7
Sachsen	±0,0	+1,3	+2,0	+3,9	+4,6	+1,9	-1,9	+0,3
Sachsen-Anhalt	±0,0	±0,0	+1,3	+3,2	+4,5	+1,5	-1,6	+1,3
Schleswig-Holstein	±0,0	+0,5	+0,5	+4,5	+4,4	+3,9	-0,5	+3,1
Thüringen	±0,0	+0,4	+1,3	+5,3	+6,4	+5,4	+0,1	+4,7
Stadtstaaten ¹⁾ zusammen	±0,0	+0,5	±0,0	+0,3	-0,1	-0,5	-0,8	-1,3

1) Berlin, Bremen, Hamburg.

Tabelle 9: Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen 2008 nach Bettengrößeklassen und Trägerschaft

Bettengrößeklasse/ Art des Trägers	Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen			Patientenbewegung				
	insgesamt	aufgestellte Betten		Fallzahl		Pflegetage 1 000	durchschnittliche	
		Anzahl	je 100 000 Einwohner	Anzahl	je 100 000 Einwohner		Tage	Betten- auslastung %
	Verweildauer					Betten- auslastung		
Vorsorge- oder Rehabilitations- einrichtungen insgesamt	1 239	171 060	208	2 009 526	2 447	50 886	25,3	81,3
mit ... bis ... Betten								
bis 49	275	8 295	10	75 550	92	2 217	29,4	73,0
50 – 99	293	20 775	25	206 458	251	5 616	27,2	73,9
100 – 149	174	21 447	26	249 277	304	6 454	25,9	82,2
150 – 199	185	32 416	39	404 453	493	10 137	25,1	85,4
200 – 249	154	34 368	42	423 012	515	10 573	25,0	84,1
250 und mehr	158	53 759	65	650 777	792	15 889	24,4	80,8
nach der Trägerschaft								
Öffentliche Einrichtungen	220	28 967	35	378 537	461	9 689	25,6	91,4
in privatrechtlicher Form	63	6 371	8	76 392	93	1 910	25,0	81,9
in öffentlich-rechtlicher Form ..	157	22 596	28	302 145	368	7 779	25,7	94,1
rechtlich unselbstständig ...	119	18 647	23	253 737	309	6 466	25,5	94,7
rechtlich selbstständig	38	3 949	5	48 409	59	1 313	27,1	90,9
Freigemeinnützige Einrichtungen	322	27 678	34	302 426	368	8 363	27,7	82,6
Private Einrichtungen	697	114 415	139	1 328 563	1 618	32 835	24,7	78,4
	Veränderung gegenüber 2007 in %							
Vorsorge- oder Rehabilitations- einrichtungen insgesamt	±0,0	+0,1	+0,3	+3,4	+3,6	+2,8	-0,6	+2,4
mit ... bis ... Betten								
bis 49	+0,7	+1,9	+2,1	+6,2	+6,4	+4,7	-1,5	+2,4
50 – 99	+1,0	+1,4	+1,6	+4,1	+4,3	+3,8	-0,3	+2,1
100 – 149	-1,7	-1,6	-1,4	+0,8	+1,0	+1,7	+0,8	+3,0
150 – 199	-0,5	-0,5	-0,4	+2,5	+2,7	+2,3	-0,2	+2,6
200 – 249	-3,8	-3,8	-3,6	+1,4	+1,5	-0,0	-1,3	+3,7
250 und mehr	+3,3	+3,2	+3,3	+6,0	+6,2	+5,0	-0,9	+1,5
nach der Trägerschaft								
Öffentliche Einrichtungen	+0,5	+0,5	+0,7	+3,0	+3,2	+2,7	-0,2	+1,9
in privatrechtlicher Form	+3,3	+2,3	+2,5	+3,3	+3,5	+3,7	+0,4	+1,1
in öffentlich-rechtlicher Form ..	-0,6	-0,0	+0,2	+2,9	+3,1	+2,5	-0,4	+2,2
rechtlich unselbstständig ...	-2,5	-0,7	-0,5	+2,7	+2,9	+2,3	-0,5	+2,7
rechtlich selbstständig	+5,6	+3,1	+3,3	+3,8	+3,9	+3,6	-0,2	+0,2
Freigemeinnützige Einrichtungen	+2,5	+1,5	+1,7	+4,9	+5,1	+4,5	-0,4	+2,7
Private Einrichtungen	-1,3	-0,3	-0,1	+3,3	+3,4	+2,5	-0,8	+2,5

sich diese Durchschnittsgröße gegenüber dem Vorjahr nicht verändert. Die Einrichtungs- und Bettenentwicklung verlief jedoch nicht nur im Ländervergleich uneinheitlich, sondern auch im Hinblick auf die Größe der Einrichtungen.

Der Vorsorge- und Rehabilitationsbereich zeichnet sich durch viele kleine Einrichtungen aus. Im Jahr 2008 besaßen fast 46 % aller Einrichtungen weniger als 100 Betten, was einen leichten Zuwachs gegenüber dem Vorjahr bedeutet. Auch Zahl und Anteil von Einrichtungen mit 250 und mehr Betten haben zugenommen. Es ist anzunehmen, dass ein Teil des Zuwachses auf Fusionen von Einrichtungen mittlerer Größe zurückzuführen ist, da es in diesem Bereich zu einem Abbau von Kapazitäten kam.

Private Träger bestimmten den Markt der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen

Im Gegensatz zu den Krankenhäusern hat sich die Trägerstruktur der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen seit Jahren kaum verändert. Mit einem Anteil von 56 % überwiegen die privaten Träger, gefolgt von den freigemeinnützigen Trägern mit 26 % und den öffentlichen mit 18 %. Im Vergleich zum Jahr 2007 gab es hier keine Änderung.

Dass die Hauptanbieter von Vorsorge- oder Rehabilitationsleistungen privat organisiert sind, wird noch deutlicher, wenn man die Anzahl der aufgestellten Betten betrachtet. Mehr als zwei Drittel der Betten befanden sich in privater Trägerschaft. Das restliche Drittel verteilte sich ziemlich gleichmäßig auf öffentliche und freigemeinnützige Träger.

Für die Einrichtungen, die in öffentlicher Trägerschaft geleitet werden, liegen zusätzlich noch Informationen zur Rechtsform der Einrichtung vor. Auch hier gab es 2008 im Vergleich zum Vorjahr nur marginale Änderungen. Über die Hälfte aller Einrichtungen in öffentlicher Trägerschaft war rechtlich unselbstständig. Nur etwas mehr als ein Viertel wurde privatrechtlich, beispielsweise als GmbH, geführt.

Auch dies zeigt sich noch deutlicher, betrachtet man die in Einrichtungen in öffentlicher Trägerschaft aufgestellten Betten: Die meisten Betten (64 %) waren in Einrichtungen aufgestellt, die rechtlich unselbstständig waren.

Medizinisch-technische Großgeräte

In der Krankenhausstatistik werden auch medizinisch-technische Großgeräte und Sondereinrichtungen, wie zum Beispiel Dialysegeräte, Computer- und Kernspintomographen

Schaubild 4

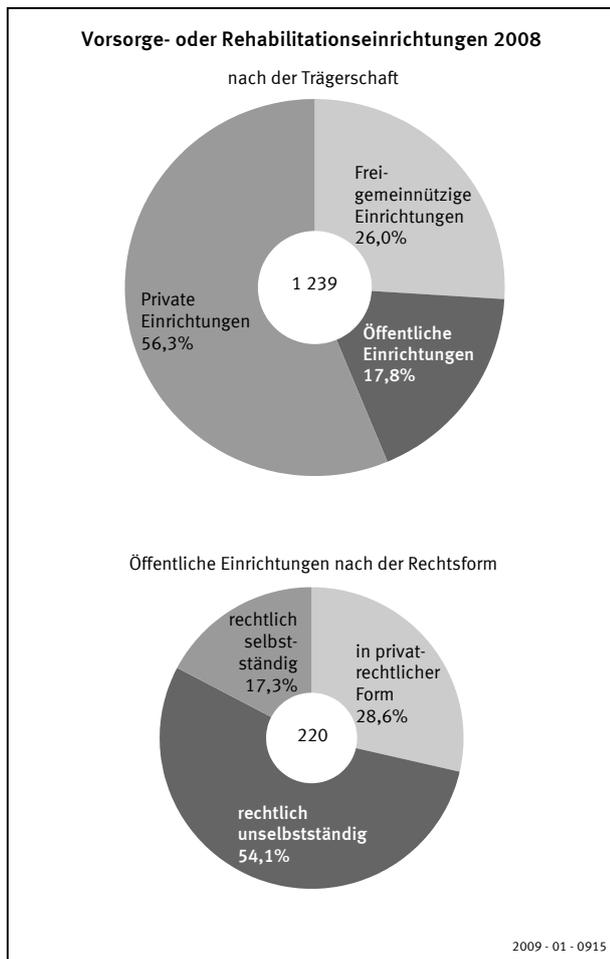
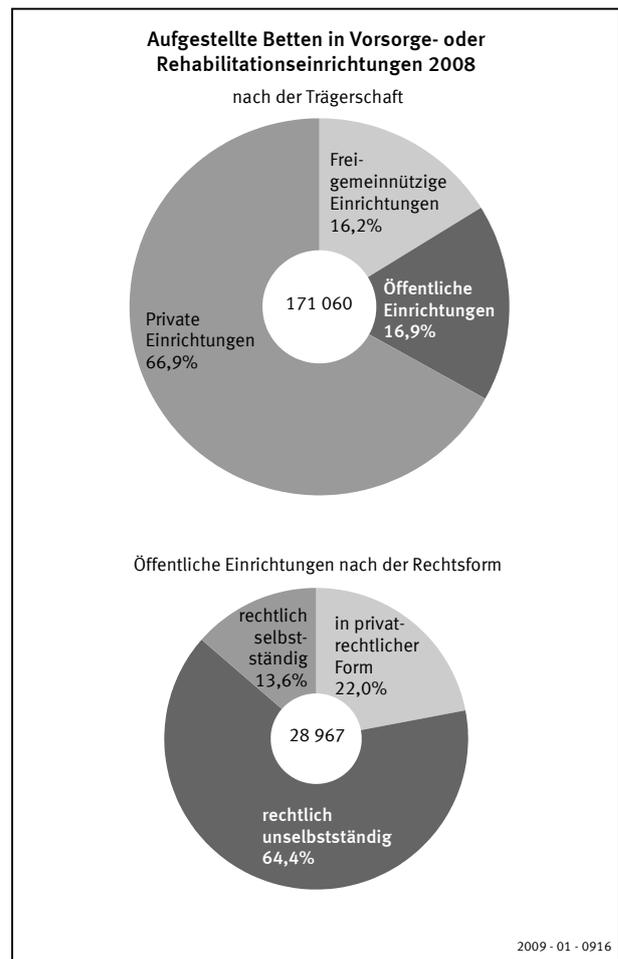


Schaubild 5



der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen erfasst. Quantitativ haben sie in diesem Bereich jedoch nicht die gleiche Bedeutung wie in den Krankenhäusern. Um die medizinisch-technische Ausstattung in der stationären Versorgung insgesamt darzustellen, gibt Tabelle 10 einen Überblick über die Geräte und Sondereinrichtungen in den Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen. Am 31. Dezember

2008 waren in den Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen 133 medizinisch-technische Großgeräte aufgestellt; das waren 14 Geräte weniger als am 31. Dezember 2007. Es wird wohl immer weniger als notwendig angesehen, in diesen Einrichtungen solche doch sehr teuren Geräte vorzuhalten, da in der Regel sowohl im Krankenhausbereich als auch im ambulanten Bereich genügend Geräte zur Verfügung stehen, die von den Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen im Bedarfsfall genutzt werden können. Darüber hinaus dienen diese Geräte hauptsächlich diagnostischen Zwecken. Die Diagnose von Krankheiten gehört jedoch nur in begrenztem Umfang zum Aufgabengebiet der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen.

Tabelle 10: Medizinisch-technische Großgeräte und Sondereinrichtungen in Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen

Medizinisch-technische Großgeräte/Sondereinrichtungen	2008		Veränderung gegenüber 2007
	Anzahl	%	
Insgesamt	133		-9,5
Computer-Tomographen	30		-6,3
Dialysegeräte	71		+1,4
Digitale Subtraktions-Angiographie-Geräte	6		-25,0
Gamma-Kameras	1		-50,0
Herz-Lungen-Maschinen	-		-100,0
Kernspin-Tomographen	13		-7,1
Koronarangiographische Arbeitsplätze ...	10		-16,7
Linearbeschleuniger/Kreisbeschleuniger	-		-
Positronen-Emissions-Computer-Tomographen (PET)	-		-
Stoßwellenlithotripter	2		-0,0
Tele-Kobalt-Therapiegeräte	-		-

Personelle Ausstattung

Mehr Personal wird beschäftigt

Am 31. Dezember 2008 waren insgesamt fast 118 000 Personen in den Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen beschäftigt. Das entspricht einer Zunahme um 1,8% gegenüber 2007. Besonders stark fiel diese in Baden-Württemberg (+4,9%) und in Schleswig-Holstein (+4,0%) aus. Allerdings wurden in einigen Ländern auch Personalkapazitäten abgebaut. So wurde in Brandenburg das Personal um 6,4% und in Mecklenburg-Vorpommern um 4,7% reduziert. Auch in den drei Stadtstaaten (Berlin, Bremen

Tabelle 11: Personal in Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen 2008 nach Bundesländern

Bundesland	Personal insgesamt ¹⁾	Darunter:			Vollkräfte insgesamt ¹⁾	Darunter:		
		ärztlicher Dienst ²⁾	Pflegedienst	medizinisch-technischer Dienst		ärztlicher Dienst ²⁾	Pflegedienst	medizinisch-technischer Dienst
Deutschland	117 775	9 268	26 835	30 111	91 853	8 242	21 175	24 133
Baden-Württemberg	19 779	1 486	4 108	4 907	14 447	1 294	3 023	3 744
Bayern	24 103	1 742	5 553	5 868	18 572	1 547	4 312	4 685
Brandenburg	3 715	353	828	1 038	3 265	331	766	914
Hessen	11 871	1 026	2 324	3 125	9 096	899	1 784	2 415
Mecklenburg-Vorpommern	5 187	417	1 053	1 238	4 522	383	959	1 084
Niedersachsen	11 357	872	2 186	2 928	8 601	768	1 623	2 322
Nordrhein-Westfalen	15 591	1 227	4 592	4 183	12 021	1 089	3 493	3 305
Rheinland-Pfalz	5 746	471	1 263	1 495	4 391	433	959	1 164
Saarland	2 026	189	490	524	1 517	157	373	420
Sachsen	6 404	466	1 851	1 734	5 591	450	1 676	1 506
Sachsen-Anhalt	2 047	179	477	591	1 790	162	437	524
Schleswig-Holstein	6 075	508	1 137	1 477	4 687	426	907	1 156
Thüringen	3 395	292	773	899	2 954	261	702	808
Stadtstaaten ³⁾ zusammen	479	40	200	104	399	41	161	87

1) Ohne nichthauptamtliche Ärzte/Ärztinnen und Zahnärzte/-ärztinnen, ohne Personal der Ausbildungsstätten. – 2) Ohne nichthauptamtliche Ärzte/Ärztinnen und Zahnärzte/-ärztinnen. – 3) Berlin, Bremen, Hamburg.

und Hamburg) zusammen waren 5,1% weniger Personen in Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen beschäftigt als im Jahr 2007.

Das Gros des Zuwachses fand im Bereich des nichtärztlichen Personals statt. Hier wurden 1,9% mehr Personen als im Vorjahr beschäftigt.

Um die Auswirkungen unterschiedlicher Beschäftigungsmodelle und kurzfristiger Beschäftigungsverhältnisse entsprechend zu berücksichtigen, geben die befragten Einrichtungen die Anzahl der Vollkräfte im Jahresdurchschnitt¹⁹⁾ (Vollzeitäquivalente) an. Insgesamt gab es 2008 in den Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen rund 92 000 Vollkräfte, von denen etwa 8 200 im ärztlichen Dienst und 83 600 im nichtärztlichen Dienst beschäftigt waren. Auch die Zahl der Vollkräfte hat zugenommen: Im Jahr 2008 wurden 0,9% mehr Vollkräfte beschäftigt als 2007.

Die unterschiedlichen Steigerungsraten von Beschäftigtenzahlen und Vollkräften erklären sich u. a. durch die Entwicklung bei den Teilzeitbeschäftigten oder geringfügig Beschäftigten. Der Anteil dieser Personalgruppe stieg auch 2008 wieder an, und zwar von 40% auf fast 42%. Dieser Trend ist seit mehreren Jahren zu beobachten, insbesondere beim nichtärztlichen Personal.

Der Anstieg der Zahl der Vollkräfte im Jahr 2008 zeigt jedoch, dass das Mehr an Beschäftigung nicht nur aus einer Steigerung der Teilzeitbeschäftigten bzw. geringfügig Beschäftigten resultiert.

Jede(r) vierte Beschäftigte arbeitete im medizinisch-technischen Dienst

In den Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen hat der ärztliche Dienst eine nicht so große Bedeutung wie in den Krankenhäusern. Im Jahr 2008 waren hier nur 9% aller Vollkräfte im ärztlichen Dienst beschäftigt. Mit einem Anteil von gut 26% stellte der medizinisch-technische Dienst

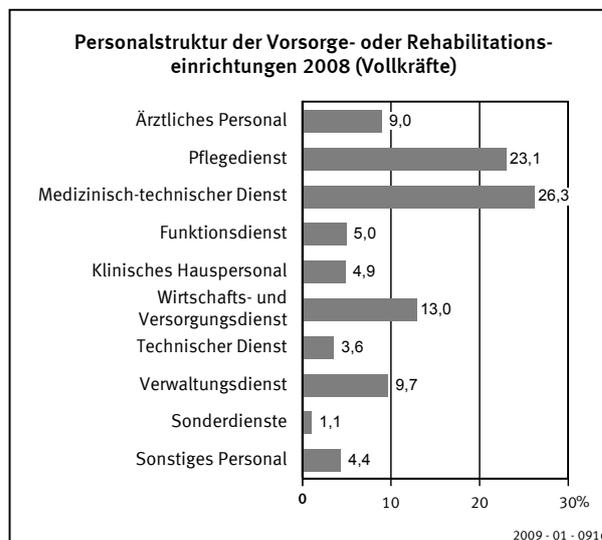
die größte Personalgruppe. Hierzu gehören beispielsweise Krankengymnasten, Logopäden und Diätassistenten.

Auch beim Vergleich der Bundesländer gab es hier kaum Unterschiede. Der Anteil des Personals im medizinisch-technischen Dienst reichte von 29% in Sachsen-Anhalt bis zu nur 22% in den Stadtstaaten, die jedoch durch ihr sehr geringes Angebot an Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen nicht repräsentativ sind.

Die starke Bedeutung des medizinisch-technischen Dienstes ist bedingt durch das Behandlungsspektrum der Einrichtungen. Der Schwerpunkt liegt hier weniger im pflegerischen Bereich als vielmehr im Hinwirken auf Verhaltensänderungen.

Fast die Hälfte des ärztlichen Personals war 2008 weiblich (48%), der Frauenanteil hat damit gegenüber 2007 leicht

Schaubild 6



19) Siehe Fußnote 14.

zugenommen. Mit steigender Hierarchie nimmt der Frauenanteil am ärztlichen Personal ab: 2008 waren 61 % aller Assistenzärzte Frauen, bei den leitenden Ärzten waren es nur noch 20 %. Allerdings ist dieser Anteil gegenüber dem Vorjahr um knapp einen Prozentpunkt gestiegen.

Unterschiede zwischen Männern und Frauen ergeben sich auch bei Betrachtung der Beschäftigungsverhältnisse. Gut 22 % aller hauptamtlichen Ärzte und Ärztinnen waren 2008 teilzeit- oder geringfügig beschäftigt. Von diesen fast 2 100 Beschäftigten waren 71 % Frauen.

Die Geschlechtsstruktur des nichtärztlichen Personals unterschied sich 2008 grundlegend von der des ärztlichen Personals. Die Frauen stellten hier mit 79 % den größten Anteil der Beschäftigten. Dieses Ungleichgewicht zog sich durch nahezu alle Berufsgruppen. Nur im technischen Dienst dominierten die Männer.

Fachlich-medizinische Ausstattung

Der fachlich-medizinische Schwerpunkt der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen lag auf den Fachabteilungen Orthopädie und Innere Medizin. In diesen beiden Fachabteilungen war 2008 fast die Hälfte aller Betten der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen aufgestellt.

Anhand der prozentualen Veränderung zum Vorjahr können kurzfristige Entwicklungen innerhalb der Fachabteilungen

analysiert werden. Die höchsten Steigerungsraten bei den aufgestellten Betten gab es in den Fachabteilungen Frauenheilkunde und Geburtshilfe sowie Psychiatrie und Psychotherapie mit 16 bzw. 13 % mehr Betten als 2007. Die stärksten Rückgänge gegenüber dem Vorjahr gab es mit 29 % in der Fachabteilung Haut- und Geschlechtskrankheiten und mit 19 % in der Physikalischen und Rehabilitativen Medizin.

2.3 Inanspruchnahme von Leistungen der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen

Die Inanspruchnahme von Leistungen der Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen lässt sich anhand der Daten zur Fallzahl, Verweildauer und Bettenauslastung aufzeigen.

Mehr Behandlungsfälle und kürzere Verweildauer

Im Jahr 2008 wurden 2 Mill. Patienten und Patientinnen in Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen behandelt, gut 3 % mehr als im Jahr 2007. Die durchschnittliche Verweildauer sank um 0,6 % auf 25 Tage. Die Spannweite reichte hier von gut 23 Tagen in Schleswig-Holstein bis zu gut 32 Tagen in den Stadtstaaten. Durch diese Entwicklung der Behandlungsfälle und der Verweildauer nahm die Bettenauslastung im Jahr 2008 weiter zu – um 2,4 % auf 81,3 %. Die Bettenauslastung stieg in allen Ländern – mit Ausnahme

Tabelle 12: Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen 2008 nach Fachabteilungen

Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen Fachabteilungen	Insgesamt	Aufgestellte Betten		Patientenbewegung				
				Fallzahl		Pflegetage 1 000	durchschnittliche	
				Anzahl	je 100 000 Einwohner ¹⁾		Verweildauer Tage	Bettenauslastung %
Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen insgesamt	1 239	171 060	208	2 009 526	2 447	50 886	25,3	81,3
Allgemeinmedizin	43	3 199	4	39 151	48	784	20,0	67,0
Frauenheilkunde und Geburtshilfe	16	1 081	1	13 961	17	315	22,5	79,5
Haut- und Geschlechtskrankheiten	27	1 296	2	11 908	15	296	24,9	62,4
Innere Medizin	372	38 023	46	490 673	598	10 905	22,2	78,4
Geriatric	140	6 940	8	97 182	118	2 190	22,5	86,2
Kinderheilkunde	57	6 044	7	51 935	63	1 458	28,1	65,9
Neurologie	155	16 749	20	168 668	205	5 242	31,1	85,5
Orthopädie	367	45 544	55	658 163	801	14 402	21,9	86,4
Physikalische und rehabilitative Medizin	30	1 538	2	15 367	19	350	22,8	62,2
Psychiatrie und Psychotherapie	218	15 215	19	87 863	107	5 048	57,5	90,6
Psychotherapeutische Medizin	133	12 865	16	105 630	129	4 084	38,7	86,7
Sonstige Fachbereiche	253	22 566	27	269 027	328	5 812	21,6	70,4
Veränderung gegenüber 2007 in %								
Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen insgesamt	±0,0	+0,1	+0,3	+3,4	+3,6	+2,8	-0,6	+2,4
Allgemeinmedizin	-6,5	-12,4	-12,2	-13,4	-13,3	-13,8	-0,4	-1,9
Frauenheilkunde und Geburtshilfe	±0,0	+16,1	+16,3	+8,9	+9,1	+5,7	-2,9	-9,2
Haut- und Geschlechtskrankheiten	-25,0	-28,7	-28,5	-24,1	-24,0	-22,2	+2,6	+8,8
Innere Medizin	-3,4	-2,6	-2,5	+0,5	+0,7	-0,3	-0,8	+2,2
Geriatric	+7,7	+6,6	+6,8	+9,6	+9,8	+8,2	-1,3	+1,3
Kinderheilkunde	+7,5	+12,1	+12,3	+12,7	+12,9	+9,5	-2,8	-2,6
Neurologie	+1,3	-0,9	-0,7	-0,2	±0,0	-1,9	-1,7	-1,2
Orthopädie	+1,9	-1,1	-1,0	+2,9	+3,1	+2,4	-0,5	+3,3
Physikalische und rehabilitative Medizin	-14,3	-19,3	-19,1	-12,2	-12,0	-17,9	-6,5	+1,4
Psychiatrie und Psychotherapie	+8,5	+13,2	+13,4	+26,7	+27,0	+14,1	-10,0	+0,5
Psychotherapeutische Medizin	-2,2	-1,0	-0,9	+6,9	+7,1	+3,3	-3,4	+4,1
Sonstige Fachbereiche	-1,9	+1,7	+1,9	+6,9	+7,1	+7,9	+0,9	+5,7

der Stadtstaaten – im Vorjahresvergleich an und erreichte in Brandenburg mit knapp 92 % den höchsten Wert bundesweit (siehe Tabelle 8).

Die Zunahme der Fallzahlen konzentrierte sich auf die Einrichtungen mit weniger als 50 Betten und auf solche mit 250 Betten und mehr. Bei diesen Einrichtungen lagen die Zuwachsraten jeweils über 6 %.

Die meisten Patienten und Patientinnen wurden in den Fachabteilungen Orthopädie und Innere Medizin behandelt. In diesen beiden Fachabteilungen zusammen wurden 57 % aller Patienten und Patientinnen versorgt.

Die durchschnittliche Bettenauslastung in den einzelnen Fachabteilungen variierte erheblich: Während in den Fachabteilungen Haut- und Geschlechtskrankheiten sowie Physikalische und Rehabilitative Medizin eine Auslastung von 62 % erzielt wurde, waren es in der Psychiatrie und Psychotherapie fast 91 %. Die durchschnittliche Bettenauslastung in allen Fachabteilungen lag bei 81,3 %, eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr um 2,4 % (siehe Tabelle 12).

Jede dritte Rehabilitationsbehandlung wurde in Süddeutschland durchgeführt

Das Versorgungsangebot bestimmt, wie Vorsorge- oder Rehabilitationsleistungen von den Patienten und Patientinnen regional in Anspruch genommen werden. Das Kur- und Bäderwesen als Vorläufer der medizinischen Rehabilitation kann als Grund für die strukturelle und regionale Verteilung stationärer Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen angesehen werden. Ein Großteil der Einrichtungen konzentriert sich noch immer in den Regionen mit vielen Heilbädern und Kurorten.²⁰⁾

Im Jahr 2008 wurden die meisten Patienten und Patientinnen in Süddeutschland in einer Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtung behandelt. Ein Drittel aller Patienten und Patientinnen verbrachte den Rehabilitationsaufenthalt in Bayern oder Baden-Württemberg. In allen Bundesländern nahm die Fallzahl im Vergleich zum Vorjahr zu. Den stärksten Zuwachs verzeichnete Thüringen mit über 5 %, gefolgt von Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern mit knapp 5 % (siehe Tabelle 12).

3 Ausblick

Die Krankenhausstatistik liefert vielfältige Informationen über das Volumen und die Struktur des Leistungsangebots sowie über die Inanspruchnahme stationärer Gesundheitsversorgung in den Krankenhäusern und den Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen in Deutschland. Die Ergebnisse der Krankenhausstatistik bilden die statistische Basis für viele gesundheitspolitische Entscheidungen des Bundes und der Länder und dienen den an der Finanzierung beteiligten Institutionen als Planungsgrundlage. Die 1990 in Kraft getretene, im Jahr 2001 erstmals umfassend novellierte Rechtsgrundlage wird ständig weiterentwickelt und an die Veränderungen im Bereich der stationären Versorgung angepasst. Mit der ab 2007 geänderten Erhebung der Kos-

ten der Ausbildungsstätten (Wegfall der Ausbildungsstätten-Umlage) und der neu hinzugekommenen gesonderten Erfassung von Aufwendungen für den Ausbildungsfonds wird den tatsächlichen Gegebenheiten in Bezug auf die Ausbildungskosten im Krankenhaus Rechnung getragen. Weitere Änderungen der Krankenhausstatistik-Verordnung, insbesondere die Einführung neuer Erhebungsmerkmale in Bezug auf Personal ohne direktes Beschäftigungsverhältnis beim Krankenhaus/bei der Einrichtung, kommen erstmals bei der Erhebung für das Berichtsjahr 2009 zum Tragen. [uu](#)

²⁰⁾ Siehe Fußnote 17, hier: S. 332.

Preise im November 2009

Die Preise auf den im Rahmen dieses Beitrags betrachteten Wirtschaftsstufen entwickelten sich im November 2009 sowohl im Vorjahres- als auch im Vormonatsvergleich uneinheitlich: Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte lag im neunten Monat in Folge unter dem Vorjahresstand (-5,9%; Oktober 2009 gegenüber Oktober 2008: -7,6%); für den Index der Großhandelsverkaufspreise werden bereits seit mehr als einem Jahr negative Jahresveränderungsraten verzeichnet (November 2009: -3,2%; Oktober 2009: -7,0%). Dagegen sind der Index der Einzelhandelspreise und der Verbraucherpreisindex im November 2009 gegenüber November 2008 jeweils gestiegen (+0,2 bzw. +0,4%; Oktober 2009 gegenüber Oktober 2008: -0,2 bzw. ±0,0%).

Im Vergleich mit dem Vormonat Oktober 2009 sind dagegen der Index der Erzeugerpreise und der Großhandelspreisindex um +0,1 bzw. +0,7% angestiegen (Oktober 2009 gegenüber September 2009: ±0,0 bzw. -0,4%). Die Einzelhandels- sowie die Verbraucherpreise sind im Monatsvergleich im November 2009 jeweils um 0,1% zurückgegangen, nach jeweils +0,1% im Oktober 2009 gegenüber September 2009.

Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte lag im November 2009 um 5,9% niedriger als im November 2008. Im September und Oktober 2009 hatte die Jahresveränderungsrate noch jeweils -7,6% betragen. Gegenüber Oktober 2009 stieg der Index im November geringfügig um 0,1%.

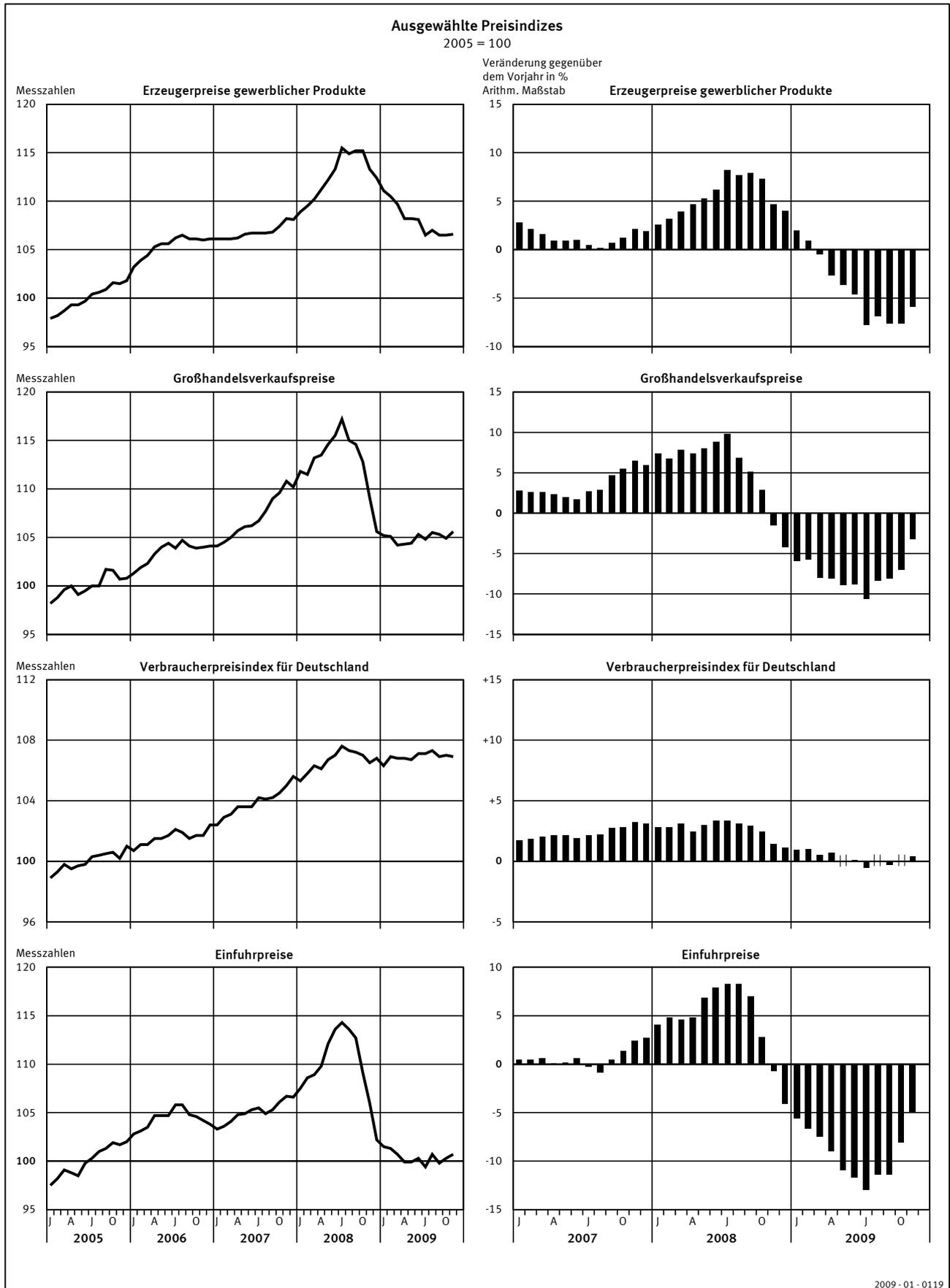
Den höchsten Einfluss auf die Jahresteuersatzrate hatte auch im November 2009 die Preisentwicklung bei der Energie. Fast drei Viertel der Veränderung des Gesamtindex gegenüber November 2008 sind darauf zurückzuführen.

	Veränderungen November 2009 gegenüber	
	Oktober 2009	November 2008
	%	
Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
insgesamt	+0,1	-5,9
ohne Mineralölzeugnisse	-	-6,3
Mineralölzeugnisse	+1,3	+0,5
Index der Großhandelsverkaufspreise		
insgesamt	+0,7	-3,2
Index der Einzelhandelspreise	-0,1	+0,2
Verbraucherpreisindex		
insgesamt	-0,1	+0,4
ohne Heizöl und Kraftstoffe	-0,2	+0,4
Heizöl und Kraftstoffe	+1,9	+0,6
ohne Saisonwaren	-0,2	+0,7
Saisonwaren	+1,3	-7,9

Die Preise für Energie lagen um 13,6% unter denen von November 2008, stiegen jedoch gegenüber Oktober 2009 um 0,1%. Ohne Berücksichtigung von Energie sanken die Erzeugerpreise im Jahresvergleich um 2,3%, gegenüber Oktober 2009 blieben sie unverändert.

Die Preise der drei Hauptenergieträger Mineralölzeugnisse, elektrischer Strom und Erdgas wiesen im Vorjahresvergleich deutlich unterschiedliche Entwicklungen auf. Mineralölzeugnisse waren im November 2009 erstmals seit zwölf Monaten wieder teurer als ein Jahr zuvor (+0,5%). Gegenüber Oktober 2009 stiegen die Preise um 1,3%. Auch bei den einzelnen Produkten innerhalb der Mineralölzeugnisse ergaben sich sehr unterschiedliche Preisveränderungen gegenüber dem Vorjahr (bzw. gegenüber Oktober 2009): leichtes Heizöl -11,4% (-2,3%), Dieselmotorenbenzin +9,8% (+2,2%), schweres Heizöl +13,4% (+2,6%), Flüssiggas +14,4% (+10,1%).

Schaubild 1



Ausgewählte Preisindizes
2005 = 100

Jahr Monat	Erzeuger- preise gewerblicher Produkte ¹⁾	Großhandels- verkaufs- preise ¹⁾	Einzel- handels- preise ²⁾	Verbraucher- preis- index
2004 D	95,8	97,1	99,6	98,5
2005 D	100	100	100	100
2006 D	105,4	103,5	100,9	101,6
2007 D	106,8	107,1	103,2	103,9
2008 D	112,7	112,9	105,6	106,6
2008 Okt. ...	115,2	112,8	105,9	107,0
Nov. ...	113,3	109,1	105,4	106,5
Dez. ...	112,4	105,6	105,0	106,8
2009 Jan. ...	111,1	105,2	105,0	106,3
Febr. ...	110,5	105,1	105,5	106,9
März ...	109,7	104,2	105,5	106,8
April ...	108,2	104,3	105,7	106,8
Mai ...	108,2	104,4	105,6	106,7
Juni ...	108,1	105,3	105,8	107,1
Juli ...	106,5	104,8	105,1	107,1
Aug. ...	107,0	105,5	105,3	107,3
Sept. ...	106,5	105,3	105,6	106,9
Okt. ...	106,5	104,9	105,7	107,0
Nov. ...	106,6	105,6	105,6	106,9
Veränderungen gegenüber dem jeweiligen Vormonat in %				
2008 Okt. ...	-	-1,6	-0,1	-0,2
Nov. ...	-1,6	-3,3	-0,5	-0,5
Dez. ...	-0,8	-3,2	-0,4	+0,3
2009 Jan. ...	-1,2	-0,4	-	-0,5
Febr. ...	-0,5	-0,1	+0,5	+0,6
März ...	-0,7	-0,9	-	-0,1
April ...	-1,4	+0,1	+0,2	-
Mai ...	-	+0,1	-0,1	-0,1
Juni ...	-0,1	+0,9	+0,2	+0,4
Juli ...	-1,5	-0,5	-0,7	-
Aug. ...	+0,5	+0,7	+0,2	+0,2
Sept. ...	-0,5	-0,2	+0,3	-0,4
Okt. ...	-	-0,4	+0,1	+0,1
Nov. ...	+0,1	+0,7	-0,1	-0,1
Veränderungen gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum in %				
2004 D	+1,6	+3,0	+0,3	+1,7
2005 D	+4,4	+3,0	+0,4	+1,5
2006 D	+5,4	+3,5	+0,9	+1,6
2007 D	+1,3	+3,5	+2,3	+2,3
2008 D	+5,5	+5,4	+2,3	+2,6
2008 Okt. ...	+7,3	+2,9	+1,8	+2,4
Nov. ...	+4,7	-1,5	+0,7	+1,4
Dez. ...	+4,0	-4,2	+0,4	+1,1
2009 Jan. ...	+2,0	-5,9	+0,2	+0,9
Febr. ...	+0,9	-5,7	+0,5	+1,0
März ...	-0,5	-8,0	-	+0,5
April ...	-2,7	-8,1	-	+0,7
Mai ...	-3,6	-8,9	-0,4	-
Juni ...	-4,6	-8,8	-0,3	+0,1
Juli ...	-7,8	-10,6	-0,8	-0,5
Aug. ...	-6,9	-8,3	-0,4	-
Sept. ...	-7,6	-8,1	-0,4	-0,3
Okt. ...	-7,6	-7,0	-0,2	-
Nov. ...	-5,9	-3,2	+0,2	+0,4

1) Ohne Umsatzsteuer. – 2) Einschl. Umsatzsteuer; einschl. Kraftfahrzeughandel und Tankstellen.

Die Preise für elektrischen Strom lagen im November 2009 über alle Abnehmergruppen hinweg betrachtet um 6,3% niedriger als vor einem Jahr. Gegenüber Oktober 2009 sanken sie um 0,6%. Für Weiterverteiler war Strom um 16,3% günstiger als im November 2008 (-1,8% gegenüber Oktober 2009) und für Sondervertragskunden um 4,7% (+0,4% gegenüber Oktober 2009).

Erdgas insgesamt kostete 33,3% weniger als im November 2008. Gegenüber Oktober 2009 sanken die Preise um 0,1%.

Für Ortsgasversorgungsunternehmen waren die Preise für Erdgas um 44,7% niedriger als im November 2008, für Weiterverteiler um 35,6%; gegenüber Oktober 2009 blieben sie für beide Abnehmergruppen unverändert. Für Industriekunden war Erdgas im Vorjahresvergleich um 29,9% billiger, gegenüber Oktober 2009 um 0,1%. Haushalte mussten 19,1% weniger bezahlen als im November 2008 (-0,3% gegenüber Oktober 2009).

Vorleistungsgüter (Güter, die im Produktionsprozess verbraucht, verarbeitet oder umgewandelt werden) waren gegenüber November 2008 um 4,7% billiger (-0,2% gegenüber Oktober 2009). Zu dem Rückgang der Preise für Vorleistungsgüter gegenüber dem Vorjahr trugen in besonderem Maße die Preise für Metalle bei. Sie lagen um 14,4% niedriger als im November 2008 (-0,3% gegenüber Oktober 2009). Insbesondere Walzstahl war deutlich billiger als im November 2008 (-30,1%), gegenüber Oktober 2009 sanken die Preise um 2,4%. Damit lagen die Preise für Walzstahl knapp unter dem Niveau von Juli 2004 und um 35,9% unter dem Rekordhoch vom Juli 2008. Chemische Grundstoffe waren um 5,1% günstiger als im November 2008, gegenüber Oktober 2009 sanken die Preise um 0,3%.

Die Preise für Verbrauchsgüter waren um 1,7% niedriger als im November 2008, gegenüber Oktober 2009 stiegen sie um 0,2%. Nahrungsmittel waren um 3,9% günstiger als im Vorjahr (+0,2% gegenüber Oktober 2009). Besonders starke Preisrückgänge waren im Vorjahresvergleich für flüssige Milch und flüssigen Rahm zu verzeichnen (-9,6%), gegenüber Oktober 2009 stiegen die Preise hierfür jedoch um 7,3%. Fleisch (ohne Geflügel) war um 8,8% billiger als im November 2008 (-0,8% gegenüber Oktober 2009). Dagegen verteuerten sich Butter und andere Fettstoffe aus Milch gegenüber Oktober 2009 nochmals um 12,1% (nach +16,6% im Oktober 2009 gegenüber September 2009) und waren damit um 26,1% teurer als im November 2008.

Der *Index der Großhandelsverkaufspreise* lag im November 2009 um 3,2% unter dem Stand von November 2008. Im Oktober 2009 hatte die Jahresveränderungsrate -7,0% und im September -8,1% betragen. Im Vergleich zum Oktober 2009 stiegen die Großhandelspreise im November 2009 um 0,7%.

Im Großhandel mit Erzen, Metallen und Metallhalbzeug gingen die Preise gegenüber November 2008 um 22,5% zurück. Bezogen auf den Vormonat Oktober verbilligten sich die zu dieser Wirtschaftsklasse gehörenden Waren um 0,4%, nachdem sie sich in den vergangenen drei Monaten verteuert hatten. Die Preise für feste Brennstoffe und Mineralerzeugnisse verringerten sich auf Großhandelsebene im Vorjahresvergleich um 4,9%. Im Vergleich zum Vormonat stiegen sie um 3,6%.

In der Landwirtschaft und im Nahrungsmittelsektor waren auf Großhandelsebene im Vorjahresvergleich Getreide, Saaten und Futtermittel um 13,9% billiger; Milch und Milcherzeugnisse, Eier, Speiseöle und Nahrungsfette waren um 2,9%, Obst, Gemüse und Kartoffeln um 5,8% günstiger als vor einem Jahr. Letztere wurden auch gegenüber dem Vormonat zu niedrigeren Preisen verkauft (-1,1%). Für

Getreide, Saaten und Futtermittel wurde im Vormonatsvergleich jedoch mehr verlangt (+3,2%). Milch und Milcherzeugnisse, Eier, Speiseöle und Nahrungsfette wurden im Vergleich zu Oktober 2009 ebenfalls teurer (+3,0%).

Die Preise für Tabakwaren lagen auf Großhandelsebene im November 2009 um 6,0% über denen von November 2008, gegenüber Oktober 2009 veränderten sie sich nicht.

	Veränderungen November 2009 gegenüber	
	Oktober 2009	November 2008
	%	
Großhandel mit		
landwirtschaftlichen Grundstoffen und lebenden Tieren	+1,6	-11,3
Nahrungs- und Genussmitteln, Getränken und Tabakwaren	-0,1	-1,4
Gebrauchs- und Verbrauchsgütern	-	+1,5
Geräten der Informations- und Kommunikationstechnik	-0,4	-3,8
sonstigen Maschinen, Ausrüstungen und Zubehör	-0,1	+1,3
Sonstiger Großhandel	+1,7	-6,6
Großhandel ohne ausgeprägten Schwerpunkt	+0,4	-1,2

Im Einzelnen ergaben sich für die gewerblichen Erzeugerpreise sowie für die Großhandelsverkaufspreise im November 2009 folgende Veränderungen gegenüber dem Vormonat bzw. dem entsprechenden Vorjahresmonat:

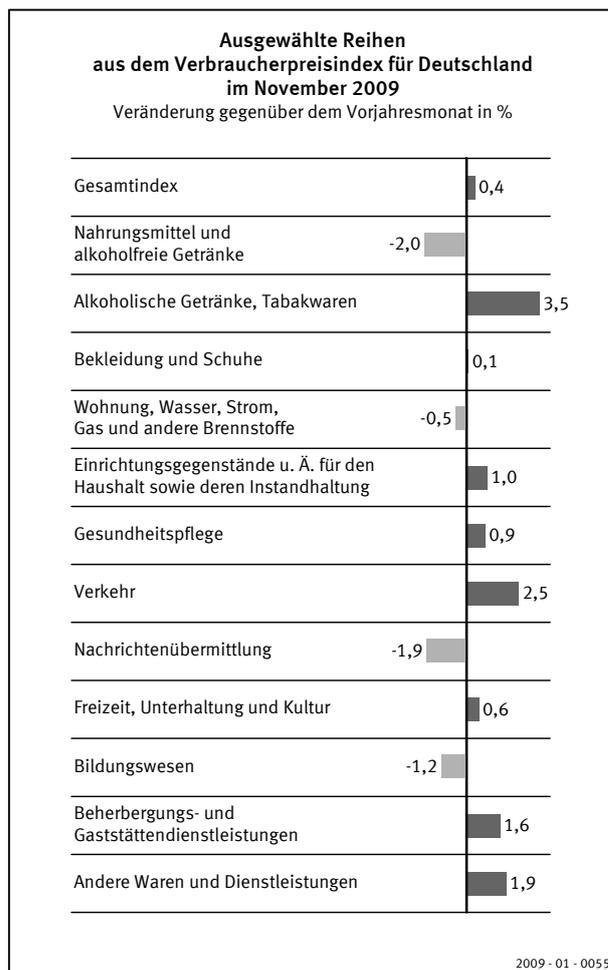
	Veränderungen November 2009 gegenüber	
	Oktober 2009	November 2008
	%	
Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
Erdgas	-0,1	-33,3
Walzstahl	-2,4	-30,1
Leichtes Heizöl	-2,3	-11,4
Flüssige Milch und flüssiger Rahm	+7,3	-9,6
Fleisch (ohne Geflügel)	-0,8	-8,8
Dieselmotoren	+0,2	-6,6
Strom	-0,6	-6,3
Chemische Grundstoffe	-0,3	-5,1
Motorenbenzin	+2,2	+9,8
Schweres Heizöl	+2,6	+13,4
Flüssiggas	+10,1	+14,4
Butter und andere Fettstoffe aus Milch; Milchstreichfette	+12,1	+26,1
Großhandelsverkaufspreise		
Großhandel mit:		
Erzen, Metallen und Metallhalbzeug	-0,4	-22,5
Getreide, Saaten und Futtermitteln	+3,2	-13,9
Obst, Gemüse und Kartoffeln	-1,1	-5,8
Festen Brennstoffen und Mineralöl-erzeugnissen	+3,6	-4,9
Milch, Milcherzeugnissen, Eiern, Speiseölen und Nahrungsfetten	+3,0	-2,9
Tabakwaren	-	+6,0
Altmaterialien und Reststoffen	+0,5	+11,7

Der *Index der Einzelhandelspreise* stieg im November 2009 im Vorjahresvergleich zum ersten Mal seit Februar 2009 wieder an, und zwar um 0,2% (Oktober 2009 gegenüber Oktober 2008: -0,2%). Im Vergleich zum Oktober 2009 dagegen ging der Index der Einzelhandelspreise im November 2009 um 0,1% zurück. In den drei Monaten zuvor war jeweils ein Anstieg im Vormonatsvergleich zu verzeichnen gewesen

(Oktober 2009 gegenüber September 2009: +0,1%; September gegenüber August: +0,3%; August gegenüber Juli: +0,2%).

Der *Verbraucherpreisindex für Deutschland* ist im November 2009 gegenüber November 2008 um 0,4% gestiegen, die Inflationsrate – gemessen an der Veränderung des Verbraucherpreisindex im Vorjahresvergleich – wies erstmals seit Juni 2009 wieder ein positives Vorzeichen auf. Im Vergleich zum Vormonat Oktober 2009 verringerte sich der Verbraucherpreisindex geringfügig um 0,1%.

Schaubild 2



Im November 2009 wirkte sich die Preisentwicklung für Energie (Haushaltsenergie und Kraftstoffe) leicht dämpfend auf die Inflationsrate aus. Energie verbilligte sich insgesamt um 2,5% gegenüber November 2008. Ohne Berücksichtigung der Preisentwicklung von Energie hätte die Inflationsrate bei +0,7% gelegen. Im Jahresvergleich wurden bei der Haushaltsenergie deutliche Preisrückgänge bei Gas (-18,7%) sowie bei Heizöl (-14,9%) beobachtet. Binnen Jahresfrist verbilligten sich auch die Umlagen für Zentralheizung und Fernwärme (-8,6%). Eine gegenläufige Preisentwicklung wurde weiterhin für Strom (+5,8%) ermittelt. Erstmals seit Oktober 2008 lagen im November 2009 die Kraftstoffpreise wieder über denen des entsprechenden Vorjahresmonats

(+5,6%, darunter Superbenzin: +9,6%; Dieseldieselkraftstoff: -6,2%).

Nahrungsmittel waren im November 2009 um 2,2% billiger als ein Jahr zuvor. Die stärksten Preisrückgänge wurden bei Gemüse (-8,9%; darunter Paprika: -21,4%; Kopf- oder Eisbergsalat: -21,3%; Kartoffeln: -19,2%) und bei Molkereiprodukten (-5,4%; darunter Quark: -9,2%; frische Vollmilch: -8,7%; H-Milch: -8,4%) festgestellt. Günstiger als ein Jahr zuvor war auch Obst (-2,6%; darunter Nüsse und andere Backzutaten: -11,1%; Äpfel: -7,5%). Teurer wurden gegenüber November 2008 dagegen Fisch und Fischwaren (+3,0%; darunter tiefgefrorene Fischzubereitung: +9,3%; Fischstäbchen: +8,3%). Auch bei Speisefetten und Speiseölen wurden nach über einem Jahr rückläufiger Preise erstmals wieder Preisanstiege (+2,2%) ermittelt, insbesondere Butter kostete mehr als ein Jahr zuvor (+12,3%).

Langlebige Gebrauchsgüter wiesen weiterhin eine eher moderate Preisentwicklung auf (-0,3%). Besonders verbraucherfreundlich entwickelten sich hier die Preise für einige Erzeugnisse der Unterhaltungselektronik (z.B. Fernsehgeräte: -23,1%) sowie für Informationsverarbeitungsgeräte (Personalcomputer: -17,8%; Notebooks: -11,7%) und für Gebrauchtwagen (-4,4%).

Nennenswerte Preisanstiege binnen Jahresfrist wurden dagegen bei Tabakwaren (+5,5%) festgestellt.

ten entwickelten sich uneinheitlich (Weintrauben: +23,8%; Orangen: -14,7%; Kopf- oder Eisbergsalat: +47,1%; Gurken: +13,5%; Tomaten: -5,9%; Paprika: -8,6%).

Saisonbedingt waren die Preisrückgänge binnen Monatsfrist bei Beherbergungsdienstleistungen (-3,2%), bei Pauschalreisen (-2,4%) sowie bei Flugreisen (-2,0%).

Der für europäische Zwecke berechnete *harmonisierte Verbraucherpreisindex* (HVPI) für Deutschland lag im November 2009 um 0,3% höher als im November 2008. Im Vergleich zum Vormonat Oktober 2009 sank der Index um 0,2%. [lu](#)

Verbraucherpreisindex für Deutschland auf Basis 2005 = 100

	Veränderungen November 2009 gegenüber	
	Oktober 2009	November 2008
	%	
Gesamtindex	-0,1	+0,4
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	+0,4	-2,0
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	+0,1	+3,5
Bekleidung und Schuhe	-1,6	+0,1
Wohnung, Wasser, Strom, Gas usw.	-	-0,5
Einrichtungsgegenstände, Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt u. Ä.	-0,5	+1,0
Gesundheitspflege	+0,1	+0,9
Verkehr	+0,6	+2,5
Nachrichtenübermittlung	-0,4	-1,9
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	-0,7	+0,6
Bildungswesen	+0,2	-1,2
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	-0,7	+1,6
Andere Waren und Dienstleistungen	-0,2	+1,9

Gegenüber dem Vormonat Oktober 2009 blieben die Verbraucherpreise insgesamt nahezu unverändert (-0,1%).

Auffallend war im November 2009 gegenüber Oktober 2009 der Preisanstieg bei Energie (+0,6%) und bei Nahrungsmitteln (+0,5%). Im Monatsvergleich erhöhten sich bei Energie die Preise für Mineralölprodukte um 1,9%. Heizöl kostete 0,5% mehr als im Vormonat, Kraftstoffe verteuerten sich im gleichen Zeitraum um 2,3% (darunter Superbenzin: +2,6%; Dieseldieselkraftstoff: +1,2%). Bei Nahrungsmitteln waren deutliche Preisanstiege bei einigen Molkereiprodukten (Quark: +9,8%; süße Sahne: +8,0%; frische Vollmilch: +5,2%) und Butter (+11,3%) gegenüber dem Vormonat zu beobachten. Die Preise für saisonale Obst- und Gemüsesor-



ÜBERSICHT

über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge

	Heft	Seite
Neue Steuerungselemente, Qualitätsmanagement, Entlastung der Befragten		
Aufbau einer webbasierten Datenbank gesetzlicher Informationspflichten	1	27
Schätzmethoden zur Messung bürokratischer Belastungen	2	117
Ermittlung bürokratischer Lasten am Beispiel der Beantragung von Elterngeld	12	1183
Überprüfung und Weiterentwicklung des Statistischen Programms		
Nanotechnologie in der amtlichen Statistik	3	209
Bruttoinlandsprodukt und EU-Einstromverfahren	12	1173
Forschungsdatenzentren, Gerhard-Fürst-Preis		
Daten für Forschung und Lehre zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	3	216
infiniT – Eine informationelle Infrastruktur für das E-Science Age	7	670
Verleihung des Gerhard-Fürst-Preises 2009	12	1169
Mathematisch-statistische Fragen und Methoden		
Analyse der Revisionen ausgewählter Konjunkturindikatoren	5	406
Klassifikationen		
Revidierte Wirtschaftszweig- und Güterklassifikationen fertiggestellt	1	36
Informationsgesellschaft		
Informations- und Kommunikationstechnologien in Unternehmen	1	47
Internetnutzung in privaten Haushalten in Deutschland	6	553
Bevölkerung		
Auswirkungen des demografischen Wandels – Daten der amtlichen Statistik	6	513
Generatives Verhalten der Frauenkohorten im langfristigen Vergleich	5	377

	Heft	Seite
Bevölkerung		
Bevölkerungsentwicklung 2007	1	55
Ehescheidungen 2008	12	1191
Zensus		
Aufbau des Anschriften- und Gebäuderegisters für den Zensus 2011	7	629
Mikrozensus		
Ergebnisse der Interviewbefragung im Mikrozensus	5	397
Der Mikrozensus im Kontext anderer Arbeitsmarktstatistiken	6	528
Selbstständige in Deutschland	12	1204
Unterbeschäftigung und Teilzeitbeschäftigung im Jahr 2008	9	886
Haushalte und Lebensformen der Bevölkerung	9	873
Wahlen		
Europawahl 2009	4	296
Siebte Direktwahl zum Europäischen Parlament in der Bundesrepublik Deutschland am 7. Juni 2009	7	660
Grundlagen und Daten der Wahl zum 17. Deutschen Bundestag am 27. September 2009	8	743
Endgültiges Ergebnis der Wahl zum 17. Deutschen Bundestag am 27. September 2009	11	1063
Arbeitsmarkt		
Der Mikrozensus im Kontext anderer Arbeitsmarktstatistiken	6	528
Der Wandel der Erwerbsformen und seine Bedeutung für die Einkommenssituation Erwerbstätiger	11	1080
Selbstständige in Deutschland	12	1204
Unterbeschäftigung und Teilzeitbeschäftigung im Jahr 2008	9	886
Unternehmen und Arbeitsstätten		
Unternehmensverflechtungen im statistischen Unternehmensregister	8	764
InwardFATS – Auslandskontrollierte Unternehmen in Deutschland 2006	7	676
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Flächennutzung		
Georeferenzierung des Betriebsregisters Landwirtschaft	12	1218
Produzierendes Gewerbe		
Unternehmen, fachliche Unternehmensteile und örtliche Einheiten als Grundlage für die statistische Darstellung wirtschaftlicher Tatbestände	9	913
Umstellung der Konjunkturindizes im Produzierenden Gewerbe auf Basis 2005	3	223
Ergebnisse der Material- und Wareneingangserhebung 2006	4	311
Das GETS-Projekt: Gaslieferungen von und nach Deutschland	5	416
Binnenhandel, Gastgewerbe, Tourismus		
Gastgewerbe im Jahr 2007	10	970
Saisonale Schwankungen im Inlandstourismus	6	561
Moderates Wachstum beim Inlandstourismus 2008	5	425
Außenhandel		
Neufassung der EU-Rechtsvorschriften für die Außenhandelsstatistik	4	291
Sektorale Außenhandelsergebnisse	6	568
Deutscher Außenhandel nach Ländern	6	575
Verkehr		
Kombinierter Verkehr 2007	6	584

	Heft	Seite
Verkehr		
Seeverkehr 2008	8	774
Eisenbahnverkehr 2008	5	440
Öffentlicher Personenverkehr mit Bussen und Bahnen 2007	2	148
Binnenschifffahrt 2008	7	687
Gewerblicher Luftverkehr 2008	4	320
Unfallentwicklung auf deutschen Straßen 2008	7	697
Dienstleistungen		
Konjunkturindikatoren im Dienstleistungsbereich: Das Mixmodell in der Praxis	3	232
Bildung und Kultur, Forschung und Entwicklung		
Bundesausbildungsförderung von den Anfängen bis 2007	2	157
Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium an deutschen Hochschulen	4	330
Gesundheitswesen		
Onlinerecherche von Gesundheitsdaten	10	979
Krankenhauslandschaft im Umbruch	7	641
Stationäre Gesundheitsversorgung in Deutschland	12	1227
Morbidität in den Arztpraxen	11	1099
Öffentliche Sozialleistungen		
Ergebnisse der Sozialhilfestatistik 2007	1	68
Öffentliche Finanzen und Steuern		
Entwicklungen im öffentlich-rechtlichen Alterssicherungssystem	1	84
Umsätze und ihre Besteuerung 2007	10	984
Zur Dynamik der Export- und Importbeteiligung deutscher Industrieunternehmen	11	1109
Öffentliche Finanzen im Jahr 2008	4	340
Öffentliche Finanzen im ersten Halbjahr 2009	10	990
Schulden des öffentlichen Gesamthaushaltes 2008	8	786
Wirtschaftsrechnungen und Zeitbudgets		
Europäische Panelerhebung über Einkommen und Lebensbedingungen	8	795
Die Längsschnittdaten von EU-SILC – Datenstruktur und Hochrechnungsverfahren	11	1117
Ausstattung mit Gebrauchsgütern und Wohnsituation privater Haushalte in Deutschland	5	449
Haus- und Grundbesitz und Immobilienvermögen privater Haushalte	10	999
Verdienste und Arbeitskosten		
Neuberechnung der Indizes der Tarifverdienste und Arbeitszeiten	8	801
Tarifverdienste online	11	1127
Preise		
Die Indizes der Außenhandelspreise auf Basis 2005	7	711
Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2008	5	484
Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte (Inlandsabsatz) auf Basis 2005	8	809
Neuberechnung des Index der Einzelhandelspreise auf Basis 2005	5	474
Das neue Verbundprogramm der Verbraucherpreisstatistik	2	169
Die neuen Erzeugerpreisindizes für Werbung und Marktforschung	3	241

	Heft	Seite
Preise		
Preisentwicklung im Jahr 2008	1	91
Preise im Januar 2009	2	175
Preise im Februar 2009	3	252
Preise im März 2009	4	350
Preise im April 2009	5	491
Preise im Mai 2009	6	602
Preise im Juni 2009	7	724
Preise im Juli 2009	8	819
Preise im August 2009	9	908
Preise im September 2009	10	1016
Preise im Oktober 2009	11	1146
Preise im November 2009	12	1243
Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen		
Rezessionen in historischer Betrachtung	3	203
Das Bruttoinlandsprodukt im Konjunkturzyklus	10	963
Forschung und Entwicklung nach Konzepten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	2	125
Gesamtwirtschaftliche und sektorale nichtfinanzielle Vermögensbilanzen	2	137
Bruttoinlandsprodukt und EU-Einstromverfahren	12	1173
Bruttoinlandsprodukt 2008	1	11
Bruttoinlandsprodukt in der ersten Jahreshälfte 2009	9	841
Umwelt		
Neue Entgeltstatistik in der Wasser- und Abwasserwirtschaft	6	596
Weiterentwicklung des Indikators „Rohstoffproduktivität“ der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie	11	1133
Gastbeiträge		
Small Area Estimation: Die Schätzer von Fay-Herriot und Battese-Harter-Fuller	2	179
Daten für Forschung und Lehre zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	3	216
Struktur und Dynamik der Ungleichheit von Erwerbslosigkeitsrisiken	3	258
Eignung von CORINE-Geodaten und Daten der Flächenerhebung zur Analyse der Siedlungs- und Verkehrsflächenentwicklung in Deutschland	4	355
Zur Rolle der amtlichen Statistik für eine evidenzbasierte Wirtschaftsforschung und -politik	10	1021
Inflationsmessung nach Einkommensgruppen – Wer ist wie stark betroffen?	10	1031
Zur Dynamik der Export- und Importbeteiligung deutscher Industrieunternehmen	11	1109
Verleihung des Gerhard-Fürst-Preises 2009	12	1169
Historische Beiträge		
Unternehmen, fachliche Unternehmensteile und örtliche Einheiten als Grundlage für die statistische Darstellung wirtschaftlicher Tatbestände	9	913

Neuerscheinungen¹⁾ vom 21. November 2009 bis 18. Dezember 2009

● Zusammenfassende Veröffentlichungen		EUR [D]	● Faltblätter/Broschüren		EUR [D]
Wirtschaft und Statistik, November 2009		15,90	Deutschland – Land und Leute 2009		–
			Gesamtkatalog 2009 (Stand: September 2009)		–
			Unternehmensstatistik in Deutschland/Strukturstatistik 2009		–
			Deutsche Wirtschaft, 3. Quartal 2009		–
			German Economy, 3rd ptr. 2009		–
			Testen Sie unsere Fragebogen (Sonderdruck für Universitätsaktion)		–
			WebSKM – Die Informationspflichten-Datenbank im Internet		–
			Gerhard-Fürst-Preis 2010 des Statistischen Bundesamtes		–
● Fachserien					
Fachserie 17: Preise					
Reihe 2	Preise und Preisindizes für gewerbliche Produkte (Erzeugerpreise), Oktober 2009	8,–			
Reihe 7	Verbraucherpreisindizes für Deutschland, November 2009 (Eilbericht)	4,50			

Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes

Nahezu das gesamte Angebot an Standardveröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes steht im Publikationsservice online zur Verfügung oder kann online bestellt werden:

www.destatis.de/publikationen

Alle aktuellen **Fachserien** werden in elektronischer Form als PDF- oder Excel-Dateien zum **kostenfreien** Download im Publikationsservice bereitgestellt.

Veröffentlichungskalender für Pressemitteilungen

Das Statistische Bundesamt gibt die Veröffentlichungstermine wichtiger wirtschaftsstatistischer Pressemitteilungen in einem Jahresveröffentlichungskalender, der wöchentlich präzisiert wird, bekannt.

Der Kalender kann unter der Internetadresse www.destatis.de → Presse → Terminvorschau abgerufen werden.

1) Zu beziehen durch den Buchhandel oder über den Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage, Part of the Elsevier Group, Postfach 4343, 72774 Reutlingen, Telefon + 49 (0) 7071/935350, Telefax + 49 (0) 7071/935335, E-Mail: destatis@s-f-g.com. Preise verstehen sich ausschließlich Versandkosten.